Dienstag, 1. Juli 1986 - D ***

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

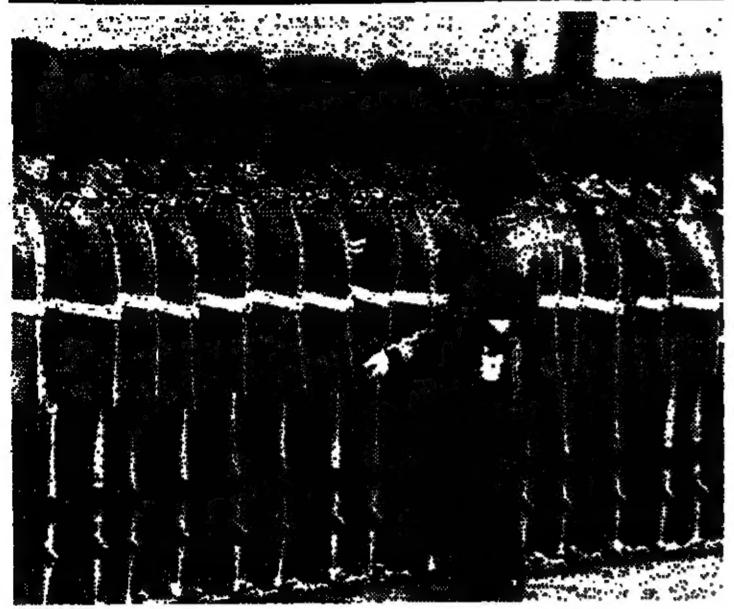
DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 149 - 27.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 560,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 750 TL

Heute in der WELT



Großbritannien-Report

Auch die britische Regierung setzt auf den Aufschwung. Unter diesem Leitwort steht die achtseitige Sonderbeilage „Großbritannien", die heute anläßlich des Besuches des Bundespräsidenten in London in der WELT erscheint. Weitere Themen des Reports: Die Bemühungen der britischen Automobilwirtschaft, mit neuen Modellen auch in Deutschland Fuß zu fassen und ein Interview mit dem britischen Botschafter in Bonn, Julian L. Bullard. Seiten 3 und I bis VIII

POLITIK

Eureka: Die Mitglieder der zivilen europäischen Forschungsinitiative Eureka haben sich auf 60 neue Projekte im Gesamtwert von fünf Milliarden Mark geeinigt. Eureka ist nach Auffassung von Bundesaußenminister Genscher auf dem besten Weg, einen einheitlichen Technologiemarkt Europa zu schaffen, für den sich auch die britische Premierministerin Thatcher aussprach. (S. 13)

Kolumbien: Papst Johannes Paul II. beginnt heute seine siebte Reise nach Lateinamerika, die ihn nach Kolumbien führt. Die im Land operierenden Guerrilla-Gruppen wollen dem Appell der Kirche folgen und einen Waffenstillstand einhalten. (S. 5)

Wissenschaft: die 36. Nobelpreisträger-Tagung, die in diesem Jahr vor allem der Chemie und den Wirtschaftswissenschaften gewidmet ist, wurde gestern in Lindau eröffnet. (S. 12)

Hochschulen: Bundesbildungsministerin Wilms hat den 16. Rahmenplan für den Hochschulbau vorgelegt, der für den Zeitraum 1987 bis 1990 Gesamtausgaben von neun Milliarden Mark vorsieht. Die Phase der Hochschulexpansion geht nach ihren Worten „eindeutig zuende", auch wenn die Hochschulen noch eine „Überlast" zu verkraften hätten. 20 000 Studienplätze seien im Bau.

Flucht: Eine Urlaubsreise nach München haben erneut 23 Polen genutzt, um sich in den Westen abzusetzen. Nach Auskunft der Polizei war die insgesamt 32 Reisende zählende Gruppe aus der CSSR in die Bundesrepublik Deutschland gekommen.

Verhaftet: Offensichtlich wegen Fluchthilfe haben die „DDR"-Behörden einen Westberliner am Grenzübergang Drewitz verhaftet. Ostberlin sprach von einer Verletzung des Transitabkommens.

WIRTSCHAFT

Bundespost: Im vergangenen Jahr hat die Post ihren Gewinn um 300 Millionen Mark auf 3,6 Milliarden Mark erhöhen können. Maßgeblich für diese Entwicklung war der Fernmeldebereich, während der Paket- und Briefdienst (Postdienste) wieder hohe Verluste aufwies. Der Schuldenstand ist auf 57,5 Milliarden. Mark angestiegen. (S. 13)

Börse: An den Aktienmärkten gab es kaum Käufer. Die Kurse gaben deswegen überwiegend nach. Der Rentenmarkt war behauptet. WELT-Aktienindex 269,96 (272,97). BHF Rentenindex 106,635 (106,667). BHF Performance Index 104,949 (104,923). Dollarmittelkurs 2,1986 (2,2164) Mark. Goldpreis pro Feinunze 346,75 (344,90) Dollar.



KULTUR

Azteken: Ein kriegerisches Volk. Als die Spanier ihr Reich vernichteten, zerstörten sie eine der Hochkulturen der Menschheit. Daran erinnert die Hildesheimer Ausstellung „Glanz und Untergang des Alten Mexiko". (S. 23)

Festival: Was sich der Pianist Justus Frantz seit Jahren erträumte, wurde plötzlich Wirklichkeit: Jetzt hat Schleswig-Holstein sein Musikfestival, das erste „flächendeckende" der Bundesrepublik Deutschland. (S. 23)

SPORT

Rückkehr: Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft wird heute um 15.25 Uhr auf dem Flughafen Frankfurt erwartet. Der sich anschließende Empfang im Römer wird vom 1. Fernsehen (ARD) von 17 Uhr an live übertragen.

Fazit: In einem Beitrag für die WELT schildert Bundeskanzler Helmut Kohl seine Eindrücke vom Weltmeisterschafts-Endspiel gegen Argentinien in Mexiko. Er kommt zu dem Schluß: „Wir können sehr zufrieden sein."

AUS ALLER WELT



Skandale: Scheinbar eine Idylle – ein Klosterbruder fertigt auf dem Berg Athos eine der begehrten Ikonen (Foto). Doch der Verdacht wird laut, Kostbarkeiten würden ins Ausland geschafft und versteigert, und der Diebstahl mit Bränden vertuscht. (S. 24)

Zukunft: „Spinnerei" oder ein „grandioses Experiment"? In der Wüste von Arizona entsteht eine Autarke Station, ausgerichtet auf mögliche Mond- und Mars-Abenteuer: „Biosphäre 2". (S. 24)

Hardthöhe untersucht: Warum wurden Piloten zu spät gewarnt?

Verteidigungsausschuß sieht sich über „Tornado"-Absturz nicht voll informiert

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Das Bundesverteidigungsministerium untersucht, warum Warnungen der britischen Luftwaffe über eine Störanfälligkeit der auch in der Bundeswehr geflogenen Kampfflugzeuge des Typs „Tornado" gegenüber starken Wellen von Radiosendern nicht rechtzeitig an die fliegenden Verbände weitergegeben wurden.

Am 6. Juli 1984 war ein deutscher „Tornado" bei Holzkirchen in Oberbayern in der Nähe starker amerikanischer Sendeanlagen beim Tiefflug abgestürzt. Beide Besatzungsmitglieder kamen ums Leben. Die britischen Warnungen waren knapp vier Wochen vorher, genau am 12. Juni 1984, ans Bonner Ministerium gegangen, hatten aber die Verbände bis zum Unfalltag nicht erreicht.

Die von Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner angeordnete Untersuchung, die der für Rüstungsfragen verantwortliche Staatssekretär Manfred Timmermann leiten soll, ist dem Vernehmen nach vereinbart worden, nachdem sich der Verteidigungsausschuß des Parlaments offenbar über Ursache des Absturzes, mögliche verzögerte Weitergabe von Informationen sowie eingeleitete Abhilfen in der letzten Woche von den Zuständigen der Hardthöhe nicht ausreichend unterrichtet betrachtete. Der Minister soll dem Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion, Alfred Dregger, deshalb zugesagt haben, in kurzer Zeit einen gewünschten detaillierteren Bericht nachzuliefern.

Vom Ausschuß-Vorsitzenden Alfred Biehle (CSU) war unterdessen der aus den Reihen der SPD erhobene Verdacht unbegründet genannt worden, Wörner habe belastende Tatsachen im Zusammenhang mit dem Absturz des Flugzeuges vertuscht.

Vom Ministerium wurde erklärt, die „elektromagnetische Störanfälligkeit" des „Tornado" sei bekannt. Von anderer Seite war zu erfahren, daß das Flugbetriebshandbuch den Besatzungen vorschreibt, Radiosender mit Wellenlängen zwischen 1 und 30 MHz in einem vertikalen Abstand von 50 Fuß (rund 18 Meter) und einem horizontalen von 3 km zu umfliegen. Wie es hieß, habe das abgestürzte Flugzeug diesen Sicherheitsabstand beachtet. Daß dennoch die elektronische Flugsteuerung („fly-by-wire") versagte, liege offensichtlich daran, daß durch eine äußerst seltene Konzentration zusätzlich gebündelter Funkwellen eine unvermutet sehr viel höhere Feldstärke die Elektronik des Flugzeuges beeinflußt haben müsse. In Holzkirchen arbeiten Funkanlagen von Radio Freies Europa, Radio Liberty und Voice of America, die zeitweise ihre Senderichtungen ändern. Ein zweites Flugzeug, das mit der Unglücksmaschine in enger Formation geflogen war, war damals nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.

In den an das Verteidigungsministerium gegebenen Warnungen hatte es geheißen, die britische Luftwaffe werde die schon genannten Sicherheitsabstände zur Ausschaltung jeglichen Risikos weiter vergrößern. Dieser Hinweis wurde aber offenbar nicht mit der nötigen Dringlichkeit weitergeleitet. Inzwischen gelten für den Flugbetrieb größere Sicherheitsabstände; die „Tornado"-Flugzeuge werden bis 1989 auch mit einer elektronischen „Härtung" versehen.

Gorbatschow lobt General Jaruzelski

„Ein hervorragender Führer" / In Warschau nur vage Andeutungen über den Gipfel

R. ESTARRIOL/DW. Warschau

Kreml-Führer Michail Gorbatschow hat dem polnischen Staats- und Parteichef General Jaruzelski eine Art Leistungszeugnis ausgestellt. In seiner Rede vor den Delegierten des 10. Kongresses der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP) sagte Gorbatschow in Warschau, das sozialistische Polen verdanke viel „seinem hervorragenden Führer, Genossen Jaruzelski". Und weiter: „Er besitzt Energie und politische Klugheit, ein langfristiges Denken, und eine ausgezeichnete Methode, komplizierte Probleme nach und nach zu lösen". Für den Fall, daß jemand es nicht gut verstanden hätte, fügte Gorbatschow hinzu: „Ich sage das nicht aus Höflichkeit, sondern aus voller Überzeugung."

Die Bevorzugung Jaruzelskis zeigt sich auch an der Zusammensetzung der von Gorbatschow geleiteten Delegation der KPdSU. Ihr gehören Außenminister Schewardnadse und der Propagandasekretär des ZK, Alexander Jakowlew, an. Die Anwesenheit eines ZK-Mitglieds aus der Ukraine steht im Zusammenhang mit der Katastrophe von Tschernobyl. Für Tschernobyl hat sich der Kreml-Führer entschuldigt: „Ich will Euch danken für die Solidarität, die Ihr gezeigt habt, als uns dieses Unglück traf. Wir wissen, daß dieses Unglück Euch ebenfalls getroffen hat und das macht Eure Unterstützung für uns noch wertvoller".

SEITE 12
Die deutsche Frage

Gorbatschow richtete auch Warnungen an die Parteitagsdelegierten. So sprach er davon, daß „die Erfahrungen der vergangenen Periode" gezeigt hätten, „wie gefährlich die Irrtümer und die subjektiven Abweichungen von den Normen sind, die die Basis des sozialistischen Systems bilden". Aus dem Zusammenhang ergab sich, daß er nicht die Gierek-Zeit, sondern die Ära der „Solidarität" meinte.

Vage ging Gorbatschow auf die Möglichkeit eines Gipfeltreffens mit Präsident Reagan ein. Er sagte, die Sowjetunion wünsche einen Dialog, in dem beide Seiten konkrete Ergebnisse wollten. „Wir können aber nicht zulassen, daß Verhandlungen zu einem Rauchvorhang zwecks Tarnung des Wettrüstens werden. Bei einer solchen Täuschung der Weltöffentlichkeit sind wir keine Partner Washingtons."

Für seine eigenen Reformprojekte verwendete Gorbatschow mildere Formulierungen. Statt von „radikalen Reformen" sprach er von einer „radikalen Rekonstruktion" der Gesellschaft. Auch mit Selbstkritik wartete er auf: „Wir haben zu spät die Falle, die die wirtschaftlichen Kontakte mit dem Westen mit sich bringen, erkannt".

Kurz vor Beginn der Rede Gorbatschows waren acht Demonstranten festgenommen worden, als sie vor dem Tagungsgebäude ein Spruchband mit der Aufschrift „Laßt die politischen Gefangenen frei" ausbreiteten.

Karlsruhe: MBB-Ingenieur verhaftet

Weiterer Mitarbeiter des Rüstungskonzerns wieder freigelassen / Polen als Agenten enttarnt

WERNER KAHL, Bonn

Die Generalbundesanwaltschaft beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe hat gestern die Verhaftung eines Ingenieurs unter dem „dringenden Verdacht" geheimdienstlicher Tätigkeit für einen östlichen Nachrichtendienst bekanntgegeben. Damit bestätigte Karlsruhe den Bericht der WELT vom 30. Juni, daß gegen den 42jährigen stellvertretenden Hauptabteilungsleiter des Luft- und Raumfahrtkonzerns Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) in Ottobrunn bei München, Volker Werner Bräutigam, der Vorwurf der Spionage erhoben worden ist. Bei seiner Festnahme am Wochenende soll Bräutigam jedoch nach Informationen der WELT die Anschuldigung zurückgewiesen haben.

Ein weiterer festgenommener Mitarbeiter des Konzerns wurde nach einem Verhör dagegen wieder auf freien Fuß gesetzt, obwohl gegen ihn weiterhin Verdacht bestehe, erfuhr die WELT. Zwischen dem Fall des vor zwei Jahren enttarnten Sowjetagenten Manfred Rotsch, der gegenwärtig in München vor Gericht steht und den jetzt verdächtigten Mitarbeitern von MBB besteht dem Vernehmen nach kein direkter Zusammenhang. Die Spionageabwehr ist jedoch offensichtlich davon ausgegangen, daß die Affäre Rotsch in dem weltbekannten Rüstungskonzern kein Einzelfall war. Die Sicherheitsbehörden ermittelten, daß die östlichen Geheimdienste seit den fünfziger Jahren ein Netz unabhängig voneinander tätiger Agenten in der deutschen Industrie und Forschung aufbauten, das immer wieder durch Anwerbungen jüngerer Mitarbeiter ergänzt wurde. Bei MBB ist man in den letzten Jahren mit außerordentlich verschärften Sicherheitsbestimmungen gegen Werkspionage vorgegangen. Die Methoden der Überwachung sind geheim. Während der 60jährige Rotsch in einer Konstruktionsabteilung von MBB auf Grund eines Hinweises eines sowjetischen Technologieexperten in Moskau enttarnt worden war, ist der jetzige Verdacht gegen den stellvertretenden Hauptabteilungsleiter von MBB vermutlich durch eine neue detaillierte Sicherheitsüberprüfung entstanden. Der Elektronikfachmann, der seit zehn Jahren bei MBB arbeitet, war im Entwicklungsbereich tätig.

Parallel zu dem neuen Verdachtsfall in München-Ottobrunn haben sich die Ermittlungen gegen ein Agentennetz des polnischen militärischen Geheimdienstes in der Bundesrepublik und einigen NATO-Staaten ausgeweitet. Der Ermittlungsrichter des BGH erließ gegen einen dritten in Frankfurt ansässigen Polen Haftbefehl. Der „arbeitslos" gemeldete Agent spionierte Vorgänge auf dem Rhein-Main-Flughafen und auf amerikanischen Luftwaffenbasen in Hessen und Rheinland-Pfalz aus. Bei einem Verhör legte er ein Geständnis ab. Insgesamt enttarnte die Bonner Spionage-Abwehr sechs Polen, die im Auftrag des Militärischen Nachrichtendienstes unter anderem in der Bundeswehr spionierten.

Hoffmann-Urteil: Neuneinhalb Jahre

DW. Nürnberg

Nach fast zweijähriger Prozeßdauer ist der Rechtsextremist Karl-Heinz Hoffmann (48) gestern vom Schwurgericht Nürnberg wegen zahlreicher Verbrechen und Vergehen zu neuneinhalb Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden. Gleichzeitig wurde er von der Anklage des Doppelmordes freigesprochen: Die Anstiftung zur Ermordung des jüdischen Verlegers Shlomo Lewin und dessen Lebensgefährtin Frieda Poeschke, die 1980 in ihrem Haus in Erlangen erschossen wurden, konnte ihm nicht nachgewiesen werden.

Hoffmann, Gründer der inzwischen verbotenen „Wehrsportgruppe Hoffmann" wurde der Freiheitsberaubung, gefährlichen Körperletzung und Nötigung sowie Verstößen gegen das Sprengstoff- und Waffengesetz für schuldig befunden. Seine Lebensgefährtin Franziska Birkmann (39) erhielt ein halbes Jahr Haft.

Seite 4: Freispruch von Mord

Paris denkt an Neutronenwaffe

pr. Paris

Hundert Tage nach dem Machtwechsel in Paris zeichnen sich offenbar Perspektiven einer neuen militärpolitischen Orientierung Frankreichs ab. In einem Interview mit der WELT kündigte der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses in der Nationalversammlung, der Gaullist Francois Fillon, die Einführung der Neutronenwaffe für den Fall an, daß die amerikanisch-sowjetischen Abrüstungsgespräche über die europäischen Mittelstreckenraketen scheitern sollten.

Als Beispiel für das Umdenken führte der Ausschußvorsitzende, ein Vertrauter von Premierminister Chirac, an, daß man in Frankreich jetzt begreife, daß „die eigene Freiheit in der Bundesrepublik verteidigt" werde. Die Konsequenz hieraus sei, daß die Franzosen die „Vorne-Verteidigung" an der Elbe in ihre Einsatzplanung aufnähmen.

Seite 5: Nuklear-Mitsprache

Rom: Presse glaubt an Machtwechsel

DW. Rom

Mit der Bildung einer neuen Regierung in Italien ist wahrscheinlich nicht vor Donnerstag zu rechnen. „Die Krise ist nicht einfach, aber wir Christdemokraten werden uns bemühen, sie so schnell wie möglich zu lösen", so ließ sich gestern die größte italienische Partei in Rom vernehmen. Die Presse war sich dabei in ihren Kommentaren einig, daß der Chef der Christdemokraten, Ciriaco De Mita, einen Machtwechsel will. Fraglich sei nun, ob Bettino Craxi bereit wäre, die Regierung zu bilden, auch wenn sie nur noch bis zur Verabschiedung des nächsten Haushaltsgesetzes im Amt bleiben könnte. Aus Kreisen der Sozialisten verlautete, Craxi werde eine von vornherein begrenzte zweite Amtszeit nicht akzeptieren. Außerordentlich beunruhigt über den Machtstreit zwischen den beiden größeren Koalitionsparteien äußerte sich der Chef der sozialdemokratischen Partei, Nicolazzi.

DER KOMMENTAR

Kühles Polen

HERBERT KREMP

Wohin immer er geht, mit wem immer er spricht – Gorbatschow zeigt sich bemüht, die Macht des ihm überantworteten Imperiums zu konsolidieren. In Ostmittel-Europa hat er Erblasten übernommen, in Polen die schwerste. Sein Auftritt beim SED-Parteitag im April in Ost-Berlin, der preußisch akklamierte, schien erholsam gegenüber den Tagen in Warschau. Dort ist die kommunistische Partei buchstäblich zusammengebrochen – sie hat heute eine Million Mitglieder weniger als 1980 – und muß mit den Bayonnetten gestützt werden.

Wenn der Generalsekretär in seiner Rede sagt, der Arbeiterprotest habe sich nicht gegen den Sozialismus, sondern gegen „Entartungen und Abweichungen" gerichtet, verfälscht er die Geschichte. Aber wie könnte er zugeben, daß die Avantgarde des Marxismus-Leninismus in Polen, die Arbeiterschaft, sich in eine Verfassungsbewegung gewandelt hat? Polen hat kein russisches Gesicht. Deshalb muß die Repression, die Armee im Kittel der Partei, die Straßen besetzt halten.

Glaubwürdig ist solche Konsolidierung nicht, der Widerspruch von Volk und Herrschaft bleibt offenkundig. Die Szenenbilder von Warschau lassen Gorbatschow vereist erscheinen. Der Generalsekretär zeigt, wo er geht und mit wem er spricht, gern ein europäisches Gesicht, vor allem, wenn er sich der Abrüstung zuwendet. In Warschau bezichtigt er Reagan der Obstruktion und die „NATO-Regierungen" im Westen der Kniebeuge vor Washington. Empfiehlt da einer das „gemeinsame europäische Haus"?

Die Wolke von Tschernobyl war aber eine spezifisch sowjetische. Sie zog zuerst durchs polnische Haus, unangemeldet, ohne Vorwarnung. Gorbatschow findet dafür nur das Wort von der gemeinsamen Not und den Hinweis, dies sei eben ein Beispiel für die „in den Atomen eingeschlossene Kraft". Mehr nicht, nicht einmal eine Entschuldigung. Die Warnung schließlich, wirtschaftlich möglichst unabhängig zu bleiben vom Westen und seinen Importen, läßt die Intention des Architekten ahnen: Das Haus soll sowjetisch sein, und die Polen sollen sich das merken.

Sandinisten gehen gegen Kirche vor

DW. Managua

Die Spannungen zwischen der sandinistischen Regierung in Nicaragua und der katholischen Kirche haben sich verschärft. Jüngstes Beispiel ist die Weigerung Managuas, den Sprecher der Kirche des Landes, Carballo, nach Nicaragua zurückkehren zu lassen. Aus Kreisen der Opposition hieß es, dem Kirchenvertreter sei von der Fluggesellschaft der Rückflug nach Managua verwehrt worden, weil die Behörden ihr mit einer Strafaktion gedroht hätten.

Seite 12: Christenverfolgung

Fusion: Henkell und Söhnlein

nea. Wiesbaden

Die beiden Wiesbadener Sektfirmen Henkell und Söhnlein schließen sich zusammen – im Schoß der Familie Oetker, aber außerhalb des Oetker-Konzerns. Zusammen halten die beiden Unternehmen mit einem Jahresumsatz von rund 450 Millionen Mark künftig einen Anteil von etwa 24 Prozent am deutschen Sektmarkt. Hintergründe und Kaufpreis der spektakulären Transaktion wurden auf der Pressekonferenz von Henkell allerdings nicht offengelegt.

Seite 15: Fusion Henkell/Söhnlein

SPD verurteilt Einreiseverbot

DW. Bonn

Die SPD-Bundestagsfraktion hat wegen des von Bayern verhängten Einreiseverbots für östereichische Kernkraftgegner eine Sondersitzung des Innenausschusses für Donnerstag beantragt. Die Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Fraktion, Timm, erklärte gestern, die Zurückweisung österreichischer Bürger am Wochenende an den Grenzen Bayerns sei „ein schwerer Eingriff in die europäische Freizügigkeit".

Seite 4: Einreiseverbot „rechtens"

SPD präsentiert neues Programm

p. p. Bonn

Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt hat gestern den ersten Entwurf für das neue Grundsatzprogramm seiner Partei präsentiert. Als Motto nannte er das Begriffspaar „Grundsatztreue und geistige Öffnung" als Überschrift. Der 117 Seiten dicke Entwurf wird nach der Bundestagswahl in den SPD-Gliederungen diskutiert sowie mit Änderungsanträgen versehen werden. 1988 soll eine überarbeitete Fassung beschlossen werden.

Seiten 2 und 4: Weitere Berichte

Spekulationen um Massenflucht

hrk. Berlin

Gerüchte um eine gescheiterte Massenflucht mit einem U-Bahn-Zug in Ost-Berlin beschäftigen nun auch den Berliner Senat. Innensenator Kewenig läßt auf Anfrage des SPD-Abgeordneten Pätzold prüfen, ob die Spekulationen im Zusammenhang mit der auch von „DDR"-Medien berichtete Brandkatastrophe im U-Bahnhof Klosterstraße stehen. Vermutlich prallte der Fluchtzug am 7. Mai auf Betonhindernisse.

Seite 4: Massenflucht?

Sondersitzung in Genf?

DW. Washington

Die UdSSR hat nach Angaben der „New York Times" eine Sondersitzung in Genf beantragt, bei der über die Ankündigung Präsident Reagans gesprochen werden soll, den SALT-2-Vertrag zur Begrenzung strategischer Rüstung künftig nicht mehr einzuhalten. Skeptiker in der US-Regierung sind der Meinung, daß der Kreml angesichts der weltweit negativen Reaktion auf Reagans SALT-2-Entscheidung einen Propaganda-Schachzug im Sinn habe.

Literaten stellen sich gegen Moskaus Kernenergie-Politik

Akademie der Wissenschaften wegen Umweltzerstörung gerügt

DW. Madrid/Moskau

Auf dem gerade zu Ende gegangenen Schriftsteller-Kongreß in Moskau ist offenbar scharfe Kritik an der Nutzung der Atomenergie in der UdSSR geübt worden. Dies berichtete jetzt der sowjetische Schriftsteller Walentin Rasputin in einem Interview mit der Madrider Tageszeitung „El Pais". Rasputin hob besonders den Redebeitrag seines ukrainischen Kollegen Boris Oleinki hervor. Dieser habe gesagt, man könne nach dem Unglück von Tschernobyl mit dem Bau von Atomkraftwerken nicht mehr so weitermachen wie bisher. Er selbst, so Rasputin, halte es für besser, „in die Höhlen zurückzukehren, als neue Kernkraftwerke zu bauen".

In dem Interview äußerte sich der Schriftsteller auch „wenig optimistisch" über die gegenwärtige Umweltsituation in der UdSSR. Insbesondere nach der Reaktor-Katastrophe habe sich die Lage weiter verschlechtert. Die Verantwortlichkeit der sowjetischen Akademie der Wissenschaften und ihres Vorsitzenden Alexandrow „für die Zerstörung der Natur im Namen einer bestimmten Vorstellung von Fortschritt" sei auf dem Schriftsteller-Kongreß deutlich herauszuhören gewesen.

Unter den Wissenschaftlern in der Sowjetunion wird derzeit die Frage diskutiert, ob die in der Umgebung des Unglücks-Reaktors liegenden radioaktiv belasteten Anbauflächen in Zukunft wieder bewirtschaftet werden können. Die Nachrichtenagentur Tass zitierte gestern den Leiter der Abteilung für Biophysik der ukrainischen Akademie der Wissenschaften, Grodsinski, mit dem Hinweis, daß es zwei Wege gebe, diese Felder wieder nutzbar zu machen.

Nach Ansicht des Wissenschaftlers wäre es möglich, Kulturen anzubauen, die radioaktive Stoffe „aus dem Boden pumpen". Diese Pflanzen müßten dann aber als „radioaktive Abfälle beerdigt" werden. Die zweite Möglichkeit bestünde darin, die belasteten Flächen einer chemischen Bodenaufbesserung zu unterziehen, um zu verhindern, daß radioaktive Materie in das Grundwasser gelange.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Langes kesse Hoffnung

Von Bernt Conrad

Die Amerikaner haben etwas sehr Logisches getan: Sie haben ihre Sicherheitsgarantie für Neuseeland zurückgezogen, weil der pazifische Inselstaat sich beharrlich weigert, mit Kernwaffen versehene amerikanische Schiffe in neuseeländischen Häfen landen zu lassen. Damit ist der 1951 geschlossene Anzus-Pakt zwischen Australien, Neuseeland und den USA praktisch tot.

Mit einer solchen Konsequenz mußte Premierminister Lange rechnen, seit er vor zwei Jahren nach dem Wahlsieg seiner Labour Party einen Bann über amerikanische Atomschiffe verhängte. Aber die Folgen scheinen ihn durchaus nicht zu schrecken, denn er erklärte jetzt, erstens werde Neuseeland von niemandem bedroht, und zweitens würden die USA, falls es doch einmal zu einer sowjetischen Invasion kommen sollte, sicherlich seinem Lande trotzdem helfen.

Damit hat Lange in geradezu klassischer Weise die Philosophie jener Linkspolitiker in aller Welt formuliert, die keine Hemmungen haben, die Amerikaner täglich vor den Kopf zu stoßen und die Friedenssehnsucht der Sowjets zu rühmen, die aber im Notfall trotz allem mit amerikanischem Beistand rechnen.

Das ist nicht nur Opportunismus schlimmster Sorte, es ist pure Schizophrenie. In der SPD gehört diese Spezies heute fast schon zum Normalfall – nur daß Leute wie Lafontaine nicht so weit gehen, ihren Leichtsinn so offen kundzutun, wie dies ihr neuseeländischer Parteifreund Lange (man muß schon sagen: dankenswerterweise) getan hat.

Tatsächlich wächst in den USA schon heute das Mißfallen über Verbündete, die amerikanischen Schutz erwarten, sich selbst aber zunehmend von der Schutzmacht distanzieren. Ginge diese Entwicklung im Sinne von Lafontaine und Genossen weiter, so würde daraus eines Tages naturnotwendig der Entschluß Washingtons resultieren, die Europäer ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Womit die Abschreckung entfiele. Selbst wenn die Amerikaner uns dann doch zu Hilfe kämen – es würde uns wenig helfen.

Nicht kriminell?

Von Joachim Neander

Die Teilnehmer einer Tagung der „Anti-Atomkraft-Bewegung" in Frankfurt, so wird berichtet, seien auseinandergegangen, *ohne sich auf eine Resolution einigen zu können*, in der der Anwendung von Gewalt bei künftigen Aktionen eine Absage erteilt werden sollte. Einig waren sich die Teilnehmer der Tagung, zu der sowohl die Grünen als auch die Jungsozialisten und zahlreiche Anti-Atomkraft-Initiativen aufgerufen hatten, nur in der Feststellung, daß Gewalt bei Demonstrationen gegen die Kernenergie „auf jeden Fall nicht kriminell" sei.

Interessant ist die Begründung für diesen „Kompromiß": Man wolle sich durch die Diskussion über die Frage der Gewalt „nicht spalten lassen". Daran knüpfen sich mehrere Fragen.

Erstens erführe man gern, ob die von Friedfertigkeit offenbar nur in den eigenen Reihen Bewegten wohl gemerkt haben, daß sie mit so einem Formelkompromiß auf geradezu lächerliche Art eben das tun, was die APO einst der Großen Koalition vorwarf – das Entscheidende im Zweifel auszuklammern.

Zweitens aber muß sich jetzt die SPD-Führung entscheiden, ob sie sich von der Diskussion um die Gewalt spalten lassen will oder nicht. Im ersteren Falle müßte sie gegen alle, die sich in Frankfurt ganz eindeutig gegen einen Verzicht auf die Gewalt aussprachen, Ausschlußverfahren anstrengen. Im zweiten Falle wäre dagegen deutlich, daß auch bei den Sozialdemokraten die Angst vor Spaltung noch größer ist als die Angst, mit den Gewalttätern gemeinsame Sache zu machen.

Im übrigen haben Resolutionen dieser Couleur, ob nun für oder gegen die Gewaltanwendung, sowieso nur begrenzt bindende Wirkung. Nach Schluß der Beratungen, so hört man, sei ein nicht geringer Teil der Teilnehmer zur guten alten Startbahn West gezogen, um dort zu demonstrieren, was „nicht kriminell" ist. Es flogen wieder Steine und Molotow-Cocktails.

Sie wären wohl auch geflogen, wenn die Mehrheit sich gegen Gewalt ausgesprochen hätte. Aber nun ist es offiziell, wie unernst die alte Klage war und ist, man mache die Friedlichen zu Unrecht für die Unfriedlichen verantwortlich.

Angst in Managua

Von Herbert Felder

Dies waren ereignisreiche Tage in dem endlosen Nicaragua-Drama. Zunächst stimmte der amerikanische Kongreß für eine weitere Contra-Hilfe. Dann wurde die „Prensa" geschlossen, das einzige Sprachrohr der nicaraguanischen Opposition. Wenige Stunden später verkündete der Haager Gerichtshof sein Urteil gegen die Reagan-Regierung. Jetzt lieferte das Sandinisten-Regime einen weiteren Beweis seiner totalitär-marxistischen Einstellung: es sperrte den Sekretär des Kardinal-Erzbischofs Obando aus, den Priester Bismarck Carballo.

„La Prensa" gehört zu den mutigsten Zeitungen der Pressegeschichte. Das Blatt hat sechzig Jahre lang gegen Diktaturen gekämpft, zuletzt gegen eine Gewaltherrschaft rechter Natur (die Somozas), dann gegen das linke Pendant (die Sandinistas). Der „Prensa"-Verleger Pedro Joaquin Chamorro wurde Anfang 1979 von Schergen Somozas ermordet. Ironischerweise verhalf dieses Attentat den sandinistischen Comandantes zur Machtübernahme, weil sich die bis dahin erfolglosen Revolutionäre an die Spitze einer Volkserhebung stellen konnten.

Der Märtyrer hat nie Dank geerntet. Die neuen Diktatoren verfolgten das Blatt „noch schlimmer als Somoza", wie die Chamorro-Witwe Violeta einmal klagte. Es konnte ohnehin nur so lange überleben, weil die Sandinisten ein Feigenblatt brauchten. Sie konnten westlichen Sympathisanten weismachen, daß ein Pluralismus existiere: schaut her, die „Prensa". Dabei war das Blatt von der Zensorin Nelba Blandon längst praktisch lahmgelegt worden.

Ist der Bannfluch gegen die „Prensa" – wie die Aussperrung Carballos, eines gefürchteten Kritikers der Diktatur – wirklich nur Rache für die hundert Millionen „Contra"-Dollar? Manche glauben das, andere vermuten eher eine Selbstentlarvung: Sie sind Kommunisten, die Sandinisten, deshalb können sie keine unabhängigen Medien dulden. Die waffenstarrenden Comandantes haben Angst vor dem gedruckten Wort.

Die tausend arbeitslos gewordenen Belegschaftsmitglieder der „Prensa" veröffentlichten eine Erklärung, in der sie auf diesen Punkt eingingen: „Mit diesem Schritt hat die Regierung ihre Schwäche bewiesen, nicht ihre Stärke."



Säuberungs-Genossenschaft KLAUS BÖHLE

Brandt und die Amerikaner

Von Peter Philipps

Die SPD steuert einen gefährlichen Kurs. Im politischen Tagesgeschäft ist da schnell vom Gegner die Schelle des „Antiamerikanismus" umgehängt. Dabei ist dies nicht bei allen Repräsentanten der SPD ein brauchbares Etikett.

Aber *da ist im Entwurf* für das neue Grundsatzprogramm die Rede davon, daß „das Bündnis Schaden nehmen muß, wenn seine Führungsmacht, die USA, Überlegenheit anstrebt und Weltmachtpolitik ohne Rücksicht auf ihre europäischen Verbündeten und deren Interessen betreibt". Die Bremer Sozialdemokraten haben am Wochenende per Landesparteitagsbeschluß gar damit gedroht, ein europäisches Verteidigungsbündnis ohne Amerika zu gründen, falls die USA weiterhin „das nordatlantische Bündnis zum Instrument ihrer auf militärische Überlegenheit und Konfrontation zielenden Globalstrategie" machten. Die Bremer könnten den Geschichtsbüchern und Zeitungsarchiven entnehmen, was bisher aus solchen Ideen wurde; sie selbst sind übrigens mit amerikanischen Plänen konfrontiert, den NATO-Nachschub über Rotterdam statt über Bremen zu lenken – woraufhin Bremens SPD-Bürgermeister Wedemeyer, statt dankbar für solche Schwächung zu sein, die leidenschaftlichsten militärischen wie auch staatsstaatlich-ökonomischen Bedenken laut werden ließ. Er hat nur die Frage vergessen, ob außer geostrategischen Erwägungen auch die amerikafeindlichen Töne aus Bremen zu den neuen Plänen beitragen.

Daß ausgerechnet die Berliner Genossen trotz des besonderen Verhältnisses der geteilten Stadt zu den Amerikanern mit ihrem Beschluß sowie den törichten Äußerungen ihres Fraktionsvorsitzenden Momper über Reagans „primitives Wildwest-Strickmuster" und seine „High-Noon-Dramaturgie" hervortraten, unterstreicht die sozialdemokratische Verwirrung. Demgegenüber hat der Parteivorsitzende Willy Brandt gestern bei der Präsentation des Programmentwurfs eine durchaus richtige Analyse geliefert: Da die Europäer immer noch nicht – obwohl spätestens seit Kennedys Zeiten als zweite Säule von den USA selbst immer wieder in die Pflicht gebeten – „fähig sind, sich zu organisieren" und ihren angemessenen Platz im Bündnis einzunehmen, sei „bei einer Weltmacht wie den USA das Problem eingebaut", daß sie in resoluter Beantwortung der Forderungen der Zeit immer wieder „in Schwierigkeiten gegenüber den Verbündeten" komme. Auf deutsch: Die Amerikaner füllen notgedrungen die Lücke, die von den Europäern gelassen wird.

Der Fehlschluß beginnt bei der SPD dort, wo man die Amerikaner für etwas schmäht, was die Europäer nicht leisten. Wenn sich Europa aus seiner politischen Verantwortung in die Rolle eines Unmündigen begibt, dann füllen die USA eben die Rolle der Nurse aus auch aus, fragen nicht nach Trotzköpfchens Launen und greifen auch schon einmal zu erzieherischen Maßnahmen. Aber wo liegt die Ursache, wo die Schuld?

Am Rande: Niemand hat den Sowjets auch nur in annähernder Schärfe vorgehalten, daß diese die Europäer nicht ernst nehmen, vielmehr außenpolitisch auf die USA fixiert sind. Gerade der SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau hat dies bei seinem jüngsten Moskau-Besuch wieder zur Kenntnis nehmen müssen. Es ist bezeichnend, daß sogar dieses sowjetische Verhalten von manchen auch wieder Washington angelastet wurde.

Dies alles führt zum zweiten Fehlschluß: Die Meinungsverschiedenheiten – nicht nur mit der gegenwärtigen Administration unter Ronald Reagan, sondern mit



„Problem eingebaut": Altkanzler und Kanzlerkandidat FOTO: DPA

Weltmachtpolitik einer Weltmacht überhaupt, betrachtet aus der Froschperspektive einer Mittelmacht – geben im Verein mit dem Bewußtsein europäischer Saftlosigkeit den Nährboden, auf dem plötzlich eine ungeheure Vielfalt von Argumenten wächst, warum und wo überall amerikanische und europäische Interessen gegeneinanderstehen.

Sicher ist, daß die USA – auch zu unserem Nutzen und unserer Sicherheit – eine Reihe von Aufgaben wahrnehmen, an denen sich die Europäer überheben würden. Doch wo ist denn, außer allenfalls bei handels- und allgemeinen wirtschaftspolitischen Fragen, der große grundsätzliche Unterschied zu finden? Weder in den gemeinsamen Interessen, für Frieden und Freiheit zu kämpfen, noch in der Verfolgung des Terrorismus. Wenn etwa Reagan militärisch gegen Khadhafi vorging, so mag man damit einverstanden sein oder nicht (in der Bundesrepublik Deutschland geht man freilich gegen Terroristen auch nicht auf dem Verhandlungsweg vor); jedenfalls aber gibt es da keine Differenz der Interessen, die es etwa objektiv Amerika geböten, auf Khadhafi loszuschlagen, während die Europäer objektiv daran Schaden nehmen müßten.

Hier werden Roß und Reiter miteinander verwechselt. Das wohlfeile Distanzieren gegenüber den USA bei gleichzeitig vollmundigem Bekenntnis zur Verankerung im Bündnis aber kann in der nachwachsenden Generation wirkliche Geister des Antiamerikanismus rufen, die man dann nicht mehr auf Abruf los wird – und kann in Amerika eine Stimmung erzeugen, die ebenfalls zum Ende des Bündnisses führen kann.

Die SPD bleibt aufgefordert, darüber nachzudenken. Wenn die Analyse ihres Vorsitzenden richtig ist, dann sollte sie ihre unfruchtbare Fehde mit Reagan beenden und sich auf das Wesentliche konzentrieren: dazu beizutragen, daß die Europäer endlich zu einer zweiten Säule des Bündnisses werden, aber mit der anderen jenseits des Atlantiks durch eine haltbare Konstruktion eng verschweißt. Das freilich setzt nicht weniger, sondern mehr militärische Anstrengung voraus. Und damit sind wir wieder am Anfang des Problems.

IM GESPRÄCH Alain Robbe-Grillet

Reptilien im Kanal

Von Christoph Graf Schwerin

Es sei ein schönes Buch, sagte die Mutter zu ihm, als Alain Robbe-Grillet seinen berühmt gewordenen Roman „Der Augenzeuge" veröffentlichte, der durch die Freiheit seiner Anschauungen damals, Mitte der fünfziger Jahre, ins Gerede kam. Aber es wäre ihr lieber gewesen, wenn nicht ihr Sohn ihn geschrieben hätte. Es handele sich hier jedoch um die Verwandlung einer kranken Phantasie in schöpferische Fähigkeit, meinte die Mutter weiter – und das sei eine glückliche Wendung, die die Verrücktheit seines Vaters bei ihm genommen habe: „Genie".



Neuer Leiter der Jury in Venedig: Robbe-Grillet FOTO: PETER PEITSCH

Der Vater war Anarchist und Nationalist zugleich, er war gegen das Militär und für den Marschall Pétain, er hatte vom Weltkrieg her einen Groll auf die Deutschen, und wenn er morgens, weil sie den gleichen Weg hatten, den Sohn zum Gymnasium auf der Avenue Pasteur begleitete, deklamierten sie auf deutsch Chamissos rührendes *Gedicht auf die verlorene* Heimat, den verlorenen Besitz, die verlorene Ordnung: „Das Schloß Boncourt". Ordnung und Unordnung, im Menschen, im Leben, in der Politik, müßten eine organische Einheit bilden, das wurde zur Erfahrung Robbe-Grillets; Ordnung oder Unordnung allein führten zu den schlimmsten Exzessen.

Heute lebt der Erfinder des Neuen Romans, in dem die einzelnen Elemente der Wirklichkeit unzusammenhängend nebeneinander dargestellt werden, so, wie sie seiner Meinung nach im Bewußtsein des Menschen auftauchen, mehrere Monate jedes Jahr als Dozent an der New-York-City-Universität auf Manhattan, und in einem Buch hat er New York zum Sinnbild des Menschen gemacht, mit der geometrischen Symmetrie seiner glanzvollen Architektur und dem Chaos seines Untergrundes, nicht nur der verrotteten und lebensgefährlichen Gänge der Untergrundbahn, sondern auch seiner Abwässerkanäle, von denen eine Legende will, daß überlebensgroße Reptilien darin hausen wie unheimliche Monstren unserer Alpträume.

Robbe-Grillet hat die Themen seiner Romane in seinen Filmen weiter ausgebaut. Er wurde 1961 von Alain Resnais gebeten, das Drehbuch zu „Letztes Jahr in Marienbad" zu schreiben, und der Schriftsteller erkannte, daß die Technik des Filmes ihm weitere Möglichkeiten bot, eine formalisierte Welt erotischer Phantasien zu schaffen. Die minutiösen Beschreibungen in seinen Romanen werden in seinen Filmen zu magischen Bildern langsamer Einstellungen. Robbe-Grillet wuchs zu einem der interessantesten Regisseure der französischen Filmavantgarde heran.

Wenn der Leiter der Filmfestspiele in Venedig, Gian Luigi Rondi, Robbe-Grillets Ernennung zum Vorsitzenden der Jury mit dem Hinweis erläuterte, sie sei eine Antwort auf die Wahl Sydney Pollacks zum Juryvorsitzenden bei den Festspielen von Cannes, so meint das, nach dem Traditionalisten solle nun ein experimenteller Filmemacher die künstlerische Entscheidung treffen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Handelsblatt

Die Düsseldorfer Zeitung schreibt zur Netto-Kreditaufnahme von 24 Milliarden DM:

Die lautstarken Ankündigungen der Haushälter der Koalition unmittelbar nach der „Wende", binnen weniger Jahre würden sie die Netto-Kreditaufnahme des Bundes unter 20 Milliarden Mark drücken, haben sich endgültig als schöner Traum erwiesen.

Frankfurter Allgemeine

Sie bemerkt zu Südafrika:

Es ist nicht das erste Mal, daß die südafrikanische Regierung durch den Mund ihres Außenministers Botha damit droht, sie werde die in der Republik beschäftigten schwarzen Gastarbeiter nach Hause schicken und Dienstleistungen für die Nachbarländer einschränken oder sogar ganz einstellen, falls es zu Sanktionen gegen ihre Politik komme. Ohne die etwa eineinhalb Millionen Gastarbeiter, die vor allem in der Minenindustrie beschäftigt sind, käme die südafrikanische Wirtschaft jedoch bald in arge Bedrängnis.

LE FIGARO

Die Pariser Zeitung geht auf den polnischen Parteitag ein:

Wie ist es verwunderlich, daß General Jaruzelski seinen Text mit unsicherer Stimme verlas und oft stockte? Wie könnte ein Führer einem starken Unbehagen entgehen, der sich bewußt sein muß, daß er in den Augen der Welt und seiner Nation auf seiner Stirn den Schandfleck des Kriegszustandes und der vernichteten Ideale seines Volkes trägt, daß er an der Spitze einer Partei steht, die im Falle freier Wahlen drei bis fünf Prozent der Stimmen erhalten würde, und daß er ein Land regiert, das immer mehr zur Dritten Welt Europas zu werden droht?

FINANCIAL TIMES

Die Londoner Zeitung befaßt sich skeptisch mit der Eureka:

Eureka hat sich im vergangenen Jahr von einer undeutlichen, von den Franzosen angeregten Antwort auf das „Krieg der Sterne"-Projekt der USA zu einem europaweiten Programm der industriellen Zusammenarbeit im Hochtechnologie-Bereich entwickelt ... Diese bemerkenswerte Geschwindigkeit sagt viel über die Sorge, mit der die Konkurrenzfähigkeit der europäischen Technologie in den Hauptstädten betrachtet wird ... Eine entscheidende Schwierigkeit, der Eureka und andere vergleichbare Initiativen gegenüberstehen, ist die Tatsache, daß sie die Zusammenarbeit zwischen europäischen Firmen anregen wollen, die im Gegensatz zu ihren amerikanischen und japanischen Rivalen noch gar nicht gelernt haben, gegeneinander zu konkurrieren.

Süddeutsche Zeitung

Die Münchner Zeitung kommentiert das Scheidungs-Referendum in Irland:

Das Zwei-Drittel-Plebiszit gegen eine vorsichtige Scheidungsreform ist am Ende nicht überraschend in einem Land, in dem nicht nur 95 Prozent regelmäßig in die Messe gehen. Das Referendum, von der Regierung selbst angesetzt, haben die Iren als Wahl zwischen der Gefolgschaft zur weltlichen oder zur kirchlichen Macht angesehen.

Sechs Jahre nach Marschall Tito eine Sackgasse

Bilanz eines problembeladenen jugoslawischen Parteitags / Von Carl Gustaf Ströhm

Wenn Jugoslawien eine Art Laboratorium darstellt, in dem die Entwicklungen der kommunistischen Welt exemplarisch vorweggenommen werden, dann ist die jugoslawische Krise ein Symptom für die Krise des gesamten Systems. Auf dem Belgrader Kongreß des „Bundes der Kommunisten" – wie sich die jugoslawische Partei offiziell nennt – wurden die Widersprüche und Probleme, vor denen die Führer Jugoslawiens sechs Jahre nach Titos Tod stehen, zwar erstaunlich offen diskutiert; manche Diskussionsbeiträge klangen, als kämen sie aus Kreisen der Dissidenten und der Opposition und nicht aus den Kernschichten der Partei. Aber was Lösungen und Auswege angeht, blieb der 13. Kongreß diffus und widersprüchlich.

Auch die neue Führung unter dem 58jährigen Parteichef Milanko Renovica scheint keinen Durchbruch zu neuen Ufern zu bedeuten. Bereits im Rechenschaftsbericht des bisher amtierenden Parteichefs Vidoje Zarkovic wurde sichtbar, daß in der jugoslawischen KP-Führung zwei sehr verschiedene Gruppen einander die Waage halten.

Da ist *einmal die Gruppe* der „Ideologen", die vor allem in der kroatischen Landeshauptstadt Zagreb und in den Parteiorganisationen Bosniens starken Rückhalt besitzt. Die Ideologen wollen eine Renaissance des Titoismus und der „reinen Lehre" erzwingen. Sie sind mit dem Vorwurf, jemand sei ein „Feind" der Selbstverwaltung des Sozialismus und damit Jugoslawiens, schnell bei der Hand.

Auf der anderen Seite steht eine Garnitur, die man ein wenig unscharf als „Technokraten" bezeichnen könnte. Diese Funktionäre, die teilweise in Serbien, auch in Slowenien anzutreffen sind, machen sich über die Krise des Systems keine Illusionen. Sie würden wohl lieber heute als morgen die Wirtschaft von der Last kommunistischer Formeln befreien, der Privatinitiative im Handwerk, bei den Dienstleistungen, in den Kleinbetrieben freien Lauf lassen. Vor allem würden sie die Exzesse der „Selbstverwaltung" einschränken, die dazu geführt haben, daß vernünftige ökonomische Entscheidungen wegen des Vetos von Arbeiterräten unter Einmischung parteilicher oder lokaler Instanzen nicht zustande kommen.

Die Pragmatiker scheiterten bisher an der Kombination aus dogmatischen und regionalen Kräften. So auch die jetzt abgetretene Ministerpräsidentin Milka Planinc – eine „gute Kommunistin", die aber versuchte, als Chefin der Bundesregierung die wirtschaftlich notwendigen Maßnahmen gegen örtliche und ideologische Interessen durchzusetzen. Zum Schluß wurde Frau Planinc von ihren eigenen Parteifreunden im Stich gelassen. Welches Schicksal dem als „harter Mann" charakterisierten neuen Regierungschef Branko Mikulic bevorsteht, bleibt abzuwarten.

Die Inflation hat in Jugoslawien inzwischen die 100-Prozent-Marke überstiegen. Wie auf dem Kongreß mitgeteilt wurde, muß das Land von den diesjährigen geschätzten zehn Milliarden Dollar an Deviseneinnahmen etwa 4,5 Milliarden – also vierzig Prozent seiner Einnahmen – als Schuldendienst zurückzahlen. Der Lebensstandard breiter Schichten sinkt weiter ab. Die Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft ist beträchtlich. Jene Teilrepubliken, die durch Infrastruktur und größere Tüchtigkeit besser dran sind – vor allem Slowenien –, suchen sich von den „armen" Teilen des Landes abzukoppeln.

Die schlechte Wirtschaftslage, die wachsende Arbeitslosigkeit – eine Million Menschen ist ständig ohne Beschäftigung, eine halbe Million aus den Schulen und Fakultäten entlassener Jugendlicher findet keinen Arbeitsplatz – das alles bewirkt ein Anwachsen nationaler, wenn nicht gar nationalistischer Gefühle im Vielvölkerstaat. Hinzu kommt das fast unlösbare Kosovo-Problem. Zwei Millionen Albaner, die durch die Grenzziehung nach den Balkankriegen 1912/13 zu Serbien und damit zu Jugoslawien gekommen sind und deren Kinderreichtum sprichwörtlich ist, wollen keine Slawen und folglich keine Jugoslawen sein. Sie drängen die serbisch-slawische Bevölkerung systematisch aus dem Kosovo hinaus, ohne daß die Behörden bisher etwas Wirksames dagegen unternehmen konnten. Hier braut sich ein Konflikt zusammen, der Gefahren für den ganzen Balkan und Europa birgt.

Die Jugoslawen sind derzeit nicht imstande, das unbrauchbare System abzuschaffen und eine pluralistische, marktwirtschaftliche Gesellschaft zu errichten. Realistischerweise aber könnte man von ihnen erwarten, endlich der Wirtschaft freien Lauf zu lassen und insbesondere den aus Westeuropa und der Bundesrepublik heimkehrenden Gastarbeitern nicht endlose Schikanen zu bereiten, wenn diese ihre Devisen in privaten Kleinbetrieben investieren wollen. Der Westen, der an der Existenz eines stabilen Jugoslawien und an seiner Unabhängigkeit von Moskau dringend interessiert ist, kann den Jugoslawen wirtschaftlich helfen. Aber er kann nicht die Folgen von Denkfehlern ihres Systems ungeschehen machen.

Europa und die rote Pappe

Von PETER RUGE

Einen wahren Europäer darf sich *jetzt nennen*, wer an der Grenze mit seinem europäischen Paß auch den europäischen Führerschein vorweisen kann: Er ist aus roter Pappe und hat die Größe eines Personalausweises, er ersetzt die alte graue nationale Fahrerlaubnis und soll den dicken internationalen Führerschein überflüssig machen. Für 18 Mark ist er zu haben, seit dem 1. 4. 1986.

Doch der Schein trügt, die Pappe *ist das Geld nicht wert, das man* dafür hinlegen muß – der Verdacht drängt sich geradezu auf, daß 320 Millionen Europäern ein Stück Gemeinsamkeit vorgegaukelt wird.

Die Préfecture in Paris jedenfalls zeigte sich unbeeindruckt: Auf der *roten* europäischen Fahrlizenz steht zwar in zehn Sprachen „Führerschein" und daß es sich bei diesem amtlichen Dokument um ein „Modell der Europäischen Gemeinschaften" handelt, doch die Eintragung „Muß beim Führen eines Kraftfahrzeuges die erforderlichen Augengläser tragen", ließ den Beamten zu einem Vordruck greifen. „Bitte lassen Sie ihren Führerschein von einem vereidigten Dolmetscher erst einmal übersetzen."

Dabei war ich auf die Préfecture gegangen, um meinen Wagen mit deutscher Zulassung auf ein französisches Kennzeichen umzumelden. „Kein Problem", sagte der Mann hinter dem Schalter: „Dazu brauchen Sie nur einen europäischen Führerschein mit französischer Kennung." *Damit* schob er das druckfrische rote Stück Pappe aus der Bundesrepublik über die Barriere zurück und legte einen Antrag auf die Erteilung einer Fahrberechtigung durch die französischen Behörden dazu. „Auf Ihrem deutschen europäischen Führerschein steht nämlich ein großes ‚D', bei uns in Frankreich ein ‚F'." Daß analoge Länderkennungen von den anderen Mitgliedern der EG verwendet werden, ist wohl daher durchaus schlüssig.

Die erste Reaktion auf diese Eigenstaatlichkeitsbrödelei will ich nicht beschreiben, *die zweite Handlung*



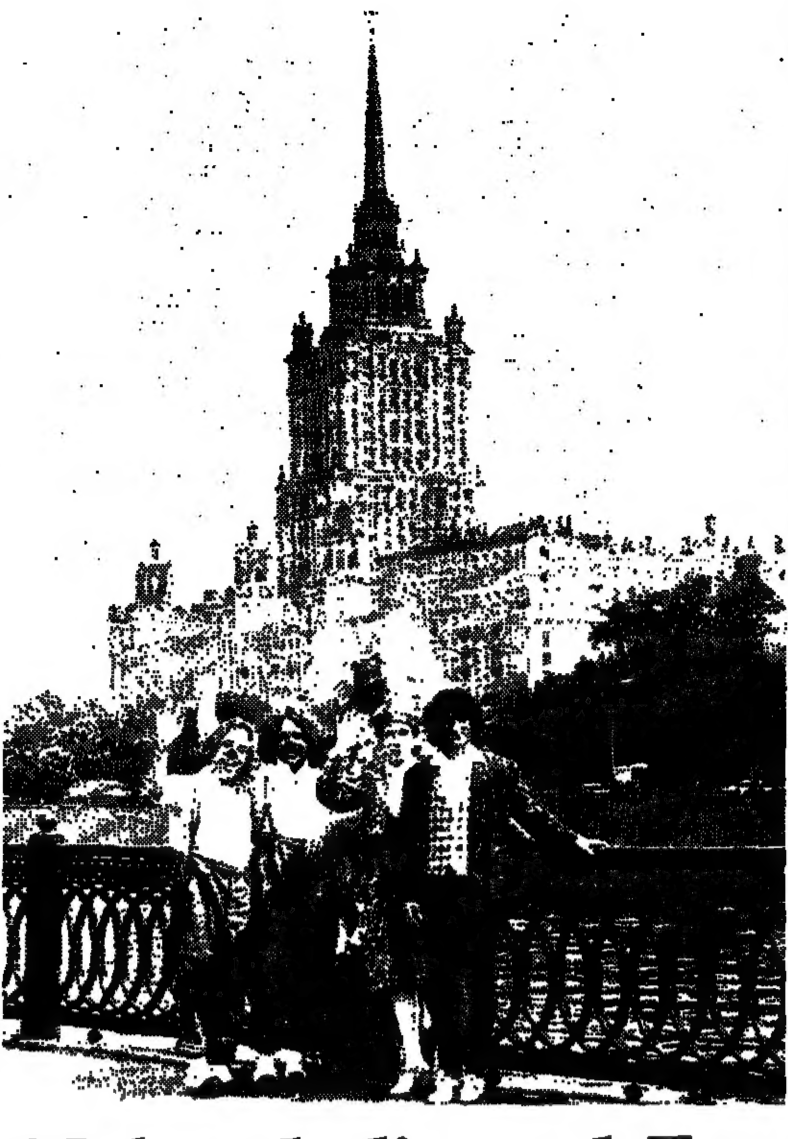
Der deutsche Europa-Führerschein FOTO: AP

war *ein Anruf* beim *Verkehrsministerium* in Bonn. „Es ist richtig, daß sich materiell an der nationalen Zuständigkeit durch den europäischen Führerschein nichts ändert – wir würden entsprechend bei Ausländern verfahren", hieß es aus der Abteilung Straßenverkehr. „Ja, *warum nennt sich* das ganze Unternehmen denn noch europäisch?" Kühl kommt die Antwort: „Wir führen hier eine EG-Richtlinie aus dem Jahre 1980 aus, immerhin ist es ein erster Schritt."

Über Änderungen werde bereits *seit zwei Jahren beraten, erfährt der* staunende Bürger aus dem Verkehrsministerium: „Es sind noch viele Fragen ungelöst." Wie die Brilleneintragung, will ich wissen – denn, wie soll denn künftig ein einfacher Dorfpolizist in Andalusien diese Auflage aus einem europäischen Papier herauslesen, wenn er nicht mindestens ein halbes Dutzend Sprachen spricht, wo man doch schon in Paris mit fremden Eintragungen seine Schwierigkeiten hat. „Wir arbeiten intensiv daran, mehr Probleme schaffen uns einheitliche Prüfungsgrundlagen für *die* Fahrerlaubnis, es geht auch um die Berechtigungsklassen – da gibt es die größten Unterschiede."

Schuld sind unter anderem die Deutschen: Auch in unserem neuen europäischen Führerschein ist die Fahrzeugklasseneinteilung mit den Zahlen eins bis fünf beibehalten worden, *während alle anderen Länder* der Gemeinschaft die a-b-c-Abstufung kennen. „Aber", so versichert die Abteilung Straßenverkehr, „das ist nur eine Frage der Zeit – wir werden uns anpassen." Woraus zu lernen ist, daß der jetzt erworbene europäische Führerschein dann, spätestens in den nächsten sechs Jahren, überholt ist und ein Umtausch wieder bares Geld verlangt.

Der französische „europäische" Führerschein kostet jedenfalls noch einmal Mühe und Geld, etwa umgerechnet 40 Mark, zuzüglich der amtlich beglaubigten Übersetzung und dreier Paßfotos. Danach aber darf man sich fast wie ein Franzose fühlen, denn auf dem roten *Papier* prangt vorne ganz groß ein „F", als ob ich die *Nationalität gewechselt hätte.*





Zirkus Roncalli an der Moskwa: Für Zirkus-Direktor Bernhard Paul (2. v.l.) wurden zwei Träume wahr. Der erste: Zum ersten Mal durfte ein Zirkus aus der Bundesrepublik Deutschland in der Sowjetunion, *„dem Traumland des Zirkus"*, gastieren. Der zweite: Der große Clown Oleg Popow (oben) schenkte ihm – sozusagen als Vermächtnis – seine schwarz-weiß karierte Ballonmütze, die er in tausenden von Vorstellungen getragen hatte.

FOTOS: SVEN SIMON/DPA

Melancholie und Zärtlichkeit verzaubert die Moskowiter

„*Ihr habt wieder geboren*, was in unseren Manegen verloren zu *gehen drohte*." Das *Kompliment* des großen alten Clowns Oleg Popow an den deutschen Zirkus Roncalli sagt mit Worten das, was die Moskauer Zuschauer mit Klatschen ausdrücken: Hochachtung und Jubel.

Von R.-M. BORNGÄSSER

Zirkus Roncalli in Moskau – ein Wagnis, sich in einer Stadt zu präsentieren, wo das Publikum geradezu zirkussüchtig ist. Doch das *Risiko scheint bestanden, wenn man* die stundenlangen Schlangen der Moskauer vor dem kleinen Kassenhäuschen als sichtbares Indiz nimmt. Die Vorstellungen sind immer bis auf den letzten Platz besetzt.

Zwei Rubel, soviel wie ein Mittagessen, kostete der teuerste Platz. Zwei Rubel für den Blick in eine andere Welt, andere Zirkuswelt.

Alle wollen schauen und erleben, wollen für zwei Stunden zurückkehren in das Land ihrer Kindheit, wie dieser Zirkus der Anmut und der Heiterkeit es befiehlt. Vieles mutet hier in Moskau so grotesk, so absurd an, trägt *surrealistische* Züge. Da *stehen* die Milizionäre mit ihren Sprechfunkgeräten auf der Wacht, da grüßen vom gegenüberliegenden Moskwa-Ufer herrisch die Transparente der Fabriken „Der Kommunismus wird siegen", und da drängt sich die graue *Menschentraube in die Zelte.*

Und während noch die Moskauer nach bewährter Überlebensmanier vorwärtsschubsen, bepackt mit ihren Einkaufsbeuteln, abgehetzt und müde wirkend, malt ihnen ein lächelndes, hübsches Mädchen ein rotes *Herz auf die Wange*. Und ein heiter blickender Jüngling verstreut buntes Konfetti, das sich auf Haare, Kleider und Uniformen niedersenkt, das minutenlang winzige Illusionen aufblitzen läßt. Konfettischnipsel, die ahnen lassen, wie heiter das Leben sein könnte.

Der trügerische Zauber hält während der ganzen Vorstellung an. Das Lachen und Lächeln wischt Grenzen hinweg. Die Moskauer, die sonst auf hohe, ja höchste Zirkuskunst erpicht sind, die Präzision und ausgefeilte Technik lieben, sie lassen sich wie selbstvergessen in dieses bunte Phantasiereich führen. Ein Reich, wo das Sägemehl aufstäubt, die Musik mal tschingderassabummt, dann wieder zärtliche Geigentöne durch das Zelt fluten. Sie sehen verzückt eine Pulci*nella über die Bande trippeln*, die Luftballons dem Publikum zuwirft. Sie, die Russen, sie spielen mit. Greifen zu den Glöckchen und Bimmeln im Einklang, rufen ihre Ahs und Ohs, wenn der Clown Pic es befiehlt, brüllen vor Lachen, klopfen sich auf die Schenkel, *wenn in einer Clown-Szene* Sahnebonbons im Hut angerührt werden.

Der Zirkus Roncalli zeigt keine Tiernummern, der Transport wäre zu schwierig gewesen. Nur der kleine Hund Capo, das Maskottchen, kam mit in den Osten. Wenn dann dieser schwarze Spitz zweibeinig durch die Arena *hüpft, jauchzen* Kinder und Erwachsene.

Nichts in diesem Zirkus soll ja an Roboter-Menschen erinnern. Was tut es daher, wenn dem Jongleur am Schluß der Teelöffel herunterfällt? Lächelnd wagt er erneut einen Versuch – und dieses *Mal klappt* es. Erleichterung bei allen.

Auch Oleg Popow, der weltberühmte Clown, sitzt in der Loge. Er trägt nicht mehr sein Markenzeichen, seine Ballonmütze, statt roter Pappnase ziert ein kleines rotes Herz sein Gesicht. Aufmerksam verfolgt er diesen kleinen Zirkus – und er ist begeistert. *Unter Clowns gibt es kein* trennendes Band zwischen Ost und West. Hier in der Arena haben alle nur die eine Aufgabe, den grauen Alltag vergessen zu machen.

Zirkusdirektor Bernhard Paul, der als Künstler „Zipo" heißt, erlebt einen Höhepunkt seiner Karriere: Der große alte Clown der russischen Zirkuswelt schenkt ihm seine weltbekannte schwarz-weiß karierte Ballonmütze. Mehr noch: Der inzwischen mehr als achtzig Jahre alte Liebling der Kinder gesteht dem Roncalli-Ensemble: „*Ihr* habt wiedergeboren, was in unseren Manegen verlorenzugehen drohte."

Stille senkt sich über das Arenenrund, als der Clown Pic sein zärtliches Spiel mit den Seifenblasen beginnt. Fast träumerisch-zerstreut geht er durch die Arena. *Zerbrechlich* und poetisch wehen die Schaumgebilde im Lichtkegel auf – und zerplatzen sekundenschnell lautlos. Frenetischer Jubel zerreißt das Gespinst aus Melancholie und Zärtlichkeit.

Die Moskauer sind begeistert, erheben sich von ihren Sitzen, Bravo-Rufe tönen auf. „Ich liebe Ihren Zirkus", sagt bewegt ein Russe neben mir, der mit der Aktentasche auf dem Schoß gebannt der Vorstellung folgte.

Liebe und Hilfe schlugen Roncalli von Anfang an entgegen. Als nach schweren Regenfällen der Zeltplatz zu einem Sumpf zu werden drohte und die erste Vorstellung gefährdet war, legten Pioniersoldaten die Zirkuswagen *wieder trocken*. Essen, Strom und Wasser zahlen die Stadt, die Betreuung haben die berühmten Kollegen vom russischen Staatszirkus übernommen. Von der polnischen Grenze wurde der Zirkus gar von einem Sonderzug abgeholt.

Mit der Präsentation des Roncalli-Zirkusses haben die Nordrhein-Westfalen, die ihr *Land in Moskau* vorstellen, mehr Glück als mit Büchners melancholischem Lustspiel „Leonce und Lena" in der Bochumer Peymann-Inszenierung. Mag sein, daß man den Grundgeschmack des Moskauer Publikums, nämlich die Melancholie, treffen wollte. Doch die Schwierigkeit, Büchner simultan zu übersetzen, *zeigte sehr schnell die* Grenzen auf. Mag sein, daß Gorkis „Mutter" in Brechtscher Bearbeitung, mit der die Bochumer sich noch einmal präsentieren, mehr Beifall finden wird.

Uneingeschränkt jubelnde Moskauer gab es bei dem Film „Das Cabinet des Dr. Caligari". Erstmals wurde *das gesamte Filmwerk gezeigt, musi*kalisch von Orchestermusik untermalt. Und uneingeschränkten Beifall spendeten sie auch, als eine Delegation der Stadt Bad Münstereifel den Abdruck einer in Moskau befindlichen Büste von Dr. Friedrich Joseph *Haas*, dem „*deutschen Doktor* von Moskau" (1780–1853) überreichte.

Der deutsche Gefängnisarzt steht in der Tradition der Großen wie Albert Schweitzer; Ärzte, die Helden und Opfer dramatischer Medizin wurden.

Für Staatsbesuche aus Bonn wurde das Klima immer besser

Niedrige Wolken, ungemütlich; freundliches Herbstwetter; *hochsommerlich* warm und sonnig: drei Wetterberichte, gemacht während oder vor dem Besuch eines deutschen Staatsoberhaupts in Großbritannien. So wie das Wetter haben sich auch die Beziehungen zwischen den beiden Ländern gebessert. Heute besucht Richard von Weizsäcker das Vereinigte Königreich.

Von REINER GATERMANN

Sicherlich ist es reiner Zufall, daß alle vierzehn Jahre das deutsche Staatsoberhaupt *zur offiziellen* Visite ins Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland kommt: 1958 war es Theodor Heuss, 1972 Gustav Heinemann und nun steht der dritte Besuch an.

Als Theodor Heuss Ende Oktober *1958* die britische Insel betrat, schlug ihm seitens der Londoner eine Mauer des Schweigens und der Skepsis, mitunter auch der Feindseligkeit entgegen. Zwar konnte man den Bundespräsidenten als Person nicht angreifen, so bot er als höchster Vertreter *Deutschlands doch genügend Möglichkeiten* dazu.

Der liberale „News Chronicle" schrieb: „Der Präsident kann aus persönlichen Gründen willkommen geheißen werden. Ihm widerfuhr die Ehre, daß eines seiner Bücher von den Nazis verbrannt wurde, und als einziger der führenden Politiker des *modernen Deutschlands* hat er den Mut gehabt, sein Volk daran zu erinnern, daß die Schrecken des Dritten Reiches nicht durch die Verbrechen des Kommunismus entschuldigt werden. Als der Vertreter des neuen Deutschlands muß Präsident Heuss einen kühleren Empfang haben, obgleich es viel zu loben gibt. Aber ein großer Fleck bleibt – nicht ein Katzenjammer aus der Vergangenheit, sondern ein gegenwärtiges Versäumnis, das durch Deutschlands Wohlstand um so skandalöser wird. Deutschland zahlt Pensionen großzügigen Ausmaßes für frühere Beamte des Dritten Reiches. Das Geld für die Opfer der Nazis findet es weniger bereitwillig."

Der konservative „Daily Mirror", verabreicht besonders starken Tobak: „Großbritannien sollte Professor Heuss mit aller Höflichkeit empfangen. Gute Bräuche können aber nicht das Wesen einer Nation fortwischen, die er vertritt und die selbst jetzt noch mit den Tausenden von Nazis, die die Konzentrationslager verwaltet haben, die größte Sammlung von Kriminellen beherbergt, die die Welt jemals gekannt hat."

Selbst die „Times" bricht mit einer langen Tradition: Sie begrüßt den Staatsgast nicht mit einem Leitartikel.

Doch die Königin brach das Eis, als sie in einer Bankettrede auf das deutsche Blut in ihren Adern und denen des Herzogs von Edinburgh, ihres Mannes, verwies. Das brachte ein paar Politiker in Rage, aber Elizabeth II. ignorierte dies. Für sie hatte die Zukunft begonnen, in der man „die Vergangenheit hinter sich läßt, ohne zu vergessen". Und „Papa Heuss" gewann *die Sympathien der Briten mit* seiner Aufrichtigkeit, seiner ruhigen, besonnenen Art, seiner Integrität und seinem Humor.

Aus der kalten Ablehnung wurden noch während der Visite vorsichtige – oder widerwillige – Sympathie und der Versuch nach Verständigung. Der „Observer" versicherte, „der Staatsbesuch von Heuss war ein größerer Erfolg, als vernünftigerweise erwartet werden *konnte*" und der konservative „Daily Mail" erklärte das Schweigen der Londoner als „nur ein Zeichen noch bestehender Unsicherheit. Wir müssen es klarmachen, daß ein Deutschland, wie es von Präsident Heuss vertreten wird, ein Land ist, mit dem wir bestimmt einig werden können."

Als Theodor Heuss die Insel wieder verließ, seufzte er erleichtert: „Das hätten wir geschafft." Drei Jahre später verlieh ihm die Universität Oxford die Ehrendoktorwürde.

Solange brauchte Gustav Heinemann nicht zu warten. Bei seinem Abstecher nach *Edingburgh* überreichte ihm die dortige Universität den *Ehrendoktorhut*, was aber noch bedeutender war, die Königin verlieh ihm den Bath-Orden.

Beim zweiten Besuch eines deutschen Staatsoberhauptes im Vereinigten Königreich konnte die Zahl der Schaulustigen, der Fähnchenschwenker oder *Hurra-Rufer nicht* als Maßstab dienen, denn er fand fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Das geschah aus Furcht vor Terroranschlägen, im Oktober 1972, so kurz nach der Olympia-Tragödie von München.



„Kein Grund, warum wir nicht Freunde sein sollten"

Der „Bürgerpräsident" – Theodor Heuss war noch als „König auf Zeit" beschrieben worden – landete auf dem Flugplatz Heathrow, wohnte im nahegelegenen Windsor Castle und verbrachte nicht viel Zeit in London. Dorthin kam er nur, um in Westminster Abbey am Grab des unbekannten *Soldaten* einen Kranz niederzulegen. „Muß das sein?" fragten einige Zeitungen. Aber der „Sun" hielt den Akt für richtig: „Präsident Heinemann vertritt ein neues Deutschland. Die Weste ist rein, es gibt keinen Grund, warum wir keine Freunde sein sollten."

Wieder beeindruckte ein deutscher Präsident durch seine Persönlichkeit. Die Presse würdigte seine politische *Standhaftigkeit*, *seine Gewissens*treue und feierte ihn als „Apostel der Toleranz". Selbst dem notorisch antideutschen „Daily Express" fiel es diesmal schwer, Negatives zu finden. Er mußte sich unter der Überschrift „Schnitzer über alles" mit der Meldung begnügen, *daß aus der Präsi*denten-Maschine bei der Landung auf Heathrow der Union Jack verkehrt herum flatterte.

*Wurde während dieses Staatsbesu*ches Kritik geübt, dann nicht an der Bundesrepublik, sondern an Königin Elizabeth. Zu jener Zeit stand es fest, daß Großbritannien der Europäischen Gemeinschaft beitreten wird, was die Queen zum Anlaß nahm, nicht *nur* die *deutsch-britische* Freundschaft zu loben, sondern zudem noch ein beinahe enthusiastisches Bekenntnis zur europäischen Einheit abzulegen. Dabei hatte man geglaubt, sie sei aus Furcht um den Fortbestand des Commonwealth, dessen Oberhaupt sie ist, gegen einen EG-Beitritt ihres Landes.

Eine Rede vor beiden Häusern des Parlaments

Die anti-europäische oppositionelle *Labour Party sah in der Königin*-Rede einen Coup des Europafreundes Edward Heath, dem konservativen Premierminister. Auf Heinemann fiel kein Schatten. Im Gegenteil, man lobte die deutsche Ostpolitik.

Der „deutsche Gustav" fand 1972 – mit Ausnahme der Buh-Rufe einiger ehemaliger Kriegsgefangener –, *nichts mehr von den Ressentiments* vor, die sich vierzehn Jahre zuvor noch wie eine Schweigemauer vor Theodor Heuss aufgebaut hatten. Aus der pflichtschuldigen, kühlen Höflichkeit war eine unvoreingenommene Freundlichkeit geworden.

Wenn heute der dritte Bundespräsident Großbritannien besucht, wird er als *Freund empfangen*. Auch wenn auf ihn keine Ehrendoktorwürde wartet. Die Unis sind nach dem Debakel, das Oxford erlebte, als es Frau Thatcher auszeichnen wollte und die Universitäts-Versammlung dies ablehnte, mit derartigen Verleihungen an Politiker äußerst vorsichtig geworden. Dennoch dürfte es für Richard von Weizsäcker *nicht an* Beweisen seiner Hochschätzung in diesem Land mangeln.

Wieder gilt sie in erster Linie der *Person*, aber *diesmal in einem* viel größeren Umfang als früher auch dem Staat, den er repräsentiert. Ihm wird eine Ehre zuteil, die bisher noch keinem Deutschen angetragen wurde. Der Bundespräsident wird in einer gemeinsamen Sitzung vor beiden Häusern des britischen Parlaments sprechen.

Sucht man nach einem Stimmungsbarometer für die deutsch-britischen Beziehungen zum Zeitpunkt der Staatsbesuche, könnte man durchaus das Wetter heranziehen. 1958: niedrige Wolken, ungemütlich. 1972: freundliches Herbstwetter. 1986: Hochsommerlich, sonnig, sehr warm, mit erfrischender Brise (Vorhersage).



1958: Bundespräsident Theodor Heuss fährt mit Königin Elizabeth II. durch die Straßen Londons

1972: Gustav Heinemann besucht als zweites deutsches Staatsoberhaupt das Vereinigte Königreich FOTOS: AP

Mexiko, mi amor – der „Mundial" folgt der Katzenjammer

Fußballspieler, Offizielle und *Zuschauer verlassen Mexiko.* Sie verlassen ein von Krisen *geschütteltes Land, in dem sich* Angst ausbreitet. Fazit der „Mexico City News": Die Weltmeisterschaft hat den *Mexikanern gezeigt*, daß sie die Straßen in eine Hölle verwandeln können.

Von WERNER THOMAS

In den letzten Tagen kam die Schnulze *doch noch* zu Ehren. Nachdem die „Alemanes" die favorisierten Franzosen ausgeschaltet hatten, erklangen immer wieder die Stimmen Peter Alexanders und der deutschen Nationalmannschaft im mexikanischen Rundfunk und Fernsehen: „Mexiko, mi amor", Mexiko meine Liebe. Ein fröhlicher Männer-Chor, der die freudige Stimmung im Lager der Beckenbauer-Riege reflektierte. Diese Mannschaft darf zufrieden sein, selbst wenn Diego Armando Maradona den Titel nach Argentinien holte.

Eine Weltmeisterschaft der Überraschungen und Kontraste ist zu Ende. Das Endspiel-Wochenende bot ein letztes Kontrastprogramm: Die Gäste waren heiter, die Gastgeber besorgt. Die Sorge über eine unsichere Zukunft belastet die Bevölkerung. Wenn die Fußballspieler zurück in die Heimat fliegen, hinterlassen sie ein Land in Kater- und Krisenstimmung.

Für die meisten Mexikaner war diese „Mundial" bereits am Sonntag vor acht Tagen gelaufen, als die eigene Mannschaft in Monterrey am deutschen Gegner scheiterte. Die Welle stürmischer Euphorie ebbte abrupt ab. Keine hypnotisierenden „Me-xi-ko, Me-xi-ko"-Schreie mehr, vorbei die schrillen Hupkonzerte, *vorbei* auch der Personenkult um Hugo Sanchez, den in den Himmel gehobenen Superstar, der so bitter enttäuschte.

Von Anfang an hatten kritische Zeitungen wie „Uno Mas Uno" gewarnt, die *Weltmeisterschaft sei nur* ein Ablenkungstheater. Vier Wochen Ablenkung von den wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Doch soweit kam es nie. Immer wieder platzten Krisen-Schlagzeilen in das Fußball-Geschehen.

In der zweiten WM-Woche schrumpfte die Landeswährung plötzlich um 30 Prozent. Eine Peso-Panik brach aus. Dann folgte der Rücktritt des prominenten Finanzministers Jesus Silva Herzog, der zum Kreis der möglichen Präsidentschaftskandidaten zählte. Die Kommentatoren werteten diese Entwicklung als Beweis für ernste Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Regierung über den Wirtschaftskurs. „Wenn man Leute über die Regierung *schimpfen hören will, muß man* mit Leuten von der Regierung sprechen", sagte der Kongreßabgeordnete Heberto Castillo, der Führer der linksgerichteten „Mexikanischen Arbeiterpartei".

Es war Stadtgespräch, daß Silva Herzog nach der Demission auf seinem Motorrad nach Cuernavaca ratterte, der Hauptstadt des Bundesstaates Morelos, die den streßgeplagten Einwohnern der 18-Millionen-Metropole Mexico City als Erholungsort dient. Er *winkte lächelnd* jedem Autofahrer zu, der ihn erkannte. Der *Mann* schien erleichtert zu sein.

Kein Tag ohne neue Hiobsbotschaften. Fidel Velazquez (87), der greise Gewerkschaftsboß und die *graue Eminenz der seit 1929 regierenden* „Partei der Institutionalisierten Revolution" (PRI), berichtete, in dem WM-Monat Juni hätten 200 000 Arbeiter ihren Job verloren. Wirtschaftsexperten rechnen mit einer Inflationsquote in diesem Jahr von fast 100 Prozent. Die Industrieproduktion ist in den ersten drei Monaten um 4,2 Prozent gesunken. Eine Nachricht, die während der WM veröffentlicht wurde.

Ständig verzeichnen die mexikanischen Medien, wie kritisch im Nachbarland USA die Lage in Mexiko eingeschätzt wird. Am Donnerstag meldeten *die mexikanischen Zeitungen*, daß Ronald Reagan seinen Amtskollegen Miguel de la Madrid im August nach Kalifornien einladen will, um das gespannte bilaterale Verhältnis zu entspannen.

Für den 51jährigen Staatschef war die 13. Fußball-Weltmeisterschaft alles andere als ein erfreuliches Ereignis. Die grellen Pfiffe und die dumpfen Buh-Rufe am Eröffnungstag im Azteken-Stadion müssen ihm noch immer in den Ohren klingen; eine bisher beispiellose Demonstration des Mißtrauens gegenüber einem Präsidenten.

„Mundial si – de la Madrid no", *verkündete* die Titelseite des amerikanischen Nachrichtenmagazins „Newsweek". Vor Beginn der Veranstaltung hatte de la Madrid in der US-Zeitschrift „Time" geschrieben: „Diese Weltmeisterschaft gibt meinem Land und meinem Volk die Gelegenheit, die Realitäten Mexikos zu zeigen."

Miguel de la Madrid, ein scheuer und schüchterner Politiker, spielte während dieser „*Mundial*" eine bescheidene Hintergrundrolle. Er besuchte nicht einmal alle Begegnungen des eigenen Teams. So fehlte er in Monterrey, als die Deutschen die mexikanischen WM-Träume beendeten. Der Norden gilt als besonders rebellische Gegend.

Politische Kommentatoren fanden ein Phänomen dieser „Mundial" besonders bemerkenswert: Die Energie-geladenen Menschenmassen, die nach den mexikanischen Triumphen die Straßen der Hauptstadt füllten. Sie tanzten, sie sangen, sie schrien. Sie *richteten* aber auch mutwillige Zerstörungen an. Es gab Hunderte Verletzte.

Der Kolumnist Alan Robinson zog in der englischsprachigen „Mexico City News" das Fazit: „Die Weltmei*sterschaft* hat den Mexikanern gezeigt, daß sie die Straßen in eine Hölle verwandeln können. Was das für die Zukunft dieser krisenerschütterten Nation bedeutet, ist jedermanns Phantasie überlassen."

„Praktiken der DDR bei Ausreise sind skandalös"

D. D./AP, Berlin

Die „DDR"-Behörden machen verschiedentlich die Genehmigung von Ausreisenanträgen davon abhängig, daß sich die Verwandten ersten Grades der Antragsteller verpflichten, *mit dem Anspruch auf Familienzusammenführung* nicht ebenfalls Ausreiseanträge stellen. Darüber berichtet die „Arbeitsgemeinschaft 13. August" in Berlin.

Die Bundesregierung erklärte zu der Übersiedelungspraxis der „DDR", solche Fälle seien „schon seit Jahren bekannt". Ein Sprecher des Innerdeutschen Ministeriums sagte, man dürfe dies aber „vom Quantitativen her nicht überbewerten". Er verwies darauf, daß die Zahl der Übersiedler aus der „DDR" in die Bundesrepublik Deutschland steige. So seien 1985 insgesamt 18. 752 „DDR"-Bürger in die Bundesrepublik gekommen, und in den ersten fünf Monaten 1986 seien es bereits 10. 752 gewesen.

Generell verlangen die „DDR"-Behörden von allen Antragstellern, daß sie nach Erhalt des „Laufzettels" praktisch das Signal für die Genehmigung, Abmeldungen von allen möglichen Ämtern (Wohnungsamt, Fernsprechamt, Wehrkreiskommando usw.) und eine Schuldenfreiheitserklärung der Banken und Sparkassen vorlegen. Dafür gibt es die entsprechenden Formulare. Die Verzichtserklärung mit dem Passus „Mir ist bewußt, daß ich aus der Übersiedlung meines. . .in die Bundesrepublik Deutschland keinen Anspruch auf Familienzusammenführung ableiten kann" werden den Antragstellern diktiert. Binnen drei Tagen müssen sie, von den Verwandten unterschrieben, vorgelegt werden.

„Wir befürchten, daß diese Praxis zur Regel wird, um die Angehörigen von Ausreisenden einzuschüchtern und durch die Unterschrift davon abzuhalten, später ebenfalls die Ausreise zu beantragen", teilt die „Arbeitsgemeinschaft 13. August" mit. Diese Praxis sei ein klarer Vorstoß gegen die Schlußakte der KSZE-Konferenz von Helsinki.

Auch der deutschlandpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Eduard Lintner kritisierte die Praktiken der „DDR". Er bezeichnete sie als „skandalös" und forderte Ost-Berlin auf, sie „schnellstens zu beseitigen". Es handele sich um einen „neuerlichen schweren Verstoß gegen menschenrechtliche Grundnormen".

„Alle Kirchen in Berlin erhalten"

idea, Berlin

Die Evangelische Sammlung Berlin wendet sich dagegen, daß in der Stadt von einigen kirchlichen Organen erwogen wird, einzelne Kirchen vor allem aus finanziellen Gründen zu verkaufen oder zu anderweitiger Nutzung freizugeben. Der Vorsitzende der Sammlung, Superintendent Reinhold George, bezeichnete dies als „Ausverkauf von Gotteshäusern". Die Sammlung forderte die Gemeinden dazu auf, alle Kirchen zu erhalten und sie auch an Werktagen zu Gebet und Andacht offenzuhalten. Die 1967 gegründete Evangelische Sammlung gehört zur Konferenz bekennender Gemeinschaften in der EKD.

„Flick statt Krupp"

DW. Bonn

Durch einen Übertragungsfehler ist in dem WELT-Gespräch mit dem ehemaligen FDP-Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff (Montag-Ausgabe) aus dem „Flick-Konzern" ein „Krupp-Konzern" geworden. Der Satz *mußte demnach richtig lauten:* „Beide sollen bewirkt haben, daß dem Flick-Konzern nach Verkauf seines Daimler-Aktienpakets 850 Millionen Mark Steuern erlassen wurden".

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Scheiterte in Berliner U-Bahn-Schacht eine Massenflucht in den Westen?

Senat geht jetzt Gerüchten um Brand-Katastrophe im Ostteil der Stadt nach

H.-RÜDIGER KARUTZ, Berlin

In einem Ostberliner U-Bahn-Tunnel – direkt unter dem Amtssitz von Willi Stoph – ist möglicherweise eine Massenflucht gescheitert. Die Tragödie soll sich am 7. Mai ereignet haben und beschäftigt nunmehr den Innenausschuß des Berliner Senats. Der SPD-Abgeordnete Erich Pätzold *richtete gestern* an Innensenator Kewenig die Frage, ob ihm Gerüchte über den Fluchtversuch in einem U-Bahn-Zug bekannt seien. Kewenig räumte ein, ebenfalls diese noch unbestätigten Darstellungen über einen aufsehenerregenden Brand im U-Bahnhof Klosterstraße zu kennen, hat jedoch keine konkreten Hinweise vorliegen und will jetzt „die vorliegende Information" nochmals prüfen lassen.

Berichte von Reisenden

Bislang liegen alliierten und deutschen Dienststellen ausschließlich unbestätigte Berichte von Reisenden vor. Tatsache ist, daß von Ost-Berlin ein „starker Brand" im U-Bahnhof Klosterstraße gemeldet worden war. Darüber wurde in den „DDR"-Medien ungewöhnlich ausführlich berichtet. Nach westlichen Quellen könnte die Brandkatastrophe beim Aufprallen eines Fluchtzuges auf Beton- oder *Holzbhindernisse* entstanden sein, als Flüchtlinge versuchten, von einem Nebentunnel aus auf die in den Westen führende U-Bahn-Hauptstrecke zu gelangen.

In Berlin unterqueren zwei U-Bahnlinien in Nord-Süd-Richtung den östlichen Teil der Stadt. Seit dem Mauerbau sind insgesamt zwölf der 33 U-Bahnstationen in Ost-Berlin verbarrikadiert. Die West-Züge fahren, bis auf den Grenzübergang Friedrichstraße, ohne Halt durch die abgedunkelten *Ost-Stationen*.

In informierten Kreisen kursiert jetzt folgende Version des Tunnel-Dramas:

Am 7. Mai 1986 rollt gegen 11 Uhr 45 ein aus acht leeren U-Bahnwagen bestehender Zug durch den Verbindungstunnel zwischen den Stationen *Klosterstraße* und Alexanderplatz. Von diesem Streckenabschnitt aus läßt sich der Nord-Süd-Tunnel der Westberliner Linie 8 erreichen. Der Zugang dorthin ist durch eine massive Sperre im Tunnel und hölzerne Prellböcke auf den Schienen blokkiert.

Der Zug – angeblich von zehn oder zwölf Flüchtlingen besetzt, die Helfer beim Zugang zum Tunnel gehabt haben müßten – wird von automatischen Kameras erfaßt ud prallt auf *die Hindernisse. Ein Kurzschluß oder* ein anderer technischer Defekt löst den Brand aus. Sicherheitsposten versuchen, die Zuginsassen zu überwältigen. Dabei heißt es in einigen Berichten, die auch alliierten Stellen vorliegen, es seien Schüsse oder zumindest „schußähnliche" Geräusche zu hören gewesen.

Westliche Experten schließen daraus, daß sich möglicherweise auch die Flüchtlinge, sollten sie sich des Zuges bemächtigt gehabt haben, gegen ihre drohende Festnahme wehrten. Die Flüchtlinge sollen, treffen die bisherigen spärlichen Angaben zu, Hilfe von Mitarbeitern einer Ostblock-Botschaft in Ost-Berlin und der Ostberliner Verkehrsbetriebe (BVB) bekommen haben. Möglicherweise sei das Unternehmen auch wegen Verrats mißlungen.

Während von offizieller westlicher Seite keine Bestätigung für diese Version der Brandursache zu erhalten ist, weisen Insider dennoch auf einige *Indizien hin, die gegen einen „normalen"* Hergang des Brandes sprechen: Angesichts des Sauerstoffmangels in einem Tunnel könne sich schwerlich ein Brand ausbreiten, der zu einer dreitägigen Stillegung des gesamten Tunnelabschnitts führt. Der nahegelegene U-Bahnhof Klosterstraße sei „Total verrußt" gewesen, schrieb das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" am 15. Mai 1986 auf seiner Lokalseite. Mehr als 200 Berliner seien daran beteiligt gewesen, die Strecke wieder herzurichten. Die *Zeitung* druckte ein Bild ab, auf dem jungen Feuerwehrleuten eine Auszeichnung für ihren lobenswerten Einsatz ausgehändigt wird. Zwar gehört die U-Bahn mit täglich rund 250 000 Fahrgästen zu Ost-Berlins wichtigsten Verkehrsmitteln, doch berichtet die „DDR"-Presse über „Havarien" („Neues Deutschland") selten in derartiger Ausführlichkeit.

Ost-Berlin schweigt

Fachleute nennen es auch ungewöhnlich, daß die Ost-Zeitungen nichts über das Schicksal des Zugführers verlauten ließen. Am Tag nach dem Zwischenfall notierte „Neues Deutschland" lediglich, Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe, „die sich im Tunnel befanden, wurden von der Feuerwehr herausgeholt beziehungsweise konnten sich durch einen Notausstieg retten". Die ADN-Meldung vom selben Tag endet mit dem Satz, die Brandursachen würden noch untersucht.

Im „ND"-Bericht über die Auszeichnungszeremonie für 50 besonders aktive Helfer fehlt jedoch jeder Hinweis auf die bis dahin vermutlich ermittelbaren Gründe.

Rösch erhält ein Jahr Haft

dpa, Konstanz

Der ehemalige FDP-Bundestagsabgeordnete Klaus Rösch (40) ist gestern vom Konstanzer Landgericht wegen *fortgesetzter Untreue* und fortgesetzten Betruges zu einem Jahr Haft mit Bewährung verurteilt worden. Klaus Rösch hat nach Erkenntnis des Gerichtes in den Jahren 1979 bis 1981 seinen ehemaligen Kompagnon Günther Mies (55) im gemeinsam betriebenen Reisebüro „Suevia KG" in Villingen-Schwenningen durch unberechtigte Entnahmen aus der Firmenkasse um rund 33 000 Mark geschädigt sowie die Sparkasse Bonn um rund 36 000 Mark betrogen.

Das Gericht blieb mit dem Urteil deutlich unter dem Antrag des Staatsanwaltes, der für den ehemaligen FDP-Abgeordneten zwei Jahre Haft mit Bewährung gefordert hatte.

Parteien-Spenden: Urteil am 14. Juli

dpa, Karlsruhe

Der Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts wird sein Urteil über die umstrittene Praxis der Parteienfinanzierung nicht am 9. Juli, sondern erst am 14. Juli verkünden. Gleichzeitig mit dieser Terminverschiebung wurde auch die Entscheidung über die Globalzuschüsse an parteinahe Stiftungen auf den 14. Juli verlegt.

Gegenstand der Entscheidung sind zwei Organklagen der Bundespartei der Grünen. Nach ihrer Ansicht ist die Großspendenregelung ebenso verfassungswidrig wie die an die parteinahen Stiftungen Friedrich-Ebert-Stiftung (SPD), Friedrich-Naumann-Stiftung (FDP), Konrad-Adenauer-Stiftung (CDU) und Hanns-Seidel-Stiftung (CSU) geleisteten Globalzuschüsse aus dem Bundeshaushalt.

Vorruhestand im Blick der ÖTV

rtr, Stuttgart

Die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) wird in der Tarifrunde 1987 voraussichtlich neben Einkommensverbesserungen eine - über das Gesetz hinausgehende - Vorruhestandsregelung für die rund 2,2 Millionen Arbeiter und Angestellten des Öffentlichen Dienstes anstreben. Die Vorentscheidung für eine solche Forderung fiel gestern auf einer Sitzung der Großen Tarifkommission der Gewerkschaft in Stuttgart.

Die ÖTV-Vorsitzende Wulf-Mathies sagte, der Vorruhestand sei 1987 die einzig mögliche Form der Arbeitszeitverkürzung im Öffentlichen Dienst. Dies geschehe nicht in Konkurrenz zur wöchentlichen Arbeitszeitverkürzung, sondern als Ergänzung der Tarifpolitik.

WELT-Serie Die „Außenpolitik" der Länder (X.): Nordrhein-Westfalen

Den ersten Schliff als Außenpolitiker bekam Rau von Ziehvater Brandt

Von WILM HERLYN

Bester Botschafter – und Kundschafter – des Landes ist noch immer der Ministerpräsident selbst. Diese Erkenntnis hat sich auch in Düsseldorf durchgesetzt. Johannes Rau (SPD) muß zwar gegenüber seinen südlichen Kollegen Lothar Späth (CDU) aus Baden-Württemberg oder Franz Josef Strauß (CSU) aus Bayern noch Boden gutmachen. Diese beiden begannen als erste zur *Eigenprofilierung und im Interesse* der heimischen Wirtschaft Akquisitionsreisen durch die ganze Welt zu machen. Auch wenn es das föderative System der Bundesrepublik Deutschland nicht vorsieht: Außenpolitik, eigentlich Sache des Bundes, ist vielfach auch Tummelplatz von Poltikern jeder Couleur und jeden Ranges. Denn es gehört nun einmal ein „keep smiling" vor dem Weißen Haus in Washington oder ein Händedruck hinter den Mauern des Kremls *nicht* allein nur zum guten Ton, sondern auch zum politischen standing, will man Wahlen gewinnen oder auch sonst gute Figur machen.

Rau lernte das wie andere Politiker mit der Zeit. Erst wurde er von Willy Brandt auf Reisen geschickt – im Rahmen der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung holte er sich vor allem in südamerikanischen Ländern den ersten Schliff, wo sich Brandts Beziehungen als Vorsitzender der *Sozialistischen Internationale* (SI) als nützlich erwiesen. Aber auch bei Kontakten mit Ostblock-Staaten sprang Brandt hilfreich ein. Er machte einen Termin mit Leonid Breschnew und Johannes Rau, der seine erste Moskau-Reise sozusagen als Parlamentär absolvierte: Denn im Herbst 1981 lag der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt nach einer Herzschrittmacher-Operation im Koblenzer Bundeswehr-Hospital, wollte aber doch dem Kreml-Herrn noch einmal seine Ansichten zum NATO-Doppelbeschluß erklären lassen. Rau entledigte sich dieser Aufgabe bravourös – übrigens im Sinne von Schmidt und nicht in dem von Brandt, der schon damals mit Absetzbewegungen von dem vom Bundeskanzler initiierten Doppelbeschluß seiner Partei begann.

Längst ist Rau nun auf dem internationalen Parkett zu Hause – mit Besuchen in China, Gesprächen mit Ronald Reagan, mit Visiten bei François Mitterrand oder bei Erich Honecker in Ost-Berlin. Als Spitzenkandidat der SPD für die Bundestagswahl ist er ohnehin aufgenommen in den erlauchten Kreis der Staatslenker und deren Anhang. Ganz selbstverständlich war er so natürlich bei den Beisetzungsfeierlichkeiten des ermordeten Olof Palme in Oslo dabei. Wie umgekehrt die Regierungschefs inzwischen einen Umweg machen, wenn sie Bonn besuchen. Nach dem Händedruck mit Helmut Kohl im Bundeskanzleramt folgt unweigerlich das Abendessen bei Johannes Rau auf Schloß Benrath *nahe* der Landeshauptstadt. Und Meldungen wie kürzlich, daß der Ministerpräsident etwa eine Delegation der chinesischen Provinz *Liaoning* unter der Leitung des Gouverneurs Quan Shuren empfangen hat, sind das tägliche Brot der Staatskanzlei. Die „Provinzen" Liaoning und NRW pflegen über ihre beiden *Hauptstädte* intensive Beziehungen, vor allem zur Pflege von Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft.

Spätestens seit Späth und Strauß liegt offen, daß Reisen und Besuche, bei denen sie Ministerpräsident, Handels- und Außenminister in einer Person sind, meist mit Gewinn für die heimische Wirtschaft verbunden sind. Aber auch auf der Schiene der Parlamente werden die Verbindungszüge zwischen Landesteilen anderer Staaten gern hin- und hergeschoben. Unter der Präsidentschaft von John van Nes Ziegler (SPD), der selbst Latifundien in Spanien besitzt, wurden die Bezie*hungen des Düsseldorfer* Landtages zu Katalonien ausgebaut. Und jetzt fuhr Landtagspräsident Karl Josef Denzer (SPD) an der Spitze einer großen Delegation – die Fraktionschefs mit eingeschlossen – nach Moskau, um dort mit dem Ministerpräsidenten der Russischen Sowjetrepublik, Witali Worotnikow, zusammenzutreffen.



Mit dieser Teilrepublik, die Sitz und Stimme gar in der UNO hat, unterhält Nordrhein-Westfalen schon *längere Zeit* engere Beziehungen. Eine Abordnung des Wirtschaftsausschusses des Landtages besichtigte zur gleichen Zeit eine Aluminiumhütte in Sibirien, die in der Nähe eines die elektrische Energie liefernden riesigen Wasserkraftwerkes aufgebaut wird. Außerdem begutachtete er Industrieanlagen im Donezbecken. Im Programm standen auch Gespräche mit dem Obersten Sowjet der Russischen Sowjetrepublik.

Kein Wunder, daß Johannes Rau bei seiner Regierungserklärung im Juni des vergangenen Jahres ankündigte, er wolle auch in der EG mehr Fuß fassen; und – wie andere – ein eigenes Büro in Brüssel eröffnen. Zwar wurde bis jetzt erst ein Ministerialbeamter „zur Erkundung" *ausgeschickt.* Aber es gibt Anzeichen in der Staatskanzlei, wie das Büro zumindest personell ausgestaltet sein wird: Der Leiter dieser Kontaktstelle erhält einen Hilfsreferenten und eine Sekretärin. Dazu möchte die Regierung einen Mann aus der Wirtschaft gewinnen, der als „One-Dollar-Man" NRW mit repräsentiert. *Unter dem Titel 656 10 im Haushaltsplan* 02 des Ministerpräsidenten sind für das laufende Jahr schon 800 000 Mark angesetzt.

Regierungssprecher Helmut Müller-Reinig erläutert die Aufgaben des Büros so: „Es soll der wirkungsvollen Vertretung der Interessen Nordrhein-Westfalens gegenüber den Einrichtungen der EG dienen. Dazu gehören Sammlung und Auswertung von Informationen, insbesondere in den Bereichen Struktur-, Energie-, Umwelt-, Agrar- und Forschungspolitik."

Der Plan, ein Büro in Brüssel einzurichten, stammt übrigens von der oppositionellen CDU. Der Kölner Abgeordnete Ottmar Pohl, umtriebig und ideenreich, hatte das Projekt schon vor Jahresfrist ins Gespräch gebracht. Der hält nun allerdings, nachdem die SPD seine Anregung aufgegriffen hat, wenig davon, weil „das zu klein gegriffen ist. Wer in Brüssel mithalten will, muß wohl etwas größer einsteigen."

Nach der Devise „Klotzen statt kleckern" würde auch Wirtschaftsminister Reimut Jochimsen lieber verfahren. Doch zwingen ihn Maßhalte-Appelle und der Zwang zum Sparen dazu, noch schneller und mehr Außenwirtschaftsbeziehungen aufzubauen. Mit den chinesischen Provinzen Jiangsu und Shanxi schloß er Vereinbarungen zur Markterschließung und mit dem *US-Bundesstaat North Carolina* einen Vertrag über den Austausch von technischem Know-how ab.

Exportförderung sieht er als landespolitische Aufgabe – *Außenpolitik* ist für ihn Handelspolitik, insbesondere zur Unterstützung der heimischen mittelständischen Unternehmen. Es gehört zum guten Ton, wenn Rau oder Jochimsen ferne und nahe Länder besuchen – daß sie stets von einer Delegation von Wirtschaftsführern begleitet werden. Der Erfolg schlägt sich in Zahlen nieder: Heute ist jeder vierte Arbeitsplatz in NRW vom Auslandsgeschäft abhängig.

SPD wagt neuen Anlauf für Mehrheit „links von der Mitte der Union"

Eppler stellt Grundsatzprogramm der Sozialdemokraten vor / „Denkmuster-Wechsel"

PETER PHILIPPS, Bonn

Plötzlich war sie wieder da, die *„Mehrheit links von der Union", die* angepeilt werden müsse. Bei der Vorstellung des „Irseer Entwurfs" für das neue Grundsatzprogramm der SPD nach Godesberg übernahm es der stellvertretende Kommissionsvorsitzende Erhard Eppler, die Peilung wieder öffentlich zu machen, nachdem der neben ihm sitzende Partei- und Kommissionsvorsitzende Willy Brandt sich seit Übernahme der Kanzlerkandidatenschaft durch Johannes Rau dieses Begriffs enthält: Hier habe man, sagte Eppler, eine „Plattform für eine Mehrheit links von der Union" fertiggestellt. Dies sei auch, formulierte Brandt, „nicht einfach eine Überarbeitung des Godesberger Programms, sondern etwas neues, eigenes", in dem allerdings das alte Fundament etwa der Grundwerte sowie der Bekenntnisse zum demokratischen Rechtsstaat *und zur* Verankerung in der westlichen Gemeinschaft, zum Wesen als Volkspartei sowie einer „undogmatischen Betrachtung" der Wirtschafts-Mechanismen miteinbezogen worden ist.

Klausurtagung mit Rau in Irsee im Allgäu

Kurz vor dem 25. Jahrestag des alten Godesberger Programms hatte die Arbeit an dem neuen Programm begonnen. Im Mai in Irsee im Allgäu wurde während einer Klausurtagung in Anwesenheit von Hans-Jochen Vogel und Johannes Rau letzte Hand angelegt – daher auch der Name „Irseer Entwurf" –, nun müssen sich die Parteigliederungen mit den 107 Schreibmaschinenseiten auseinandersetzen. Dafür wird zwar im wesentlichen erst die Zeit nach der Bundestagswahl angesetzt, aber, so Brandt, „wir wollten uns nicht dem Vorwurf aussetzen, vor der Wahl zu verheimlichen", welche langfristigen Ziele die SPD habe. Fast zwei Jahre Zeit will die Parteiführung ihrer Basis zur Diskussion geben, um einen zweiten Entwurf zu erarbeiten, der dann von einer neuen, dreißigköpfigen Programm-Kommission überarbeitet, gerafft und „gehärtet" (Brandt) einem Parteitag Ende 1988 zur Beschlußfassung vorgelegt werden wird.

Es gibt mehrere Aussagen in diesem „Irseer Entwurf", die zwar in der Kommission einmütig angenommen, aber innerhalb und außerhalb der SPD für genügend Diskussionsstoff sorgen werden:

- „Die Frage der Nation, der sich auch die DDR nicht entziehen kann, hat sich durch die staatliche Teilung *nicht erledigt.* Die staatliche Einheit ist ausgeschlossen, solange die beiden deutschen Staaten unterschiedlichen Bündnissen angehören. Es bleibt offen, ob und in welcher Form die Deutschen in beiden Staaten in einer europäischen Friedensordnung zu institutioneller Gemeinschaft finden." Brandt kommentierte dies eher lapidar *mit der Feststellung:* „Das Wort Wiedervereinigung steht auch nicht im Grundgesetz. Die Geschichte ist offen."
- „*Die Bundesrepublik Deutschland* findet das ihr erreichbare Maß an Sicherheit im Atlantischen Bündnis, wenn sie ihre eigenen Sicherheitsinteressen dort einbringen und durchsetzen kann, auch ihr Interesse an gemeinsamer Sicherheit. Das Bündnis muß Schaden nehmen, wenn seine Führungsmacht, die USA, Überlegenheit anstrebt und Weltmachtpolitik ohne Rücksicht auf ihre europäischen Verbündeten und deren Interessen betreibt."
- „Darüber *hinaus halten wir eine* verstärkte Kontrolle von Banken und Versicherungen für dringlich, deren Einfluß auf Investitions- und Strukturentscheidungen in *der Wirtschaft* laufend gewachsen ist. Unverzichtbar ist eine Entflechtung der Kapitalbeteiligungen zwischen Banken und Versicherungen einerseits, Unternehmen im Produktions-, Handels- und sonstigen Dienstleistungsbereichen andererseits."

Dagegen werden grundsätzliche Aussagen völlig unstrittig sein, wie diese: „Die Sozialdemokratie kämpft nicht nur für Reformen im Kapitalismus, sie will durch demokratische Reformpolitik eine bessere wirtschaftliche Ordnung erreichen. Ein Paradies auf Erden meinen wir auch damit nicht schaffen zu können. Das Ringen um Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität wird weitergehen. Es kennt zwar Wegmarken und Zielpunkte, aber kein Endziel. Auch wenn es sich als sozialistisch bezeich*net, bietet das sowjetische* Gesellschaftssystem für keines der anstehenden Probleme eine überzeugende Lösung an.

Nachfolgemodell für „Godesberg"

Im Gegenteil: Die bürokratische Herrschaft über Staat und Gesellschaft, die keinerlei wirksame Machtkontrolle zuläßt, hat sich lange als reformunfähig erwiesen und außerdem die internationalen Beziehungen belastet. Die Sozialdemokratie lehnt den sogenannten realen Sozialismus nicht ab, weil er sozialistisch wäre, sondern weil er den freiheitlichen Grundlagen eines jeden Sozialismus widerspricht."

Warum es nach dem großen Wurf von Godesberg überhaupt ein neues Programm geben müsse, beantwortete Brandt mit dem Hinweis auf einen *inzwischen eingetretenen* „Denkmuster-Wechsel von säkularer Bedeutung", durch den die Idee, daß der „Mensch ausersehen sei, sich die Erde untertan zu machen, ihre Unschuld verloren" habe.

Während der SPD-Vorsitzende als Motto für den vorliegenden Entwurf die Begriffe „*Grundsatztreue* und geistige Öffnung" wählte, wollte Eppler dies ergänzen: Er „würde noch hinzufügen Hoffnung in der Gefahr". Etwas *weniger ernsthaft war er* bei der Ergänzung der Antwort, warum es ein neues Programm gebe: Sich alle 30 Jahre ein neues Grundsatzprogramm zu geben, sei „von allen Gewohnheiten der Sozialdemokraten nicht die schlimmste".

Einreiseverbot für Österreicher war „Rechtens"

Co. Bonn

Die Bundesregierung hat das vom bayerischen Innenministerium am Wochenende verhängte Einreiseverbot für österreichische Kernkraftgegner gestern als „Rechtens" bezeichnet. Nach dem Ausländerrecht sei Ausländern, die an Demonstrationen in der Bundesrepublik Deutschland teilnehmen wollten, die Einreise zu verweigern, wenn durch die Teilnahme Belange der Bundesrepublik be*einträchtigt würden. Dies gelte* besonders für Demonstrationen, bei denen Gewaltanwednung zu erwarten sei, sagte Regierungssprecher Schmülling.

„Das Grundrecht der Versammlungsfreiheit gilt nur für Deutsche", fuhr Schmülling fort. „Auch aus dem Völkerecht ergibt sich keine Verpflichtung, Österreicher einreisen zu lassen." Ein Sprecher des Bundesinnenministeriums verwies darauf, daß der damalige Bundesinnenminister *Maihofer schon 1977* ein Einreiseverbot ausgesprochen habe, als bekannt geworden sei, daß Einreisende aus Dänemark und Holland gewalttätig in Brockdorf demonstrieren wollten. Die französische Regierung habe kürzlich vor einer Demonstration gegen das geplante Kernkraftwerk Cattenom ebenfalls die Grenzen geschlossen, weil das Demonstrationsrecht nur ein nationales Recht sei.

Die Bundesregierung wird diese Rechtsauffassung auch in der von der SPD-Bundestagsfraktion für Donnerstag beantragten Sondersitzung des Bundestragsinnenausschusses vertreten. Die Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD, Timm, meinte zur Begründung der Sondersitzung, die Zurückweisung von 322 Österreichern, die an einer Anti-*Atomdemonstration* in Regensburg teilnehmen wollten, stelle einen „schweren Eingriff in die europäische Freizügigkeit" dar und belaste das deutsch-österreichische Verhältnis aufs schwerste. Der CSU-Abgeordnete Sauter hielt ihr entgegen, die bayerische Regierung habe einer Eskalation der Auseinandersetzung um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf zurecht vorgebeugt.

Gericht spricht Hoffmann von der Mordanklage frei

Neuneinhalb Jahre Haft für „Wehrsportgruppen"-Führer

PETER SCHMALZ, Nürnberg

„Sie werden nie einen Beweis in *der Mordsache gegen mich finden*", sagte der Rechtsextremist und Gründer der nach ihm benannten und inzwischen verbotenen Wehrsportgruppe, Karl-Heinz Hoffmann, in seinem 30 Stunden dauernden Schlußwort vor dem Schwurgericht Nürnberg. Gestern sprach ihn das Gericht tatsächlich von der Mordklage frei: Vorsitzender *Richter Rudolf Knoob* erklärte, trotz erheblicher Bedenken sei man nicht überzeugt, daß dem Angeklagten eine Schuld treffe an der Bluttat, bei der am 19. Dezember 1980 in Erlangen der jüdische Verleger Shlomo Levin und dessen Lebensgefährtin Frida Poeschke durch mehrere Pistolenschüsse ums Leben gekommen sind.

Wohl habe ein Rest an Zweifel nicht ausgeräumt werden können, meinte der Richter. Doch das Gericht folgte der Argumentation Hoffmanns insoweit, als es in dessen Gefolgsmann Uwe Behrendt den alleinigen Täter vermutet. Dieser aber ist für die irdische Gerichtsbarkeit nicht mehr faßbar: Behrendt nahm sich im Jahr nach der Tat in Libanon das Leben, seine Gebeine wurden vor zwei Jahren in einem PLO-Lager entdeckt und in die Bundesrepublik überführt.

Wegen zahlreicher minderschwerer Verbrechen wie Freiheitsberaubung, Nötigung und gefährlicher Körperverletzung in mehreren Fällen sowie wegen Geldfälschung, unerlaubten Umgang mit Sprengstoff und des Vergehens gegen das Waffengesetz *wurde Hoffmann dennoch zu einer* Gesamtstrafe von neuneinhalb Jahren verurteilt. Oberstaatsanwalt Schwalm hatte den 48jährigen Hoff*mann als „geistigen Urheber"* des Doppelmords bezeichnet und „lebenslänglich" gefordert.

Hoffmanns 39jährige Lebensgefährtin *Franziska Birkmann*, gegen die noch während der Hauptverhandlung auch der Anklagevertreter den Vorwurf der Beihilfe fallen ließ, wurde *im Zusammenhang mit dem* Falschgelddelikt wegen Nichtanzeigens einer Straftat zu sechs Monaten Haft verurteilt. Die Strafe ist durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Somit war es in den knapp zwei Jahren seit Prozeßbeginn in 185 Tagen und bei der Vernehmung von 137 Zeugen und Sachverständigen nicht gelungen, den heimtückischen Mord an dem wehrlosen Paar zweifelsfrei aufzuklären. Das Gericht räumte zwar ein, daß mehrere Sachverhalte einen „erheblichen Tatverdacht" gegen den Angeklagten erkennen ließen, doch jeder dieser Punkte enthalte auch Umstände, die gegen einen Tatverdacht sprechen.

Dabei unterstellte das Gericht Hoffmann Intelligenz und Planungsfähigkeit, die allein schon verhindern mußten, daß er in der bei dieser Tat erkennbaren „dilettantischen Weise die Indizien selbst liefert". Richter Knoob: „Gegen den Tatverdacht sprechen eine Vielzahl von Fehlern, die zusammengewirkt haben müssen, wenn die Tat so begangen wurde, wie von der Angklage dargestellt."

Ausführlich befaßte er sich dabei mit der Rolle eines Schalldämpfers, der zweifelsfrei auf der Mordwaffe befestigt war, wie Spuren am Tatort bewiesen. Auch Hoffmann hatte einen Schalldämpfer ähnlicher Art gebaut, doch das Gericht glaubte seiner Einlassung, er habe damit experimentiert, um später im Libanon, wo er eng mit Palästinensern zusammenarbeitete, eine Waffenfabrik aufzubauen. Es sei nicht auszuschließen, so das Gericht, daß Behrendt sich für seine Tat einen eigenen Schalldämpfer bastelte.

Auch die von Hoffmann geschmiedeten Mordpläne, von denen Zeugen berichteten, wollte das Gericht dem Angeklagten nicht anlasten: Möglicherweise habe er damit seine Gruppe nur bei Laune halten wollen. Selbst die Sache mit der Sonnenbrille wirkte sich nicht gravierend aus: Diese Brille war am Tatort gefunden und durch einen Aufdruck leicht als Eigentum von Frau Birkmann identifiziert worden. Hätte Hoffmann geplant, hätte er *zumindest* die Aufschrift entfernt, unterstellte das Gericht.



London will der EG eine energische Führung geben

Großbritannien übernimmt den Vorsitz / Viele Vorsätze

REINER GATERMANN, London

Zum dritten Mal seit ihrem Beitritt übernimmt Großbritannien heute für sechs Monate die EG-Präsidentschaft. London hat sich vorgenommen, zielstrebig und mit Nachdruck die Pläne zur Verwirklichung des internen Marktes voranzutreiben, für eine Agrarreform zu arbeiten, darauf zu achten, daß Budget-Disziplin geübt wird, und die Prozedur der normalerweise zweimal jährlich stattfindenden Ministerratstreffen zu verbessern, vor allem sollen sie mit „viel kürzeren Kommuniqués" abgeschlossen werden.

Seit einiger Zeit besteht der Eindruck, daß sich die Briten intensiver der Gemeinschaft widmen, Ressentiments abgebaut haben und sich stärker mit ihr identifizieren. Es scheint, als ob man nach längerem Zögern und Suchen seinen Platz in Europa gefunden und eingenommen hat und sich nun auch voll in seinen Dienst stellt. In London sieht man diese Entwicklung anders, obwohl man die Veränderung durchaus registriert hat und begrüßt. Während die Europäer glauben, die Briten hätten nun endlich zu ihnen gefunden, sind die Insulaner überzeugt, die Kontinentalen hätten ihrerseits endlich eingesehen, wie gut es ist, die Briten mit ihrer pragmatischen Einstellung und ihren Empire- und Commonwealth-Erfahrungen, die der Gemeinschaft vor allem in ihrer internationalen politischen Rolle unentbehrlich sein sollten, in ihren Reihen zu haben.

Platz in Europa: Premier Thatcher FOTO: POLY-PRESS

Jetzt, da die Briten den Vorsitz übernehmen, wollen sie der Gemeinschaft eine „energische" Führung geben. Zu ihren wichtigsten Aufgaben zählen sie außerdem den weiteren Abbau von Handelshindernissen und Unternehmensbelastungen. Sie wollen sich für einen flexibleren Arbeitsmarkt einsetzen und die Schranken für das grenzüberschreitende Versicherungsgeschäft öffnen. Nach Londoner Vorstellung sollte sich die EG weitestmöglich auf „spezielle Aufgaben konzentrieren, mit denen sich die Bevölkerung identifizieren kann".

Dazu zählt man unter anderem billigere Flugpreise sowie eine Neuordnung des Agrarsektors, „damit die Leute merken, daß wir die hohen Subventionen nicht als selbstverständlich hinnehmen". Stärker als bisher wird London hier für die Stillegung von Getreideanbauflächen plädieren und versuchen, weiter dem eingeschlagenen Weg der Subventionskürzungen zu folgen.

Zeitgleich mit der Übernahme der Präsidentschaft folgt auch das Inkrafttreten der amerikanischen Einfuhrbeschränkungen für einige EG-Landwirtschaftsprodukte. Großbritanniens Außenminister Sir Geoffrey Howe sucht zwar immer noch nach einer „Verhandlungslösung anstelle eines Zusammenstoßes", erklärt jedoch gleichzeitig, die EG „muß klarstellen, daß sie Maßnahmen mit Gegenmaßnahmen beantworten kann".

Überraschend gut, so Sir Geoffrey, habe sich die gemeinsame Außenpolitik der Gemeinschaft *entwickelt*, trotz der fehlenden Einigkeit in der Terrorismusbekämpfung und anderen wichtigen Fragen. Aber vor der Gründung der EG seien gemeinsame Reaktionen ein Wunder und die Ausnahme gewesen. „Heute gibt es Schlagzeilen, wenn sich Europa mal nicht einigen kann."

Festhalten wollen die Briten an dem unter der niederländischen Präsidentschaft eingeführten System der „koordinierten Programme". Damit soll die beim Übergang des Vorsitzes auf ein anderes Land eintretende Zäsur und der damit verbundene Leerlauf in der Geschäftsführung vermieden werden. Die Belgier, die zum Jahreswechsel die Briten ablösen, seien bereits in das System involviert.

In einem Arbeitspapier, das kürzlich einer Tagung des Londoner Zentrums für politische Studien zum Thema „Die Europäische Gemeinschaft und die Aufgabe der britischen Präsidentschaft" vorlag, widmete sich dessen Verfasser, Simon May, stellvertretender Generalsekretär des „Aktionskomitees für Europa" und früherer Mitarbeiter mehrerer britischer Spitzenpolitiker, eingehend der deutsch-französischen Rolle in der EG. Derzeit sei eine Schwächung der „deutsch-französischen Führung" festzustellen, was die britische Präsidentschaft erleichtern sollte. Es gebe nicht nur Meinungsverschiedenheiten zwischen Bonn und Paris, zum Beispiel über SDI oder gemeinsame Industrieprojekte, die Franzosen hegten zudem wachsende Zweifel an der Rolle, die „die EG als solche" bei der Lösung europäischer Probleme spielen soll und kann.

In der Bundesrepublik registriert Simon May wachsende Unzufriedenheit mit den deutschen Finanzbeiträgen, ohne größere Gegenleistung zu erhalten, einen zunehmenden Einfluß der Bundesländer auf die Bundespolitik, was diese schwäche und den lauter werdenden Wunsch auch der deutschen Industrie, sich nicht zu sehr auf enge Bindungen zu den Nachbarn einzulassen, die nicht überzeugt werden könnten, eine gesunde Wirtschaftspolitik zu führen. Damit verringere sich auch das deutsche Interesse an einem gemeinsamen Markt.

Washington verbessert die Abschreckung

cvb. Houston

Das strategische Bomberkommando der Vereinigten Staaten bereitet sich auf einen Augenblick vor, den es als historische Wendemarke versteht: Am 1. Oktober erhalten 15 brandneue B-1B Maschinen des Bombergeschwaders 96 auf dem Luftwaffenstützpunkt Dyess einige hundert Kilometer westlich von Dallas (Texas) ihre Einsatzfähigkeit.

Standbein der Triade

Für die amerikanischen strategischen Bomberstreitkräfte ist es ein historisches Datum, weil die Flieger sich im Raketenzeitalter vollständig vernachlässigt fühlten. Ihr Standbein ruhte bisher auf dem technisch überholten achtstrahligen Bomber B-52, der so betagt ist, daß er an Lebensalter zumeist das der jungen Piloten übertrifft, die ihn fliegen. Nur als Cruise-Missile-Träger, der seine Waffen 500 oder 1000 Kilometer vor Erreichen gegnerischen Territoriums startet, behielt er noch eine Überlebenschance.

Mit der B-1B wird dies anders. Die von Präsident Carter getroffene Entscheidung, den riesigen Schwenkflügelbomber mit seinen 230 Tonnen Abfluggewicht nicht zu bauen, ist von Nachfolger Reagan revidiert worden. 100 Maschinen sind für die US-Luftstreitkräfte vorgesehen, womit die Triade der amerikanischen strategischen Abschreckung aus landgestützten Raketen, raketentragenden Atom-U-Booten und Langstreckenbombern neue Geltung erfährt. Reagans Entscheidung fiel nicht zuletzt deshalb, weil die Sowjetunion die von seinem Vorgänger eingestellte B-1B-Produktion nicht honoriert hatte: Moskaus forcierter Ausbau der strategischen Nuklearwaffen ging unvermindert weiter.

Die B-1B hat vier Mann Besatzung: Pilot, Co-Pilot, Angriffs-Systemoffizier und Defensiv-Systemoffizier. Sie sitzen hintereinander in einer Maschine, deren Reichweite mit internen Treibstofftanks 10 000 Kilometer übertrifft und mit Hilfe zugeteilter Tanker praktisch den Erdball umspannt. Die vier bedienen im Kern nur Computer, die den Tiefflug der Maschine mit knapp 1000 km/h 160 Meter über Grund kontrollieren. Da der Bomber von Menschen gesteuert wird, behält er eine von Raketen nicht zu erreichende Flexibilität.

Mit Laser-Präzision

Mit einem Preis von knapp 280 Millionen Dollar pro Maschine ist die B-1B das teuerste Kampfflugzeug aller Zeiten. Der Bomber kann 50 Tonnen Waffen mitnehmen, darunter Cruise Missiles und bis zu 24 Atombomben. Die Präzision seiner Navigationsanlagen – sie werden von Laserstrahl-Beschleunigungsmessern gelenkt – ist so exakt, daß er auch gegen gehärtete militärische Ziele eingesetzt werden kann. (SAD)

„Nuklear-Mitsprache für Bonn"

Die Gaullisten ändern die Grundsätze ihrer Verteidigungsdoktrin / WELT-Gespräch

PETER RUGE, Paris

„Frankreich wird noch in diesem Jahr die Initiative zu einem europäischen Dialog über die Verteidigung ergreifen, wobei besonders über den Gebrauch taktischer Atomwaffen zu sprechen sein wird. In erster Linie ist dabei auf die Bundesrepublik Deutschland zuzugehen – Ziel ist es, zu einer gemeinsamen Verteidigungsstrategie zu kommen."

François Fillon, der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses in der französischen Nationalversammlung, weist bei seinem Gespräch mit der WELT nachdrücklich auf diese Sätze im RPR/UDF-Programm hin. Dies sei der militärische Maßstab für die bürgerliche Koalition aus Gaullisten und Christlich-Liberalen, dies gelte auch – und nun erst recht – nach dem Machtwechsel im März.

Will die RPR also weitergehen, als es Premierminister Chirac derzeit kann oder Staatspräsident Mitterrand es für wünschenswert hält? François Fillon sieht einen Konsens zwischen den Linken und den Rechten in Sachen Verteidigung: „Wir betrachten die Vereinbarung zwischen Paris und Bonn über ‚Konsultationen im Bereich der prästrategischen atomaren Abschreckung' vom 28. Februar als einen ersten Schritt in die richtige Richtung." Für die RPR sei das „eine historische Wende: die Freiheit Frankreichs wird in der Bundesrepublik verteidigt – wir wollen deshalb den Deutschen soviel Mitsprache beim Einsatz unserer taktischen Nuklear-Waffen geben, als ob sie den zweiten Schlüssel besäßen."

Der Vorsitzende des französischen Verteidigungsausschusses präzisiert: „Die Verantwortlichkeit für den strategischen Einsatz des französischen atomaren Arsenals bleibt unberührt, sie ist auch nicht teilbar, denn sie verkörpert die nationale Unabhängigkeit Frankreichs. Dennoch, ich wiederhole: Wir wollen die nukleare Verantwortung für die taktischen Waffen teilen."

Fillon bestätigt, mit diesem Angebot an die Deutschen werde einer über zwanzig Jahre alten gaullistischen Tradition ein Ende bereitet: „Nur, wir haben den Eindruck, am Rhein hat bisher kaum einer diese Geste verstanden. Unsere Überlegungen gehen dahin, die Bundesrepublik nicht erst zum atomaren Schlachtfeld werden zu lassen. Wir wollen daher das Programm Hades, das die Kurzstreckenrakete Pluton ersetzen soll, in seinem Umfang verringern, also abschwächen: statt dessen legen wir das Schwergewicht auf die ASMP (air-sol-moyenne portée) – eine weiterreichende Mittelstrecken-Rakete für eine atomare Vergeltung, die, über deutschem oder französischem Territorium abgeschossen, bis in Ziele im Osten hineinreicht."

Setzt ein solches Eingreifen nicht voraus, daß Frankreich wenigstens indirekt seine militärischen Operationen künftig mit der NATO abstimmt? Das wäre das zweite gaullistische Tabu, das die RPR hinter sich lassen würde. François Fillon: „Unsere mobile Einsatzgruppe (FAR) ist mit ihren 47 000 Mann für ‚Vorne-Einsätze' geschaffen worden – sie wird im September nächsten Jahres zu einem ersten Manöver mit mehreren deutschen Divisionen in der Bundesrepublik herangeführt. Das 2. französische Corps in Baden-Baden hat gerade mit NATO-Stäben an der gemeinsamen Übung ‚Crested Eagle' teilgenommen. Diese militärischen Verbindungen werden ausgebaut werden. Und mit der für den Herbst geplanten generellen Armee-Reform ist auch eine Umstrukturierung der Kommandostäbe für die 1. Armee, die ja vornehmlich für Aufgaben in der Bundesrepublik bereitgestellt ist, die FAR und die nukleare Einsatzleitung vorgesehen: für diese Truppenteile wird es nur noch einen Befehlshaber geben, eine Zuständigkeit, und damit nur einen Planungsstab: auch das wird die Schlagkraft unserer Abwehr erhöhen."

Wartet auf Antwort: François Fillon (32) FOTO: CAMERA PRESS

Zu den amerikanisch-sowjetischen Abrüstungsverhandlungen sagt Fillon: „Wenn diese Verhandlungen nicht erfolgreich verlaufen oder nur einseitig zu Ergebnissen führen, dann werden wir uns darauf einstellen: wir werden die Neutronen-Bombe bauen. Es ist eine zusätzliche Abschreckungswaffe, auf die wir nicht verzichten wollen – gerade weil die strategischen Entwicklungen auseinanderlaufen können, drängt Frankreich um so mehr auf eine Abstimmung der Europäer untereinander. Von der Achse Paris–Bonn sollte ein Signal ausgehen."

Thema Rüstungsindustrie: Nach dem Mißerfolg beim Kampfpanzer und beim Jagdflugzeug trudelt nun auch der Helikopter in die Absturzzone. Wird Frankreich nicht zu sehr von seiner Industrie, von seinen Exportabsichten bestimmt? Der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses in Paris macht auch hier einen Wechsel der Ansichten deutlich: „Wir stehen auf einem Schlachtfeld, wir kämpfen Seite an Seite, warum sollten wir jeder in einem anderen Panzer oder Helikopter sitzen? Bisher haben wir mit Rücksicht auf unsere nationale Industrie Aufträge vergeben. Die RPR/UDF-Koalition ist für Konkurrenz. Es hat keinen Sinn, in Frankreich zu einem exorbitanten Preis etwas zu bauen, was in besserer Qualität oder billiger bereits auf dem Weltmarkt zu haben ist. Es ist richtig, daß die Kooperation immer mehr zum wesentlichen Element der modernen Verteidigung wird. Ich habe als Ausschußvorsitzender vor sechs Wochen in Bonn den Vorschlag gemacht: die Deutschen sollen unseren Panzer bauen, dafür akzeptieren Sie am Rhein unsere Version des Kampfhubschraubers." Die Antwort aus der Bundeshauptstadt steht aus.

Kolumbiens Guerrilla bittet um Papst-Segen

tho. Mexico City

Der siebte Lateinamerika-Besuch des Papstes wird mehr im Zeichen politischer als kirchlicher Problematik stehen. Während seines siebentägigen Aufenthaltes in Kolumbien, der heute beginnt, will Johannes Paul II. besonders die Themen Gewalt und Rauschgift behandeln, die dieses Land seit Jahren belasten. „Entwicklung und Solidarität – Schlüssel zum Frieden", lautet das Motto der Reise.

Thema Befreiungstheologie

Der römische Gast eröffnet jedoch auch eine Tagung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (Celam) in Bogota, die sich mit der zweiten päpstlichen Instruktion vom April über die Befreiungstheologie auseinandersetzen soll. Das Dokument wurde von Befreiungstheologen wie dem Brasilianer Leonardo Boff bereits als Kurskorrektur des Vatikans gewertet. Die (nicht marxistische) Theologie der Befreiung sei „nützlich und notwendig", hieß es darin. Kirchliche Kreise erwarten, daß der Papst nähere Erläuterungen gibt, um Mißverständnisse auszuräumen.

Im Gegensatz zu anderen Reisen in die Region (Nicaragua, Brasilien, Peru), werden dem Papst interne kirchliche Konflikte erspart bleiben. Kolumbiens Klerus ist konservativ, dominiert von Kardinal Alfonso Lopez Trujillo (Medellin), dem früheren Celam-Generalsekretär. Sein Nachfolger Dario Castrillon, ebenfalls ein Kolumbianer, denkt ähnlich wie er.

Die Regierung des scheidenden Präsidenten Belisario Betancur ließ umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen ergreifen, aus Angst vor Guerrilla-Anschlägen. Mitglieder der Rebellenbewegung M-16 gelobten jedoch einen Waffenstillstand für die Zeit der Papst-Visite. Die Partisanen baten Johannes Paul gar um seinen Segen: „Auch wir sind Christen und Kinder Gottes." Der Wunsch nach einem Gespräch wird jedoch nicht in Erfüllung gehen. Der Papst will dagegen mit Politikern aller Richtungen zusammentreffen, unter ihnen Vertreter der Patriotischen Union (UP). Die UP dient den Revolutionären Streitkräften Kolumbiens (Farc) als politischer Arm. Ein Farc-Comandante, Braulio Herrera, wurde jetzt zum Kongreßabgeordneten gewählt.

Höhepunkt in Armero

Die Reise in zwölf Städte und Ortschaften wird mit einem emotionalen Höhepunkt enden, einem Besuch der vom Ausbruch des Vulkans Nevado del Ruiz im November 1985 verwüsteten Gemeinden Chinchina und Armero. Am 7. Juli, auf dem Rückflug nach Rom, wird der Alitalia-Jumbo auf der karibischen Insel St. Lucia landen, damit der Papst eine weitere Messe lesen kann. Er braucht bei dieser Gelegenheit nicht über die Politik zu sprechen. Das sonnige Touristenziel kennt keine gravierenden politischen Probleme.

Kabul wirft CIA Entführung vor

AP, Kabul

Afghanische Regierungsvertreter haben in Kabul den amerikanischen Geheimdienst CIA beschuldigt, den afghanischen Generalkonsul in Karatschi entführt zu haben. Westliche Diplomaten in Pakistan berichteten hingegen, der 30jährige Generalkonsul Bas Mohammad Rahjab habe mit seiner Familie bei einem westlichen Staat um Schutz nachgesucht. Das afghanischen Konsulat in Karatschi teilte mit, Rahjab werde im amerikanischen Konsulat festgehalten und sei überdies ein glühender Kommunist gewesen. US-Diplomaten in Pakistan wiesen die Vorwürfe jedoch entschieden zurück.

Paris dementiert Hilfe für Libyen

dpa, Paris

Die französische Regierung und der staatliche Elektronikkonzern Thomson-CSF haben „kategorisch" Wiederaufbauhilfe für Libyen nach dem amerikanischen Luftangriff zurückgewiesen. Ein Sprecher des Außenministeriums in Paris bezeichnete gestern derartige Vorwürfe, die in der Londoner Zeitung „Sunday Express" veröffentlicht wurden, als „völlig unbegründet".

Die Zeitung hatte den Franzosen in einem Artikel vorgeworfen, die Radaranlagen, die bei dem US-Angriff zerstört wurden, nicht nur wieder instandgesetzt, sondern auch noch verbessert zu haben.

Sambia läßt Deutsche frei

AP, Bonn

Zwei Deutsche aus der Bundesrepublik, die im Mai in Sambia zusammen mit sieben anderen Personen wegen Spionageverdacht verhaftet worden waren, sind wieder auf freiem Fuß. Die Freilassung kam nach Kontakten der Bundesregierung mit dem sambischen Präsidenten Kaunda zustande. Nach Angaben aus Regierungskreisen sind die Namen der beiden Ruth Müller und Frank Pössnekke. Sie waren bei einer Firma in Südafrika beschäftigt und hatten im Mai zusammen mit anderen einen Ausflug nach Sambia unternommen. Ihre Verhaftung war erst Mitte Juni bekanntgeworden.

Verhandlungen über Macao

rtr, Peking

Die Volksrepublik China und Portugal haben gestern in Peking zweitägige Gespräche über die Zukunft des portugiesischen Überseegebiets Macao begonnen. Die chinesische Regierung hat erklärt, sie wolle für Macao eine ähnliche Regelung wie im Falle der britischen Kronkolonie Hongkong. In Macao verlautete aus Regierungskreisen, eine Vereinbarung könne bis Ende 1986 erreicht werden. Die chinesische Regierung beabsichtigt Macaos soziale Stabilität und wirtschaftliche Entwicklung im Rahmen des bei Hongkong gefundenen Konzepts „Ein Land, zwei Systeme" beizubehalten. Macao wird seit über 400 Jahren von Portugal verwaltet.

Südafrika weist ARD-Reporter aus

dpa, Johannesburg

Der Fernsehkorrespondent der ARD in Südafrika, Heinrich Büttgen, ist gestern ohne Angabe von Gründen ausgewiesen worden. Innenminister Botha räumte Büttgen ein, daß er schriftlich Widerspruch gegen diese Entscheidung einlegen könne. Büttgen, der seit April 1983 aus Südafrika berichtet, sagte gestern, er habe keine Erklärung für die Entscheidung Bothas, „meine Berichterstattung war ehrlich, aber kritisch". „Ich war peinlich bemüht, mich in der Arbeit genau an die Gesetze des Landes zu halten." Seit Verhängung des Ausnahmezustands über Südafrika am 12. Juni ist Büttgen der vierte Journalist, der das Land verlassen muß.

Syriens Krise spitzt sich zu

Grundnahrungsmittel knapp / Alawiten bleiben verschont

lim. Bonn

Die wirtschaftliche Krise in Syrien treibt offensichtlich einem Höhepunkt zu. Syrienreisende berichten von immer häufigeren Stromunterbrechungen, Benzin und Wasser seien knapp und bei den Grundnahrungsmitteln machten sich ebenfalls Mängel in der Versorgung bemerkbar. Wie die WELT aus diplomatischen Kreisen erfährt, sind mehr als die Hälfte der syrischen Missionen im Ausland in den letzten drei Monaten geschlossen oder in ihrem Personalbestand drastisch reduziert worden. Ferner sollen etwa siebzig Prozent der syrischen Auslandsstudenten nach Syrien zurückgekehrt sein.

Anfang Juni gewährte die Europäische Gemeinschaft Syrien eine Nothilfe von 5000 Tonnen Weizen und 500 Tonnen Milchpulver. Der ehemalige Weizen- und Ölexporteur muß auch Öl einführen. Hauptlieferant ist Iran, das nur durch die Drohung eines Allianzwechsels in das Lager Iraks zu weiteren Lieferungen bewegt werden konnte. Denn Damaskus kann die Lieferungen nicht mehr bezahlen. Die Devisenreserven werden vorsichtig auf knapp hundert Millionen Dollar geschätzt und die arabische Hilfe ist nach einem Bericht aus Beirut von 1,8 Milliarden Dollar auf 700 Millionen in diesem Jahr gesunken. Die Finanzkrise soll so akut sein, daß Saudi-Arabien sich Anfang Juni zu einem „Geschenk" von rund 300 Millionen Dollar bereitfand, um das Regime zu stützen. Die Inflation beträgt mittlerweile 30 bis 40 Prozent. Hinzu kommt: Die syrischen Arbeitskräfte in den Golfstaaten verdienen weniger. Die Devisen, die sie nach Syrien sandten, sind ebenfalls halbiert.

Während das Land unter den Mängeln leidet, scheint die Krise an der Alawiten-Region, wo der Clan des Staatspräsidenten Assad beheimatet ist, vorbeizugehen. Dort wird der Strom nicht täglich für wenigstens vier Stunden unterbrochen und auch Grundnahrungsmittel sind zu haben. Das soll zu Unruhe unter der sunnitischen Bevölkerung aber auch im Offizierskorps geführt haben. Im Mai soll intern sogar die Order ausgegeben worden sein, Offiziere zu entlassen, die an der Führung oder an den derzeitigen Zuständen Kritik üben.

Der Sternenhimmel im Juli

Von ERICH ÜBELACKER

Die in Deutschland sehr kurzen Julinächte stehen ganz im Zeichen unseres roten Nachbarplaneten Mars. Dieser erreicht Mitte des Monats seine erdnächste Stellung und erscheint Anfang Juli gegen 23.00 Uhr Sommerzeit als auffallend helles, rötliches Gestirn am Südosthorizont. Obwohl Mars bei uns auch in den späteren Nachtstunden nicht sehr hoch steht, lohnt es sich, ihn bei ruhiger Luft mit kleinen und mittleren Fernrohren zu beobachten. Mit etwas Glück kann man dann vielleicht seine weißen Polkappen und einige dunkle Flecken auf dem fast ganz mit rotem Staub bedeckten Planeten entdecken. Im Vergleich zu den herrlichen Marsaufnahmen, die wir vor zehn Jahren von den Viking-Sonden erhalten haben, sind Fernrohrbeobachtungen des roten Planeten allerdings recht enttäuschend.

Faszinierend ist dagegen immer wieder ein Blick zum Saturn, der um 23.00 Uhr genau im Süden steht. Schon bei etwa 40facher Vergrößerung kann man deutlich seine Ringe erkennen, die aus Milliarden Brocken aus Fels und Eis, also sozusagen aus Milliarden kleinen Monden aufgebaut sind. Darüber hinaus besitzt Saturn auch 23 große Monde, von denen man zumindest einen, nämlich Titan, schon mit einem kleinen Amateurteleskop beobachten kann. Am 7. 7. und 23. 7. erreicht er seinen größten westlichen, am 15. 7. und 30. 7. seinen größten östlichen Abstand vom Planeten. Venus, nach Sonne und Mond das hellste Gestirn am Himmel, ist nach wie vor strahlender Abendstern. In den ersten Monatstagen geht sie gegen 23.30 Uhr im Nordwesten unter, am 10. 7. wird sie von der noch sehr schmalen Mondsichel überholt. Der Mond erreicht dann am 14. 7. das erste Viertel, am 21. 7. ist Vollmond.

Die bisher besprochenen Objekte gehören zu unserem Sonnensystem. Sie sind so nahe, daß man sie heute ohne weiteres mit Raumsonden erreichen kann. Alle anderen Sterne, die wir Anfang Juli um 23.00 Uhr am Himmel sehen, sind Fixsterne, also weit entfernte Sonnen. Sie sind nicht Lichtminuten wie Venus und Mars, sondern Lichtjahre von uns entfernt, das heißt, das Licht braucht Jahre, um von diesen Sternen zu uns zu gelangen, obwohl es sich in einer einzigen Sekunde 300 000 km weiterbewegt.

Die fernen Nachbarsonnen sind so weit von uns weg, daß ein kurzes Menschenleben, ja ganze historische Epochen nicht ausreichen, ihre Bewegungen untereinander mit bloßem Auge zu erkennen. Sie scheinen am Himmel befestigt, „fixiert", zu sein, daher das heute sonderbar klingende Wort Fixsterne. Seit Jahrtausenden bilden sie dieselben Figuren am Himmel, die Sternbilder.

Hoch über dem Nordwesthorizont finden wir kurz nach 23.00 Uhr das bekannteste dieser Sternbilder, den Großen Wagen oder Großen Bären. Im Westen geht gerade der Löwe unter, bei dessen Hauptstern Regulus am 10. 7. Mond und Venus zu finden sind. Über dem Südwesthorizont erkennt man die Sternbilder Jungfrau, Bootes und Krone. Genau im Süden sind Teile des herrlichen Tierkreissternbildes Skorpion aufgegangen, dessen ganze Pracht den Bewohnern südlicher Breiten vorbehalten bleibt. Der rote Hauptstern des Skorpion, Antares, ist jedoch deutlich zu erkennen. Im Südosten ist der Schütze zu finden, in dem sich der sehr helle Mars aufhält. Über dem Osthorizont steht inmitten der Milchstraße das große „Sommerdreieck" mit Wega in der Leier, Deneb im Schwan und Atair im Adler. Hauptsternbild der nördlichen Himmelsregion dagegen ist das „Himmels-W", die Kassiopeia.

Kurz nach Mitternacht erscheint Anfang Juli im Osten ein weiterer Planet, der Jupiter. Neben Saturn und Mond gehört er zu den schönsten Fernrohrobjekten. Nacht für Nacht kann man schon bei geringer Vergrößerung verfolgen, wie die vier hellsten Jupitermonde Io, Europa, Ganymed und Kalisto den Planeten umkreisen und täglich ihre Stellung wechseln. Am 3. 7. beispielsweise stehen, im umkehrenden astronomischen Fernrohr betrachtet, drei Monde rechts und einer links von Jupiter, am 4. 7. ist es umgekehrt: Drei Monde sind links und einer rechts vom Planeten zu finden. Sehr reizvoll ist es auch, Verfinsterungen der Jupitermonde zu beobachten. Am 8. 7. zum Beispiel beginnt um 2.35 Uhr für den Mond Io eine Mondfinsternis, der Trabant verschwindet im Schatten des Planeten.

Die Sonne bewegt sich im Sommermonat Juli durch die Sternbilder Zwillinge und Krebs. Am 20. 7. tritt sie in das Sternbild des Krebses. Die mittägliche Höchststellung nimmt nun langsam wieder ab, und die Tageslänge geht bis zum Ende des Monats auf 15 Stunden und 15 Minuten zurück. Am 5. 7. um 12.00 Uhr durchläuft die Erde den sonnenfernsten Punkt ihrer Jahresbahn und ist dann 152,1 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt.

Bausteine des Lebens werden sichtbar

Im Heidelberger Labor für Molekularbiologie wird die Struktur des Erbguts erforscht

Von URSULA DEGEN

Die Molekularbiologie gehört zu den Forschungsrichtungen, die in den letzten Jahren einen enormen Aufschwung genommen haben. Um die Konkurrenzfähigkeit der Europäer auf diesem Gebiet zu stärken, haben sich zwölf Staaten sowie Israel zusammengetan und das Europäische Laboratorium für Molekularbiologie (EMBL) in Heidelberg gegründet. Das Institut, das von dem Schweden Lennard Philipson geleitet wird, stellte jetzt der Öffentlichkeit seine Arbeit vor, deren Ziel es ist, den *Ursprung des Lebens zu erforschen*.

Das wissenschaftliche Programm ist in drei Hauptrichtungen untergliedert. Wichtigstes Arbeitsfeld ist die Forschung im Bereich der Molekularbiologie, etwa über Zellbiologie und -differenzierung. Zweitens werden unter Ausnutzung modernster Methoden aus Biochemie und Physik die Techniken zur Strukturauffindung verbessert. Schließlich will das EMBL in Kursen und Symposien zu einem weltweiten Austausch beitragen und jungen Wissenschaftlern eine fortgeschrittene Ausbildung anbieten.

Das Programm Zellbiologie soll Aufschluß geben über die Abläufe im Innern der Zellen, etwa über die Informationswege oder über Wachstumsprozesse. Beim Arbeitsprogramm „Differenzierung" liegt das Hauptgewicht auf der Erforschung der sogenannten Krebsgene bzw. der Kontrolle des Zellwachstums. Es dient damit letztendlich der Aufklärung des Krebs. So entwickelte man z. B. mit Hühnerblut ein Testsystem für Leukämie. An Hand von Mäusezellen wird die Entstehung von Tumoren untersucht.

Auf dem Sektor der Virusinfektion erforscht man an Kaninchen und Mäusen bestimmte Antikörper, die nur ganz spezifische Proteinmoleküle erkennen können. So klärt man den Mechanismus auf, wie von Viren infizierte oder veränderte Zellen dem körpereigenen Immunsystem entgehen.

Sämtliche in der Zelle vorhandenen Partikel sind so winzig, daß selbst „normale" optische Hilfsmittel nicht weiter helfen. So hat das EMBL großes Gewicht auf die Verbesserung der Elektronenmikroskopie und Röntgenkristallographie gelegt. Hinzu kommt modernste Computertechnik, so daß in puncto Strukturaufklärung und Datensammlung bemerkenswerte Ergebnisse erzielt wurden.

Mit der Elektronenmikroskopie bietet sich eine direkte Möglichkeit der Strukturaufklärung. Die Datenanalyse erfolgt dann über den direkten Anschluß an den Rechner. Das Erbgut z. B. besteht nur aus einer Handvoll von Grundbausteinen. Doch deren vielfältige Kombinationsmöglichkeiten machen eine Strukturaufklärung äußerst kompliziert. In der Heidelberger Datenbank sind bereits eine ganze Reihe entschlüsselter DNS-Sequenzen gespeichert.

Eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit Computer-Graphik. Hier erscheinen die komplexen Moleküle, die alle Informationen über die Entstehung des Lebens bergen, dreidimensional auf dem Bildschirm, so daß jede nur denkbare biochemische Reaktion veranschaulicht werden kann. Die Molekülstränge können gedreht, aufgebrochen und in jeder denkbaren Richtung verändert werden. So können auch alle gleichen Bausteine mit einem Befehl entfernt oder ganz bestimmte Verbindungen an ganz bestimmte Positionen angelagert werden.

Das EMBL, dies betonte Direktor Philipson, ist ein Institut, das „wirklich freie Forschung" betreibe. Somit werden auch sämtliche Forschungsergebnisse veröffentlicht. Die 50 Millionen Mark Jahresetat bezahlen die Mitgliedsstaaten. Eine zusätzliche Finanzquelle sind einzelne Forschungsvorhaben, die von Stipendiaten durchgeführt werden. Sie werden entweder aus Geldern des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der NATO oder aus speziellen Industrie-Fonds oder Stiftungen bezahlt.

Gegründet wurde das Heidelberger EMBL 1973 als Folge der Europäischen Organisation für Molekularbiologie (EMBO), die als private Organisation in den frühen 60er Jahren von führenden Biologen, darunter mehreren Nobelpreisträgern, ins Leben gerufen worden war.

Forschung – eine Domäne nur für Männer?

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Den schwer erträglichen Zustand, daß der Anteil der Professorinnen unter den Hochschullehrern in der Bundesrepublik Deutschland nur 5,2 Prozent unter rund 30 000 Professorenstellen an allen Universitäten und Hochschulen ausmacht, will die CDU-Bundestagsabgeordnete und Heidelberger Germanistik-Professorin Roswitha Wisniewski möglichst schnell beenden.

Das von ihr und Fraktionsfreunden zum Beschluß vorgelegte „Programm zur Weiterqualifizierung von Wissenschaftlerinnen durch die Einrichtung von Forschungsstellen auf Zeit" könnte pro Jahr ungefähr 50 aufstrebenden Hochschullehrerinnen die Möglichkeit geben, bis zur Dauer von fünf Jahren „Forschungsprofessuren" auch in Großforschungseinrichtungen und Instituten der Max-Planck-Gesellschaft zu besetzen, die von der Bundesregierung bezahlt werden. Mit den Ländern ist dabei eine Vereinbarung anzustreben, die die Beurlaubung und die Wiederbesetzung der frei gewordenen Dauerstellen (auch wieder nur an Professorinnen) regelt.

Ziel des ganzen Programms ist es, die Zahl weiblicher Nachwuchskräfte für die Wissenschaft zu erhöhen. Die „ungewöhnliche Diskrepanz", so Frau Wisniewski, zwischen der Zahl der Studentinnen und dem weiblichen Lehrpersonal ist sogar in Fachrichtungen zu beobachten, wo der Anteil weiblicher Studenten bei 60-70 Prozent liegt.

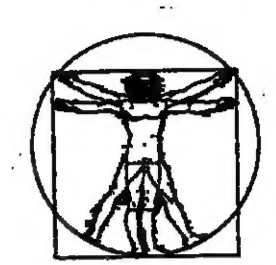
Der Zeitpunkt der Initiative, ein halbes Jahr nach Inkrafttreten des Hochschulrahmengesetzes und ein halbes Jahr vor Bundestagswahlen, läßt nach den Erwartungen der Initiatoren des Antrags Erfolg erhoffen. Dabei stützt man sich auf die bereits geltende „zwingende Vorschrift" für Hochschulen, auf die Beseitigung der für Wissenschaftlerinnen bestehenden Nachteile hinzuwirken.

Als „positives und nachahmenswertes Beispiel" einer über die Vorschriften hinausgehenden instrumentellen Regelung wird von Frau Wisniewski ein Landesgesetz in Berlin bezeichnet, nach dem eine Frauenbeauftragte für den Hochschulbereich vorgesehen ist, die „auf die Herstellung der verfassungsrechtlich gebotenen Chancengleichheit" achten soll.

NOTIZEN

Tierische Vorhersage

Moskau (Reuter) – Schlangen, Würmer und andere Tiere sollen jetzt in der Sowjetunion bei der Vorhersage von Erdbeben helfen. Wie die amtliche Nachrichtenagentur TASS mitteilte, hätten Wissenschaftler in der moldauischen Sowjetrepublik herausgefunden, daß bestimmte Tiere auf geomagnetische Vibrationen, Temperaturveränderungen und Schwankungen des Grundwasserspiegels reagierten, die einem Erdbeben vorausgehen. Die Experten seien dabei zu dem Schluß



gekommen, daß das Wahrnehmungsvermögen dieser Tiere weit über das modernster Meßgeräte für Erdbeben hinausgeht.

Biotopkataster

Recklinghausen (lnw) – Mehr als 17 000 schutzwürdige Biotope mit bedrohten Tier- und Pflanzenarten in Nordrhein-Westfalen sind in dem „Biotopkataster NRW" enthalten, das von der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung (LÖLF) in Recklinghausen erarbeitet wurde. Zu jedem im Kataster aufgeführten Biotop liegen Angaben über die dort bekannten Tier- und Pflanzenarten, Hinweise auf deren Gefährdung und notwendige Pflegemaßnahmen vor.

Kosmetik-Farbstoffe

Bonn (DW.) – Die Farbstoffkommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat mit der jetzt veröffentlichen Mitteilung „Identifizierung von Farbstoffen in Kosmetika" eine umfangreiche Anleitung vorgelegt, die sich vor allem an staatliche Überwachungsanstalten wendet. Mit der Publikation soll ein Beitrag zur Überprüfbarkeit gesetzlicher Regelungen geliefert werden.

Wenn Sie Ihr Geld ins Ausland schicken, braucht es die richtigen Papiere.

Bei Anlagen im Ausland ist die Beratung durch Ihre Bank besonders wichtig. Denn wo die Gewinnchancen groß sind, ist meist auch das Risiko hoch. Und wer weit vom Schuß ist, kann leichter daneben treffen.

Die HYPO, als kreative Bank mit weltweit ersten Verbindungen, hilft Ihnen, bei den richtigen Aktien, Währungsanleihen und Investmentfonds im Ausland Treffer zu landen.

Damit Ihr Geld eines schönen Tages mit einem hübschen Profit heimkehrt.

Dabei verlassen wir uns nicht nur auf unser Know-How und unseren »guten Riecher«, sondern vor allem auf Analysen aus Kursentwicklungen, internationaler Zinspolitik und aktuellen Wirtschaftsprognosen. Das Ergebnis sind Anlage-Empfehlungen, die man weiterempfehlen kann.

Wir lassen uns etwas für Sie einfallen.



Die HYPO. Eine Bank – ein Wort.

Siegfried Förster
HYPO-BANK

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der Herr von dir fordert,
nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben
und demütig sein vor deinem Gott.
MICHA 6.8

Dr. Heinrich Dräger

* 2. Juli 1898 † 28. Juni 1986

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Kinder, Enkel
und Angehörigen

Lisa Dräger geb. Jansen
Dr. Christian Dräger

2400 Lübeck, Finkenberg 41

Die Trauerfeier findet am Freitag, 4. Juli 1986, um 11 Uhr im Dom zu Lübeck statt.
Die Beisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.

Anstelle zugedachter Blumen- und Kranzspenden bitten wir, das Konto Nr. 3 110 710 01 der Dresdner Bank AG in Lübeck (BLZ 230 800 40) zugunsten des Museums Drägerhaus zu bedenken.

Voller Trauer nehmen wir Abschied von

Dr. Heinrich Dräger

Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrates der Drägerwerk AG

* 2. Juli 1898 † 28. Juni 1986

Ehrenbürger der Hansestadt Lübeck
Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern
des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
Dr. med. h. c. der Medizinischen Universität Lübeck

Ein großer Unternehmer ist von uns gegangen.
In Verehrung und Dankbarkeit trauern wir
um einen Menschen und Freund, der uns bis zuletzt
mit seinem Rat zur Seite stand. Sein Wirken,
getragen von Verantwortung für Unternehmen und
Gesellschaft, wird uns stets Vorbild und Verpflichtung sein.

2400 Lübeck, Moislinger Allee 53/55

Drägerwerk Aktiengesellschaft

Aufsichtsrat Vorstand Betriebsrat Mitarbeiter

Die Trauerfeier findet am Freitag, 4. Juli 1986, um 11 Uhr im Dom zu Lübeck statt.
Die Beisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.

Anstelle zugedachter Blumen- und Kranzspenden bitten wir, das Konto Nr. 3 110 710 01 der Dresdner Bank AG in Lübeck (BLZ 230 800 40) zugunsten des Museums Drägerhaus zu bedenken.

Esslingen, den 27. Juni 1986
Neue Straße 48

Mein geliebter Mann, unser gütiger Vater und Bruder

Dr. rer. pol.

Manfred Borst

ist heute unerwartet nach einem arbeitsreichen, von Pflichterfüllung getragenen Leben in die Ewigkeit abberufen worden.

In Liebe und Dankbarkeit:

Irmgard Borst geb. Egelhaaf
Dr. med. Ulrich Borst
Dorothee Borst
Dr. jur. Gerhard Borst mit Familie

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 3. Juli 1986, um 11 Uhr in der Stadtkirche in Esslingen statt.

Von Blumenspenden bitten wir abzusehen.

Das Deutsche Rote Kreuz in Esslingen eröffnet unter der Giro-Nr. 842 842 bei der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen (BLZ 611 500 20) ein „Gedächtniskonto Dr. Manfred Borst".

Esslingen, den 1. Juli 1986

In den frühen Abendstunden des 27. Juni ist im Alter von 65 Jahren der Kaufmännische Direktor unseres Unternehmens,

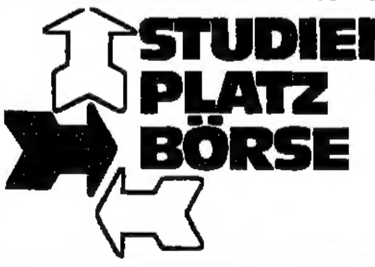
Herr Dr. rer. pol.

Manfred Borst

völlig unerwartet aus seiner erfolgreichen Arbeit heraus in die Ewigkeit abberufen worden.

In 33jähriger unermüdlicher unternehmerischer Tätigkeit hat er durch weitsichtige Unternehmenspolitik das Haus INDEX entscheidend mitgeprägt. Dem Vorbild dieser großen Persönlichkeit zu folgen ist uns eine bleibende Verpflichtung.

Geschäftsleitung und Gesamtbetriebsrat
der
INDEX-Werke KG
Hahn & Tessky
7300 Esslingen a. N.



Die WELT hilft wieder beim Tausch von Studienplätzen. Die Tauschbörse organisiert der Ring Christlich Demokratischer Studenten (RCDS). Ausschließlich er nimmt die Tauschwünsche entgegen. Auch die Antworten auf die Offerten sind ausschließlich an den RCDS, Siegburger Str. 49, 5300 Bonn 3, Telefon 02 28 / 46 49 33, zu richten. Bei den Antworten sollen nur das Studienfach, das Semester und die laufende Nummer der Offerte angegeben werden. An erster Stelle ist jeweils der bisherige, an zweiter Stelle der gewünschte Studienort genannt.

Die Tauschaktion betrifft das Wintersemester 1986/87

Zahnmedizin
2. Semester

von	nach
1 Aachen	Bonn
2 Aachen	Düsseldorf
3 Aachen	Frankfurt
4 Aachen	Heidelberg
5 Aachen	Hamburg
6 Aachen	Kiel
7 Aachen	Mainz
8 Aachen	Tübingen
9 Aachen	Ulm
10 Bonn	Düsseldorf
11 Berlin	Heidelberg
12 Berlin	München
13 Berlin	Regensburg
14 Erlangen	Bonn
15 Frankfurt	Heidelberg
16 Frankfurt	München
17 Hannover	Frankfurt
18 Hannover	Marburg
19 Hamburg	München
20 Köln	Aachen
21 Köln	Bonn
22 Köln	Berlin
23 Köln	Düsseldorf
24 Köln	Frankfurt
25 Köln	Freiburg
26 Köln	Gießen
27 Köln	Göttingen
28 Köln	Hannover
29 Köln	Heidelberg
30 Köln	Hamburg
31 Köln	Kiel
32 Köln	Marburg
33 Köln	Münster
34 Köln	München
35 Köln	Mainz
36 Köln	Saarbrücken
37 Köln	Tübingen
38 Köln	Ulm
39 Kiel	Freiburg
40 Kiel	Göttingen
41 Kiel	Hannover
42 Kiel	Hamburg
43 Marburg	Göttingen
44 Marburg	Hamburg
45 Münster	Freiburg
46 Münster	München
47 Würzburg	München
48 Würzburg	Regensburg

Zahnmedizin
3. Semester

von	nach
1 Erlangen	Aachen
2 Erlangen	Bonn
3 Erlangen	Düsseldorf
4 Erlangen	Frankfurt
5 Erlangen	Heidelberg
6 Erlangen	Köln
7 Erlangen	. Münster
8 Erlangen	München
9 Erlangen	Mainz
10 Frankfurt	Bonn
11 Frankfurt	Düsseldorf
12 Frankfurt	München
13 Freiburg	Aachen
14 Freiburg	Bonn
15 Freiburg	Düsseldorf
16 Freiburg	Frankfurt
17 Freiburg	Hamburg
18 Freiburg	Köln
19 Freiburg	Münster
20 Freiburg	Tübingen
21 Freiburg	Ulm
22 Gießen	Göttingen
23 Köln	Düsseldorf
24 Mainz	Frankfurt
25 Mainz	Kiel
26 Mainz	München
27 Regensburg	Aachen
28 Regensburg	Aachen
29 Regensburg	Düsseldorf
30 Regensburg	München
31 Tübingen	Düsseldorf
32 Tübingen	Hannover
33 Tübingen	Münster
34 Würzburg	Aachen
35 Würzburg	Düsseldorf
36 Würzburg	Gießen
37 Würzburg	Kiel
38 Würzburg	Marburg
39 Würzburg	München
40 Würzburg	Regensburg

Zahnmedizin
4. Semester

von	nach
1 Aachen	Bonn
2 Aachen	Berlin
3 Aachen	Erlangen
4 Frankfurt	Bonn
5 Frankfurt	Düsseldorf
6 Frankfurt	Köln
7 Köln	München
8 Marburg	Frankfurt
9 Marburg	Freiburg
10 Marburg	Hamburg
11 Marburg	Tübingen
12 Münster	Erlangen
13 Münster	Freiburg
14 Münster	Heidelberg
15 Münster	München
16 Münster	Mainz
17 Münster	Regensburg
18 Münster	Tübingen
19 Münster	Ulm
20 Münster	Würzburg
21 Mainz	Frankfurt

Die Semesterangaben beziehen sich auf das Sommersemester 1986

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber:
Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure:
Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur:
Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Giskes, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp.

WELTMEISTERSCHAFT / Das Turnier von Mexiko ist beendet, der letzte Traum ging nicht in Erfüllung

Fernsehen: Schallgrenze

Jetzt ist es also soweit. Professor Brinkmann aus der „Schwarzwaldklinik" hat einen Rekord verloren. Die verantwortlichen Männer vom Zweiten Deutschen Fernsehen jubeln: „Wir haben eine Schallgrenze erreicht, mehr als jeder zweite erwachsene Deutsche war am Bildschirm dabei." Selbstverständlich beim Finale der Weltmeisterschaft. 28,4 Millionen Bundesbürger (Haushaltsquote 65 Prozent) sahen die zweite Halbzeit. Fast eine halbe Million mehr als jene Folge der „Schwarzwaldklinik", die am 17. November ausgestrahlt wurde und bisher als deutscher Fernseh-Rekord galt. Die erste Halbzeit sahen 25,16 Millionen Menschen.

Die WELT-Zensuren

Die WELT benotete während der Weltmeisterschaft die Leistungen der deutschen Spieler – wie in der Schule von „1" (sehr gut) bis „6" (ungenügend). Hier ist das Abschneiden insgesamt: Gut: Förster, Durchschnittsnote 2,28 (7 Spiele/Finalnote 3), Schumacher 2,14 (7/4), Magath 2,83 (6/5). – Befriedigend: Berthold 3,0 (6/4), Eder 3,14 (7/3), Allofs 3,0 (7/5), Völler 3,4 (5/3), Augenthaler 3,5 (2/-), Briegel 3,66 (6/4), Littbarski 3,5 (4/-), Matthäus 3,42 (7/3), Jakobs 3,0 (5/3). – Ausreichend: Brehme 4,0 (5/5), Rolff 4,0 (2/-), Herget 4,0 (1/-), Rummenigge 4,5 (4/4). Mangelhaft: Hoeneß 5,0 (1/-). Bewertet wurden nur Einsätze über mindestens 45 Minuten.

Empfang in Frankfurt

Nach anfänglicher Enttäuschung feierte Deutschland seinen Vize-Weltmeister – im Westen ebenso wie im Osten. So zogen viele mit schwarz-rot-goldenen Fahnen über den Kurfürstendamm, während am Alexanderplatz Leuchtraketen aufstiegen. Heute um 15.25 Uhr trifft die deutsche Mannschaft auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen ein. In zwanzig offenen Wagen wird sie in einem Korso zum Römerberg gefahren. Bundestagspräsident Philipp Jenninger gratulierte der Mannschaft zu dem zweiten Platz, den sie durch eine „bewundernswerte Leistungssteigerung erkämpft" habe, und lud sie in den Bundestag ein.

Der Präsident jubelt

Argentiniens Staatspräsident Raul Alfonsin machte aus seiner Freude keinen Hehl: „Die Jungen haben es geschafft. Es war ein schönes Spiel, das schönste überhaupt. Wir können alle zufrieden sein. Sie haben sich mit Kraft und Intelligenz durchgesetzt." Alfonsin hatte das Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft zusammen mit seiner Familie in seiner Wohnung am Fernsehschirm verfolgt und der Mannschaft nach dem Schlußpfiff sofort seine Glückwünsche übersandt. Außenminister Dante Caputo scherzte: „Mal sehen, ob wir für Diego Maradona eine Botschaft finden, wo er doch jetzt einer unserer besten Repräsentanten ist."



Helmut Kohl
ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE



Rücktritte. Briegel tat es direkt nach dem Schlußpfiff

ULRICH DOST, Mexico City

Ein Satz von Teamchef Franz Beckenbauer weist den Weg in die Zukunft des deutschen Fußballs: „Wer weiß, wie lange es dauern wird, bis wir wieder eine große deutsche Fußball-Nationalmannschaft sehen." Mit dem Finale im Azteken-Stadion in Mexico City löste sich die deutsche Mannschaft praktisch auf. Es wird ein radikaler Schritt sein, eine Verjüngungskur, die notwendig erscheint.

Franz Beckenbauer sagt: „Förster, Matthäus, Littbarski, Völler und Schumacher machen weiter. Sie sind die Leitfiguren, um die man etwas aufbauen muß." Viel Zeit wird dem Teamchef nicht bleiben. Schon in zwei Jahren findet in der Bundesrepublik die Europameisterschaft statt. Doch gleich nach dem Finale sprach Beckenbauer von einer „Herausforderung, die mich reizt". Der Teamchef wird also bis 1988 weitermachen: „Daß ich aber bis 1990 zur Weltmeisterschaft in Italien noch Teamchef bin, halte ich für unmöglich."

Franz Beckenbauer wird in den nächsten Tagen mit Hermann Neuberger, dem Präsidenten des Deutschen Fußball-Bundes ein Gespräch über die neue Mannschaft führen. Eines aber wird er nicht versuchen: diejenigen, die aufhören wollen, von ihren Absichten abzuhalten. Er sagt: „Ich habe Verständnis dafür, wenn einer aufhören will. Die Spieler, die über oder um die 30 Jahre alt sind, sagen, daß das Erreichen des WM-Finales der Höhepunkt ihrer Karriere war."

Daß die beiden Hamburger Felix Magath und Ditmar Jakobs nach der WM nicht mehr das Nationaltrikot tragen würden, stand schon seit längerer Zeit fest. Ditmar Jakobs, der seine internationale Karriere mit einer guten Leistung beendete, spielt noch zwei Jahre mit dem Hamburger SV in der Bundesliga, dann will er Trainer werden. Die Zukunft von Felix Magath ist als Manager des Hamburger SV seit langem festgeschrieben. Auch wenn Magath ausgerechnet im Finale sein schwächstes Spiel zeigte, so zählte er trotzdem zu den angenehmsten Überraschungen im deutschen Team.

Als erster kam Hans-Peter Briegel, der in der nächsten Saison zu Sampdoria Genua wechselt, nach dem Finale zum Teamchef, um ihm seinen Abschied mitzuteilen: „Das war mein letztes Spiel in der Nationalmannschaft." Zweimal wurde der frühere Kaiserslauterer Vize-Weltmeister. Eine Steigerung kann es für ihn kaum geben. Auch seinen Rücktritt nimmt Beckenbauer ohne Widerspruch hin. Er sagte nur: „Eine Persönlichkeit wie Hans-Peter Briegel wird uns demnächst sehr fehlen."

Das gleiche sagt Beckenbauer auch über Mannschaftskapitän Karl-Heinz Rummenigge. Der Star von Inter Mailand hat sich jedoch noch nicht entschieden, wie seine sportliche Zukunft aussehen soll. Rummenigge macht jetzt erst einmal mit seiner Familie in Kalifornien Urlaub. Diese Tage will er auch dazu nutzen, sich selbst Klarheit zu verschaffen. Er sagt: „Ich möchte die Angelegenheit nicht so emotional entscheiden." Der Teamchef gibt ihm die Zeit. Aber auch ihn wird er nicht beeinflussen.

Widersprüchlich sind noch die Aussagen von Norbert Eder. Beckenbauer behauptet, bereits vor vier Wochen habe ihm Eder mitgeteilt, daß er nach der WM nicht mehr auf ihn zählen kann. Nach dem Finale aber hörte sich das von Eder selbst anders an: „Ich werde mir die Sache noch mal durch den Kopf gehen lassen." Die WM hat ihm offenbar so viel Spaß gemacht, daß er noch gerne einige Länderspiele machen will. So viele hat der 30 Jahre alte Eder ja noch nicht, der erst in den beiden letzten Testspielen vor der WM zum Stammspieler wurde.

Zu denen, auf die Beckenbauer bis zur EM bauen will, nannte er auch den Stuttgarter Vorstopper Karlheinz Förster, der sich in Mexiko wohl wieder das Prädikat erkämpfte, auf dieser Position der Weltbeste zu sein. Auch Förster verläßt die Bundesliga und wird künftig sein Geld in französischer Währung verdienen. In seinem Vertrag mit Olympique Marseille steht, daß er nur zu Pflichtspielen der Nationalmannschaft freigegeben werden muß. Die gibt es aber bis 1988 nicht mehr ...

Auch Förster hat sich noch nicht entschieden. Aus dem, was er sagt, klingt aber hindurch, daß sein Rücktritt sehr wahrscheinlich ist: „Ich werde als erstes dem Teamchef mitteilen, was ich machen werde. Alles andere wäre schlechter Stil. Die WM war für mich der Höhepunkt. Die Belastung, zehn Jahre Profi gewesen zu sein, ist kaum noch auszuhalten."

Ob der Teamchef auf Spieler wie Karl Allgöwer, Matthias Herget oder Dieter Hoeneß noch einmal zurückgreifen wird, ist ziemlich unwahrscheinlich. Er rechnet mit anderen Spielern: „Wir haben ja noch den Berthold und den Uwe Rahn. Und selbstverständlich die, die knapp den Sprung in den WM-Kader verpaßt haben: Frontzek, Falkenmayer, Waas und Buchwald." „Er wisse nicht", so meinte Beckenbauer „wo er jetzt stehe, doch seine Perspektiven bezeichnete er als gut."

So sieht es auch der Mannschaftsführer Karl-Heinz Rummenigge. Er sagt: „Ich sehe die vielen Rücktritte nicht so tragisch, wie es viele tun. Die Bundesliga ist weiterhin sehr stark, es kommen gute Leute nach: Thon, Wohlfarth oder mein Bruder Michael, wenn er sich weiter so entwickelt." Die Hände in den Schoß legen dürfen die Vereine nach Ansicht von Rummenigge jedoch nicht. „Sie müssen sich etwas einfallen lassen, damit die Nationalspieler im eigenen Land bleiben. Die Zuschauer kommen, um Littbarski, Allofs und Völler zu sehen und nicht wegen Waldhof Mannheim." Und dann sagte Rummenigge noch den Satz, der längst zum geflügelten Wort in der Nationalmannschaft geworden ist: „Schaun mer mal." Franz Beckenbauer hätte es nicht besser sagen können.

Also schaun mer mal, was noch möglich ist neben Schumacher, Immel, Berthold, Brehme, Matthäus, Rolff, Littbarski, Völler, Thon und Rahn, die alle in Mexiko dabei waren. Das könnte der weitere Kreis der künftigen Nationalmannschaft sein: Frontzeck, Falkenmeyer, Waas, Michael Rummnigge, Kögl, Neubarth. Was dabei auffällt: Es fehlen Innenverteidiger.

Das Spiel in der Statistik

Deutschland: Schumacher (32/74) – Jakobs (32/20) – Matthäus (25/48), Förster (27/81) – Berthold (21/18), Brehme (25/28), Magath (32/43) ab 62. Hoeneß (33/6), Eder (30/9), Briegel (30/72) – Rummenigge (30/95), Allofs (29/47) ab 46. Völler (26/37).

Argentinien: Pumpido (28/23) – Brown (29/22) – Cucciuffo (25/7), Ruggeri (24/26) – Enrique (24/8), Giusti (29/34), Batista (23/12), Burruchaga (23/41) ab 90. Trobbiani (31/7), Olarticoechea (27/12) – Valdano (30/18), Maradona (25/52).

Schiedsrichter: Arppi (Brasilien). – **Tore:** 0:1 Brown (22.), 0:2 Valdano (56.), 1:2 Rummenigge (73.), 2:2 Völler (82.), 2:3 Burruchaga (85.). – **Zuschauer:** 114 660 (ausverkauft). – **Gelbe Karten:** Matthäus, Briegel, Maradona, Pumpido, Olarticoechea, Enrique.



Der Star küßt die Trophäe, zwei Staatsmänner gucken zu: Mexikos Präsident de la Madrid, Bundeskanzler Kohl, Maradona FOTO: AFP



Franz Beckenbauer inmitten seiner enttäuschten Spieler: Augenthaler, Förster, Hoeneß und Rummenigge FOTO: DPA

Euphorisch gestürmt – Rummenigge: „Hätten uns Eis aufs Herz legen sollen"

ULRICH DOST, Mexico City

Darüber können die Psychologen wohl noch lange grübeln, aber wahrscheinlich werden auch sie darauf keine Antwort finden: Warum haben sich die deutschen Nationalspieler sieben Minuten vor dem Ende plötzlich so verhalten, wie es eigentlich gar nicht ihrer Mentalität entspricht? Sie hatten einen 0:2-Rückstand gegen den hohen Favoriten Argentinien im WM-Finale von Mexico City bis zur 83. Minute ausgeglichen. Sie hatten wieder einmal den Beweis erbracht, daß Bundesligaprofis, mögen sie auch noch so angeschlagen sein oder bereits am Boden liegen, doch immer wieder aufstehen und weiterkämpfen können.

Warum ließen sie sich nur in diesem Moment von ihren Gefühlen leiten, statt wie gewohnt den Verstand zu gebrauchen? Die Quittung war das Tor zum 3:2 für die Argentinier, weil die Deutschen jegliche Abwehraufgaben vernachlässigten und blind ins Verderben stürmten.

Die Schlinge, die nach dem 0:2 um ihren Hals lag, konnten sie wieder einmal lockern – um sie sich selbst dann doch wieder zuzuziehen. Franz Beckenbauer sagt, er habe ins Feld geschrien, nach dieser unverhofften Wende doch bitte schön den Abwehrriegel vor dem Tor von Harald Schumacher zu schließen. Er – und nicht nur er – hatte auf die deutsche Kampfkraft in der Verlängerung gehofft, das beste und sicherste Kapital der Deutschen. Sie haben ihn nicht gehört, sie wollten ihn auch wohl nicht hören. In dem Moment waren sie geradezu beseelt von dem Gedanken, die Argentinier noch in der regulären Spielzeit zu besiegen – ein ganz und gar untypisches Verhalten.

Karl-Heinz Rummenigge sagte nach dem Spiel über diesen Augenblick: „Wir wollten sie fast abschlachten, wir hätten aber mit kühlem Herzen weiterspielen müssen. Wir hätten uns eine Eispackung aufs Herz legen sollen."

Karlheinz Förster sah es so: „Wir wollten aus der Euphorie heraus das 3:2 machen. Das war für uns der Todesstoß."

Oder Trainer Horst Köppel: „Ich weiß auch nicht, warum wir plötzlich so euphorisch stürmten." Eine Antwort glaubte Lothar Matthäus zu wissen: „Wir haben in diesem Augenblick zu sehr an uns selbst geglaubt. Wir haben gedacht, die Argentinier sind doch kaputt."

Später sind dann bei fast allen die Tränen geflossen, und es war ein Gemisch aus Enttäuschung, aber auch Stolz, weil „das große Ziel doch noch so dicht vor Augen war" (Rummenigge). Lothar Matthäus: „Wir haben uns gegenseitig beglückwünscht, daß wir doch so weit gekommen sind."

Wahrscheinlich ist ihnen dies erst richtig zu Bewußtsein gekommen, als das Spiel losging. Die meiste Zeit des Finales haben sie so gespielt, als wollten sie wieder all denen recht geben, die dieser deutschen Mannschaft spielerische Qualitäten absprachen, die sich am einfallslosen Spiel der Deutschen nicht erfreuen konnten. Wohl selten zuvor stand ein WM-Finale so lange auf so niedrigem Niveau.

Ausgerechnet die drei deutschen Spieler, die in diesem Turnier zu den Zuverlässigsten zählten, erwischten ein Formtief: Harald Schumacher, Klaus Allofs und Felix Magath. Am meisten waren die drei wohl von ihrer schwachen Vorstellung selbst enttäuscht. Sie lehnten jegliche Gespräche mit den Journalisten ab. Auch dies ein Fall für die Psychologen?

„Vielleicht", so zog Franz Beckenbauer ein Fazit, „hatten wir vorher schon so viel Glück gehabt." Irgendwann verliert halt auch die Glücksgöttin ihre Geduld, nachdem sie schon fast während des gesamten Turniers ihr Füllhorn über die Deutschen ausgeschüttet hatte.

Karlheinz Förster glaubt, daß die Mannschaft im Vergleich zu 1982, als ebenfalls die Vize-Meisterschaft gewonnen wurde, diesmal „mit erhobenem Haupt nach Hause fahren kann". Das „Stolz-Sein", auf das sie sich alle berufen, darf aber nur deshalb gelten, weil „meine Mannschaft mit Energie, Wille und Hingabe gekämpft hat" (Beckenbauer). Mehr konnte sie wirklich nicht. Beckenbauer sagt deshalb auch: „Wir sind ein würdiger Vize-Weltmeister." Karl-Heinz Rummenigge glaubt sogar: „Der deutsche Fußball hat wieder an Wert gewonnen. Vor sechs Wochen hat kaum jemand an uns geglaubt."

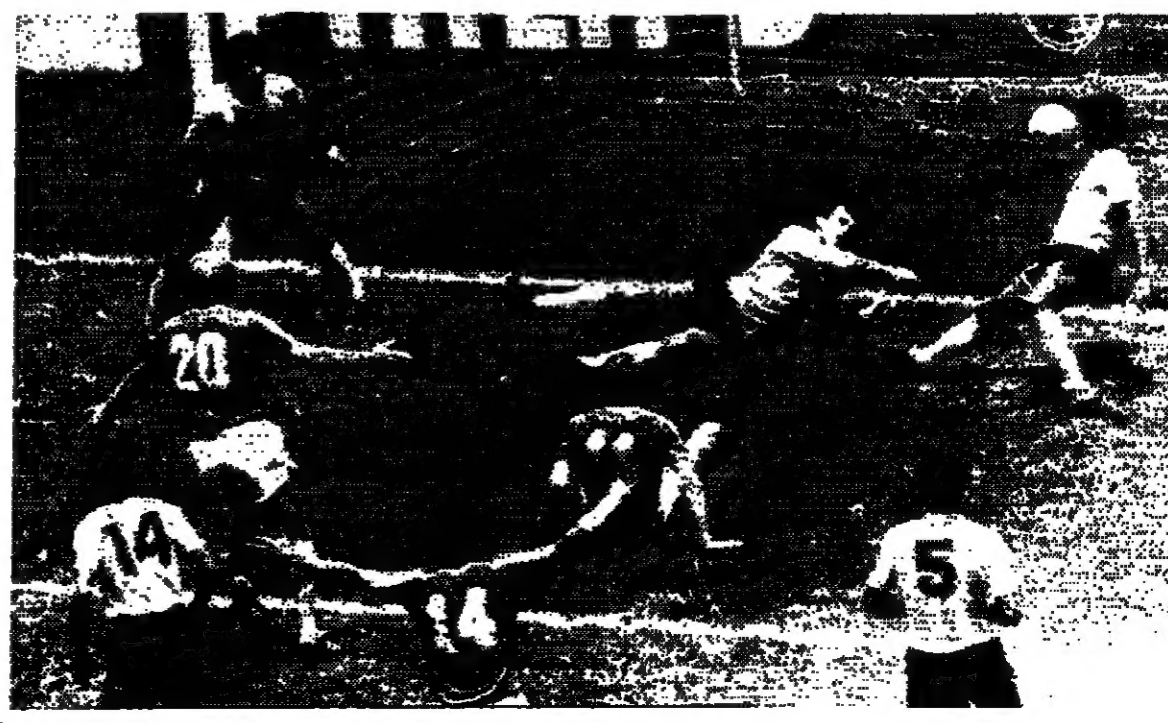
Wie konnte auch jemand an diese deutsche Mannschaft glauben, die so vieles schuldig geblieben ist. Kampfkraft, und wirklich nur ihre nimmer enden wollende Kraft haben die Deutschen bei dieser WM in die Waagschale geworfen. Dabei ist ihnen vollkommen der Blick für die Einschätzung ihrer eigenen Leistung abhanden gekommen. Karl-Heinz Rummenigge ist ein Beispiel dafür. Er habe ganz gut gespielt, meinte der deutsche Mannschaftskapitän. Für ihn sei es eine Genugtuung, ausgerechnet im Finale eine ansprechende Leistung gebracht zu haben. Hat er das wirklich? Wenn er das tatsächlich glaubt, wie tief sind dann seine persönlichen Ansprüche gesunken?

Aber die deutschen Spieler können so reden. Sie können es, weil es Franz Beckenbauer während dieser gesamten WM zugelassen hat. Offenbar hat es der Teamchef längst aufgegeben, an diesem Manko zu arbeiten. Seine Mannschaft hätte wohl noch zwei Stunden spielen können, ohne aus einer Kombination heraus ein Tor zu erzielen – was ihnen in den gesamten sieben Spielen des Turniers überhaupt nur zweimal gelungen ist (Völler beim 1:0 gegen Schottland und nochmals Völler beim 2:0 gegen Frankreich). Alle anderen Tore entstanden aus Standard-Situationen nach Eck- oder Freistößen sowie aus Einzelaktionen (Allofs). Verdient es so eine Mannschaft, Weltmeister zu werden?

Fast hätten sie es ja noch geschafft, wenn sie nicht plötzlich aus einer Laune heraus vollkommen gegen ihre Art gespielt hätten ...

Der Kapitän gab das Signal zur Offensive

Der Moment, der Hoffnung aufkommen ließ: Kapitän Karl-Heinz Rummenigge (sitzend) erzielte sein einziges Tor bei dieser WM, und fast schien es, als könne es das wichtigste seiner Karriere werden. Thomas Berthold (Nummer 14), der jüngste in der deutschen Mannschaft, erkannte als erster die Situation, riß jubelnd die Arme hoch. Mit kurzer Verzögerung reagiert auch Dieter Hoeneß (Nummer 20). Der Anschlußtreffer zum 1:2 entsprang einem Eckstoß, und Rummenigge hatte den Ball mehr ins Tor gestolpert, als daß er ihn kontrolliert über die Torlinie schob. Trotzdem: Das Tor machte Mut; es war der Anlaß für eine bedingungslose Offensive. Zu spät. Am Ende reichte die Zeit nicht mehr, das zu Beginn Versäumte aufzuholen.




Eine ganz großartige Leistung

Auf dem Rückflug vom Weltmeisterschafts-Finalspiel in Mexico City zog Bundeskanzler Helmut Kohl im Gespräch mit der WELT seine Bilanz der Begegnung Deutschland – Argentinien:

„Mein Tip war 2:1 für Deutschland. Auch nach dem Spiel muß ich sagen: Die Chance zum Sieg war durchaus gegeben. Natürlich muß das Finale als letztes Spiel eines Weltmeisterschaftsturniers gesehen werden. Ein Fußballturnier ist etwas anderes, als wenn die Mannschaften über Monate hinweg Punkte sammeln und dann einen Meister ermitteln. Bei einem Turnier kommt es entscheidend auf die Tagesform und auf die Motivation in dieser Stunde an. Wer in diesem Stadion war, kann ja nachfühlen, welcher Druck auf den Spielern lastete. So grandios auch die Kulisse für den Zuschauer ist, für den Spieler ist das natürlich schon ein Hexenkessel. Vor allem dann, wenn, wie jetzt in Mexico City, die Mehrheit der Zuschauer wegen der südamerikanischen Nachbarschaft die Argentinier unterstützten.

In der ersten Halbzeit waren die Argentinier eindeutig überlegen, sie hatten mehr vom Spiel. Wir lagen 0:2 zurück, und es war eine gewaltige kämpferische Leistung, daß die Mannschaft das 2:2 schaffte. Vielleicht war dann in der Strategie – aber wer will das im nachhinein beurteilen oder gar verurteilen? – es nicht ganz richtig weiterzustürmen. Einige unserer Spieler haben mir nach der Begegnung selber gesagt, wenn man nach dem 2:2 hinten zugemacht und dadurch die Verlängerung erreicht hätte, so wären die Chancen – auch nach meiner Einschätzung – sehr groß gewesen, aufgrund der besseren Kondition und des stärkeren Stehvermögens der deutschen Mannschaft doch noch Weltmeister zu werden.

Aber das ist Schnee von gestern. Die deutsche Mannschaft ist Vize-Weltmeister geworden. Dies hätten vor vier Wochen von hundert Befragten mit Sicherheit 95 für unmöglich gehalten. Es ist eine ganz großartige Leistung. Die Mannschaft hat auch einen glänzenden Eindruck in Mexiko hinterlassen. Sie hat damit einen echten Beitrag für das deutsche Ansehen im Ausland, in der Welt geleistet. Das Endspiel ist von mehr als einer Milliarde Menschen weltweit gesehen worden. Meine Bilanz: Wir können sehr zufrieden sein."

WELT: Wie haben Sie sich denn gefühlt, als unsere Mannschaft zum 2:2 ausgeglichen hat?

Kohl: Ich muß ehrlich sagen, ich habe geglaubt, daß in diesem Moment nach dem zweiten Tor, als die Argentinier wieder Anstoß hatten – jetzt kippt das Spiel zu unseren Gunsten. Ich habe dies auch zum mexikanischen Präsidenten de la Madrid neben mir gesagt.

WELT: Ist Diego Maradona wirklich der Superstar?

Kohl: Ich glaube schon, daß er die eindrucksvollste Spielerpersönlichkeit bei dieser Weltmeisterschaft war, obwohl er ja im Finale, gemessen an früheren Spielen, nicht die gleiche dominierende Figur auf dem Platz war.

WELT: Wer hat Ihnen von den deutschen Spielern am besten gefallen?

Kohl: Ich möchte keinen besonders hervorheben. Alle haben ungeheuren Einsatz gebracht, vom Tormann über die Abwehr bis zum Sturm. Die Mannschaft ist nicht zu vergleichen mit früheren deutschen Weltmeisterschafts-Mannschaften. Aber sie hat sich im Verlauf des Turniers beachtlich gesteigert und am Ende nur knapp die Weltmeisterschaft verfehlt.

Die WELT gab während der Weltmeisterschaft Prominenten aus Politik, Wirtschaft, Kultur die Gelegenheit, ihren ganz persönlichen WM-Kommentar zu schreiben. Wir bedanken uns bei allen, die „mitgespielt" haben.

Der große Torwart – diesmal auch ein Verlierer?

Das Foto ist durch alle Blätter gegangen. Aber er selber wird es sich weder übers Bett noch in die Garage hängen. Das Foto zeigt ihn, „Toni" Harald Schumacher, auf dem Rasen des Aztekenstadions. Kniend, die Arme ausgebreitet wie im Gebet, das Gesicht glücklich strahlend.

Und wirklich, in diesem Augenblick geht für Schumacher die Sonne wieder auf. Rudi Völler hat das zweite Tor geschossen. Ausgleich, 2:2. Vergessen, ausgeglichen, ausgebügelt, was Schumacher angerichtet hatte.

Angerichtet, darf man das sagen? *„Er hatte nicht seinen besten Tag"*, sagt Franz Beckenbauer. Das kommt aufs Gleiche heraus. Und Schumacher selber empfand ebenso. Er verkroch sich wie ein geprügelter Hund. Oder wie ein sterbender Elefant. Kein Wort. Kein Gespräch. „Wenn ich jetzt rede, kommt nur Unsinn heraus", ließ er ausrichten.

Er hatte recht. Außerdem hatte er ein Recht auf seinen Schmerz und seine Wut. Er hatte das Recht, die Einsamkeit zu suchen. Ärgerliche Reporter notierten: Der Macho, der immer die härtesten Sprüche draufhabe, der Siegertyp, der jedem vorbete, was Härte und Ehrgeiz seien, genau der ziehe jetzt den Kopf ein.

Das konnte so sein, das mußte aber nicht so sein. Jeder durfte sich aussuchen, welchen Schumacher er haben wollte. Den Zerknirschten, Traurigen, Wütenden, mit sich und der Welt Zerfallenen, der niemand sehen wollte. Weder Freund noch Feind.

Oder den Cleveren, der den Schmerz vortäuscht, um geschäftliche Abmachungen einzuhalten. Den *Toni, der seine Meinung* und seine Sprüche, seine Erklärungen und Erinnerungen an Bild- und Boulevardblatt verkauft hatte und nun die Exklusivität wahrte. Die Geschichte des Finales, dieser atemberaubende Höhepunkt des langen Weges der deutschen Elf, diese Geschichte trug Schumachers Namen. Eine dramatische, eine traurige Geschichte.

Schumacher, der tragische Held. Der Mann, den das Schicksal schlug. Der Sieger, der plötzlich von allen und vom Glück verlassen ist. Alle hatten sie den Sieg gewollt. Natürlich. Aber keiner hatte diesen Willen so fanatisch vor sich hergetragen wie Schumacher. Keiner hatte ihn mit



solch wahnwitzigem Ehrgeiz angestrebt. Jede Phase an Schumachers Körper schrie nach Sieg, nach Erfolg.

Und nun sollte er an der Niederlage die Schuld tragen? Er sollte verantwortlich sein, daß nicht nur er nicht gewonnen hatte, sondern alle anderen auch nicht? „Nur der Sieg zählt, alles andere nicht ...", das hatte Schumacher gesagt.

Und dann segelt der Ball noch herein und Toni kommt nur mit den Fingerspitzen ran und Brown (jener Brown, der womöglich bald vor ihm im Strafraum des 1. FC Köln spielen wird) köpft den Ball ins Tor. Die Taktik der deutschen Elf kippt.

Tonis Ärger, seine Wut und seine Wehmut werden noch lange anhalten. Er ein Verlierer. Wie Zico, der den Elfmeter verschoß und damit Brasiliens Untergang einleitete. Bei allen drei Toren sah Toni nicht aus wie der große Schumacher.

Das macht stutzig. Hatten nicht alle so ausgeschaut, die hier im Azteka gegen die Argentinier gespielt haben? Der große Pfaff. Der große Shilton. Die größten Torhüter der Welt wurden hier ganz klein. Pfaff hatte immer richtig reagiert. Als Maradona ihn angriff, stand er wie versteinert da. Und wer wollte Shilton schlagen? Maradona machte ihn zum Narren. Als er, der knubbelige Wichtelmann, dem englischen Riesen per Hand ein Tor klaute. Und er machte ihn lächerlich, als er ihn durch einen Trick auf den britischen Hintern setzte.

Und nun Toni. Ihn hatte Maradona beim ersten Tor irritiert. Beim zweiten schoß Valdano, beim dritten Burruchaga. Wenn nicht Maradona, dann halt ein anderer. Das Prinzip galt auch in diesem Fall. Shilton, Pfaff, Schumacher. Das sind keine Zufälle. Da ist Gesetzmäßigkeit im Spiel. Für Schumacher mag das kein Trost sein. Aber eine Erklärung.

Mit den beiden Kollegen kann er der Sache auf den Grund gehen. Schießen Argentinier gefährlicher? Oder nur anders? Wahrscheinlich beides. Der tröstlichste Trost für Toni freilich mag der sein: Wenn ihn nicht diese drei Tore getroffen hätten, wären es drei andere gewesen.

„Er hat uns Spiele gerettet und Siege geschenkt", sagt Rummenigge, „deshalb können wir ihm jetzt nichts ankreiden." Daran dachte keiner, ans Ankreiden. Selbst im größten Kummer nicht.

Nur einer mochte sich bestätigt gefühlt haben: Uli Stein, zu Hause in Hamburg, vor dem Fernsehapparat.

ULFERT SCHRÖDER

Abschluß-Statistik

● **Zuschauer:** Offiziell wird vom Organisationskomitee WM ein Zuschauer-Rekord mit 2 441 731 Besuchern gemeldet. Das ist die Zahl der verkauften Eintrittskarten. Die tatsächliche Besucherzahl liegt allerdings deutlich darunter. Der Grund: Viele Karten wurden nur als Paket verkauft, die Käufer aber nutzten nicht alle der gekauften Karten. In den Stadien wurden bei den 52 Spielen 2 191 300 Besucher registriert, das sind 335 000 mehr als 1982 in Spanien und entspricht einem Durchschnitt von 42 140 Zuschauern pro Spiel. Damit liegt die WM 86 an sechster Stelle der Zuschauerstatistik aller WM-Turniere. Unerreichter Spitzenreiter bleibt die WM 1950 in Brasilien, als 1 337 000 Zuschauer die 22 Spiele sahen – im Durchschnitt 60 773.

● **Verwarnungen:** Insgesamt wurden 136 Verwarnungen ausgesprochen. Ein absoluter Rekord. Vor vier Jahren in Spanien wurden nur 99 gelbe Karten verteilt. Nur zwei Spieler wurden dreimal verwarnt: Sanchez (Mexiko) und Fenwick (England).

● **Platzverweise:** Nie zuvor wurden bei einer Weltmeisterschaft soviele Spieler des Feldes verwiesen: Insgesamt waren es acht. Im Einzelnen: Sweeney (Kanada), Ray Wilkins (England), Georgis (Irak), Bossio und Batista (beide Uruguay), Frank Arnesen (Dänemark), Aguirre (Mexiko) und Thomas Berthold (Deutschland).

● **Elfmeter:** Bei keiner Weltmeisterschaft gab es so viele, nämlich 18, Strafstöße wie jetzt in Mexiko. Vier Spieler versagten: Jewtuschenko (UdSSR), Sanchez (Mexiko), Altobelli (Italien) und Zico (Brasilien). Außerdem wurden notiert: 27 Elfmeter aus drei Spielen, die erst durch Elfmeterschießen entschieden wurden.

● **Tore:** Negativ-Rekord trotz überwiegend offensiv orientierter Spielweise. Nur 132 Tore in 52 Spielen, 14 weniger als 1982 in Spanien. Die meisten Tore erzielte Weltmeister Argentinien (14).

● **Torschützenkönig:** Lineker (England) 6 Tore; Maradona (Argentinien), Butragueno (Spanien) und Careca (Brasilien) je 5 Tore.

WELTMEISTERSCHAFT / 50 000 Dollar Prämie für die Argentinier, Sonderzulage für Diego Maradona

● Nicht Diego Maradona, sondern Stürmer Jorge Valdano ist der erfolgreichste Spieler der Saison. Valdano wurde vor dem WM-Gewinn mit seinem Verein Real Madrid bereits spanischer Meister und UEFA-Cup-Sieger. Für den WM-Sieg erhält jeder Spieler 50 000 Dollar.

● In Neapel wurde gefeiert, als sei Italien Weltmeister geworden. In Sprechchören riefen die Fans: „Diego, du bist Neapel und mit Dir hat Neapel den Weltmeistertitel errungen." Maradona hat schon angekündigt: „Ich will jetzt mit Neapel italienischer Meister werden."

Nicht der „FC Maradona", sondern die argentinische Mannschaft habe den Titel gewonnen. Dies heben die meisten Zeitungen in ihren Kommentaren hervor. Es habe nicht ausgereicht, den Superstar dieser Weltmeisterschaft zu stoppen. Seine Kollegen hätten ihren Teil beigetragen.



Lob für die deutsche Mannschaft gab es auch aus der „DDR". Das Team habe wieder einmal bewiesen, das es sich in einem Turnier erheblich steigern kann. Nur die britische Presse fand Haare in der Suppe und sprach von einem „erwünschten Titelträger" und den „mechanischen Deutschen".

Ein Gebet vor dem Altar in der Kabine

DW. Mexico City

Nur wenige Minuten blieben ihnen, die großartige Leistung gemeinsam zu feiern, dann trennten sich ihre Wege. Diego Maradona wurde zur Doping-Kontrolle geleitet. Trainer Carlos Salvador Bilardo saß noch eineinhalb Stunden nach dem Abpfiff im mittlerweile leeren Stadion und erfüllte geduldig die ungezählten Interviewwünsche. Der Rest der Mannschaft traf sich in den Kabinen – zum Gebet.

In einem der Räume im Umkleidetrakt war provisorisch eine Kapelle aufgebaut. Holzaltar, Holzkreuz, eine Mutter-Gottes-Statue. Nach Siegerehrung und Ehrenrunde im Aztekenstadion traf sich die Mannschaft dort zu einem stillen Dankgebet. Die Goldmedaillen trugen sie stolz um die Hälse, den Weltcup hatten sie unmittelbar neben die Mutter-Gottes-Figur plaziert.

Andächtig versanken sie für einige Minuten in Schweigen, dann ergriff Torwart Pumpido den Pokal, küßte ihn und reichte ihn weiter an Brown, Ruggeri, Burruchaga, an Battista, Giusti und die anderen. Ein Moment der Ruhe und Besinnung zwischen den Jubelfeiern in Mexiko und Argentinien.

Schon um Mitternacht startete dann die Sondermaschine nach Buenos Aires, wo das Volk ungeduldig auf die Rückkehr der Weltmeister wartete, um ihnen einen großen Empfang zu bereiten. Vergessen war in der Stunde des Triumphes die Kritik, mit der Carlos Bilardo noch während des Turniers überzogen worden war. Stellvertretend für viele hatte eine Gruppe Argentinier schon im Aztekenstadion Abbitte geleistet. „Perdon, Bilardo – Gracias!" (Entschuldigung, Bilardo – Dankeschön) hatten sie in dicken Buchstaben auf ein 20 m langes Spruchband gemalt.

Bilardo nahm die Entschuldigung an. Gelassen sagte er: „Ich mußte während meiner Arbeit mit fairer und unfairer Kritik leben, die passende Antwort hat meine Mannschaft in Mexiko gegeben." Sein Kapitän und Superstar Diego Maradona aber wurde deutlicher: „Menotti ist widerlegt," sagte er. „Ich bilde mit Bilardo zwar ein Erfolgsduo wie einst Passarella und Menotti beim Titelgewinn von 1978, aber entscheidend war die Leistung der Mannschaft."

Menotti hatte bis zuletzt herbe Kritik an seinem Nachfolger Bilardo und an Maradona geübt. Dem Weltklassespieler, einst einer seiner Lieblingsschüler, hatte er sogar öffentlich empfohlen, er solle seine „Weisheiten doch besser in China verkünden" weil „ihm dort vielleicht noch jemand zuhört."

Maradona hatte auf eine verbale Erwiderung verzichtet. In keinem Satz hätte er den Irrtum Menottis brillanter formulieren können als mit seiner Interpretation des Fußballspiels. Mit überwältigender Mehrheit wurde Maradona zum besten Spieler des Turniers gewählt, doch seine Ausnahmestellung kann damit nicht annähernd beschrieben werden.

Sie wird auch nicht angemessen honoriert mit jener Prämie, die der Fußball-Verband Argentiniens (AFA) für den Titelgewinn zahlen wird. 50 000 Dollar (110 000 Mark) wird jeder Spieler erhalten, für Maradona gibt es noch eine Sonderprämie in noch unbekannter Höhe. Schon für seine Teilnahme an den Vorbereitungsspielen hatte Maradona 10 000 Dollar pro Einsatz kassiert.

Doch mit Geldbeträgen ist seine Kunst nicht zu beschreiben. Wie hoch auch immer die Summe sein mag, die auf sein Konto fließt – er hat sie verdient. Weil er jenen, die ihn bezahlen, einen Gegenwert geliefert hat, der mit Geld nicht zu erkaufen ist. Und er fühlt sich ihnen verbunden: „Ich spiele für die Leute, die Geld bezahlen, um Fußball zu sehen. Den Titel widme ich allen Kindern der Welt, meiner Familie, Argentinien und Neapel."

Maradona ist der beste und der teuerste Spieler dieser Weltmeisterschaft. Doch der erfolgreichste Spieler Argentiniens ist in dieser Saison ein anderer. Stürmer Jorge Valdano (30) hat eine nahezu beispiellose Saison hinter sich: Mit seinem Verein Real Madrid gewann er zunächst die spanische Meisterschaft, wurde dann UEFA-Cup-Sieger und jetzt auch noch Weltmeister. „Soviel Komplimente wie ich in diesem Jahr erhalten habe, kann nicht einmal Diego Maradona vorzeigen," sagt Valdano, der im Gegensatz zu Maradona ein Anhänger Menottis ist.

„Den Triumph von Mexiko widme ich auch Menotti," sagt er. „Schließlich kann ich nicht Fußball gegen die Auffassung meines Lehrmeisters spielen. Unter unserem heutigen Trainer spielen wir zwar einen anderen Stil als unter Menotti. Aber der ist wenigstens auch ehrlich."



Tote beim Fest in den Straßen von Buenos Aires

Eine riesige Leuchtschrift am Platz der Republik strahlte die Tatsache in den Abendhimmel: „Argentina Campeon". Tausende waren nach dem Schlußpfiff in das Zentrum von Buenos Aires geströmt, nachdem zuvor die gesamte Stadt menschenleer gewesen war. Die Argentinier feierten den Titelgewinn mit dem für europäische Verhältnisse unvorstellbaren Überschwang. Zu diesem Zeitpunkt riß auch Präsident Raul Alfonsin jubelnd die Arme hoch.

Bei fast winterlichen Temperaturen von 14 Grad über Null hatten sich viele in die hellblauen Nationalflaggen gehüllt, bevor sie den Siegeszug durch die Städte antraten. Die Straßen der Hauptstadt waren verstopft von hupenden Autos. Auf den Gehwegen drängten sich die Menschen und lärmten mit Trommeln und Deckel. Von den Balkonen regnete es Konfetti, überall stiegen Feuerwerksraketen auf. Babys wurden in Kinderwagen durch die enthusiastische Menschenmenge geschoben. Schnuller und Milchflasche zierte ein blau-weiß-blaues Band.

Und während das rhythmische „Ar-gen-tina, Ar-gen-tina" das gesamte Land erfüllte, wiederholte das Fernsehen das siegreiche Spiel in voller Länge und zeigte zum ungezählten Mal das Tor des Diego Maradona gegen England. Dabei wurden die Bewegungen des Nationalhelden von Walzermusik untermalt.

Viele Fans hatten sich vor dem Haus von Maradonas Eltern versammelt. Immer wieder küßte die Mutter des Ballkünstlers das blau-weiß-blaue Trikot mit der Nummer zehn und schwang es vor der Menge, ohne diese dabei jedoch aus den Augen zu lassen.

Die Argentinier übertrafen jetzt sogar ihren Freudentaumel von 1978, als die Weltmeisterschaft zum ersten Mal gewonnen wurde. Für viele mischten sich jetzt Sport und Politik. „Dies ist ein Sieg auch für die Demokratie, dies ist ein Sieg für den Frieden, und der Sieg gehört dieses Mal dem Volk", rief ein Fernsehreporter in Anspielung auf die „Mundial 1978", als in Argentinien noch die Militärs regierten und sich der WM-Erfolg an ihre Ordensbrust zu heften versuchten.

Drei Menschen wurden jetzt Opfer des ungezügelten Freudentaumels. Ein 22jähriger Mann wurde bei einer privaten Siegesfeier in Buenos Aires erschossen. Ein Jugendlicher starb in der Hauptstadt, nachdem er von einem Auto angefahren worden war. In San Miguel de Tucuman, 1400 Kilometer nördlich von Buenos Aires, wurde ein 15jähriger Junge in der jubelnden Menge erdrückt.

Frankreich: Trost für Schumacher

„L'Equipe" (Frankreich): „Man könnte fast aus Mitleid für ihn weinen! Welch Pech für eine solch herausragende Persönlichkeit, die Laufbahn so mies zu beenden. Das erste Tor der Argentinier war allein seine Schuld. Das zweite hätte er unter normalen Umständen nie einkassiert. Schumacher versagte beim letzten Rendezvous. Beim wichtigsten! Niemand ist unfehlbar, vor allem nicht im Fußball."

„Daily Mirror" (Großbritannien): „König Diego. Er ist der Beste der Welt. Argentinien hat das Herz der Deutschen gebrochen."

„Ekstra Bladet" (Dänemark): „Andere *argentinische Sterne leuchteten* auf. Nachdem Maradona von einer effektiven deutschen Verteidigung in den Schatten gestellt wurde. Matthäus hatte zuerst totale Kontrolle über Maradona und organisierte dann den imponierenden deutschen Endspurt."

„Mlada Fronta" (CSSR): „Das Spiel konnten nur Fehler entscheiden. Zuerst machte Schumacher einen seiner wenigen Fehler bei der WM. Die deutsche Mannschaft erreichte dann das, was unmöglich schien, den Ausgleich, machte aber kurz darauf den entscheidenden Fehler, indem er auch den einzigen freien argentinischen Spieler vergessen hatte."

„Tages-Anzeiger" (Schweiz): „Ausgerechnet die Spieler, denen sie es verdanken konnten, daß sie überhaupt im Finale standen, versagten im Abschluß: Schumacher mit seinem Griff ins Leere, Magath, der diesmal nicht der Regisseur war (von Giusti allerdings auch gut bewacht wurde), und Allofs, der bisher beste Stürmer, dem nichts gelang."

„Kronenzeitung" (Österreich): „Deutschland bremste Diego Maradona, aber nicht Argentinien. Der Sieg war verdient, denn Argentinien präsentierte den besseren Fußball und die bessere Mannschaft."

„Neues Deutschland" („DDR"): „Die Argentinier haben den begehrten Pokal – niemand wird sagen wollen, daß es von der Qualität eines der besten Spiele der Weltmeisterschaft war – verdient gewonnen. Die BRD bewies einmal mehr, daß sie in dieser Sportart dank ihrer Turnierhärte zu den führenden Mannschaften gehört."

„La Vanguardia" (Spanien): „Die deutsche Kampfkraft reichte nur aus, um den Sieg der besten Mannschaft zu verzögertn."

„Gazzetta dello Sport" (Italien): „Maradona ist der König der Welt. Sein Meisterpaß bändigte die Deutschen. Ein dummer Fehler von Schumacher hat das Endspiel geprägt."

„The Guardian" (Großbritannien): „Es war ein Höhepunkt, wie ihn der World Cup 1986 verdient hat. Westdeutschland kommt das Verdienst zu, ein zeitweise prosaisches Spiel in ein Match verwandelt zu haben, an das man sich erinnern wird."

„O Filathlos" (Griechenland): „Was die Deutschen gestern brachten, war eine Leistung, wie sie vielleicht keine andere Mannschaft der Welt erreicht hätte."

„Politica" (Jugoslawien): „Es hätte eine Niederlage für den Fußball bedeutet, wenn Deutschland Weltmeister geworden wäre. Denn die äußerst kampfreudige deutsche Mannschaft war nicht in der Lage, die Argentinier zu stellen."

„Ceskoslvensky Sport" (CSSR): „Die sonst taktisch spielenden Deutschen machten einen Fehler, als sie alles auf den Angriff setzten und das Spiel voll öffneten. Es geschah, was die Deutschen erwarteten: Argentinien wurde Weltmeister."

„Nefiszabadsag" (Ungarn): „Die Deutschen haben wunderbar gekämpft, aber der Sieg der Argentinier ist verdient."

„Quotidien de Paris" (Frankreich): „Eigentlich waren die Deutschen ja der unerwartete Gast bei diesem Endspiel. Aber sie ließen sich keineswegs einschüchtern und schossen allerhand höchst gefährliche Pfeile in Richtung Argentinien. Und sie schafften das Unglaubliche – den Ausgleich. Aber in diesem wirklich phantastischen Endspiel hatte man noch nicht alles gesehen."

„Corriere della Sera" (Italien): „Ein Triumph, der bis zum letzten Augenblick von Rummenigge in Frage gestellt wurde. Eine großartige Vorstellung der Deutschen, die den Rückstand von zwei Toren noch aufholten."

„To Fos Ton Spor" (Griechenland): „Ein Endspiel für starke Herzen. Die Deutschen fingen Maradona ein und verloren den Pokal. Es war ein Endspiel arm in der ersten und erschütternd in der zweiten Halbzeit. Argentinien gewann den Pokal zu recht. Die Deutschen zeigten ihre Tugenden."

Weltmeister Brown bald in Köln?

Die deutschen Fußball-Fans werden möglicherweise schon bald ein Wiedersehen mit Weltmeister Jose Luis Brown feiern können. Argentiniens 29 Jahre alter Libero, der im WM-Finale von Mexiko das erste Tor zum 3:2-Erfolg der Südamerikaner über Deutschland köpfte, steht in aussrichtsreichen Verhandlungen mit dem Bundesligaklub 1. FC Köln, der einen Nachfolger für den Holländer Michel van de Korput sucht.

● **Ewige Tabelle:** Auch nach der 13. Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko hat es an der Spitze der ewigen Tabelle keine Veränderungen gegeben. Brasilien führt weiter bei 62 WM-Spielen mit einem Punktestand von 92:32 vor Deutschland, das mit 61

WM-Einsätzen auf 84:40 Punkte kam. Auf Platz drei folgt Italien, das bei ihrer elften WM-Teilnahme ein Punktestand von 61:33 aufweist. Der Weltmeister von 1986, Argentinien, konnte durch den Finalsieg bis auf einen Punkt (60:32) zu Italien aufschließen. Auf den Plätzen vier steht unverändert England (39:29 Punkte) gefolgt von Europameister Frankreich (36:32 Punkte).

● **Verhandlungen:** Unmittelbar nach dem Gewinn des zweiten Weltmeister-Titels mit dem 3:2-Finalsieg über Deutschland hat ein Wettlauf um Argentiniens Fußball-Nationaltrainer Carlos Bilardo begonnen. Der Nachfolger von Cesar Luis Menotti hat nach eigenen Aussagen äußerst lukrative Angebote aus arabischen Ölstaaten und aus Asien vorliegen.

● **Bester Spieler:** Argentiniens Superstar Diego Armando Maradona wurde von 920 internationalen Pressevertretern zum besten Spieler des WM-Turniers in Mexiko 1986 gewählt. Auf Platz zwei kam der Kölner Toni Schumacher.

GALOPP

Von Lirung begeistert

KLAUS GÖNTZSCHE, Hamburg

Weltklassejockey Steve Cauthen (26) hat in seiner Laufbahn schon auf unzähligen Spitzenpferden gesessen. Sein Urteil sollte also etwas wert sein. Am Sonntag hat der Amerikaner auf der Galopprennbahn von Paris-Longchamp den vierjährigen Hengst Lirung aus dem Gestüt Fährhof geritten. Dreieinhalb Längen hinter dem Sieger Baillamont aus dem Stall von Stavros Niarchos belegten Lirung und Cauthen den dritten Platz im Prix d'Ispahan, einem Gruppe-I-Rennen über 1850 m. Cauthen über Lirung: „Ich würde ihn gern bei seinem nächsten Auslandsstart wieder reiten."

200 Meter vor dem Ziel lag Lirung noch in Front, doch dann mußte er sich dem Favoriten Baillamont mit Freddy Head und Fitnah mit Guy Guignard geschlagen geben. Aber der dritte Platz in einem Rennen der Europa-Gruppe I, erreicht auf der Bahn von Paris-Longchamps, ist für die spätere Deckhengst-Laufbahn Lirungs sicher ein größeres Renommee als ein Sieg in einem international bedeutungslosen Rennen in Deutschland. Lirungs nächste Aufgabe soll der mit insgesamt 250 000 Mark dotierte Henry M. Betrix-Pokal (2000 m) am 20. Juli in Frankfurt sein.

Bei der Derbywoche in Hamburg-Horn mußten die deutschen Pferde im Hansa-Preis eine deprimierende Niederlage gegen den in England trainierten italienischen Derby-Sieger Tommy Way einstecken, der mit dem Neuseeländer Brent Thomson (27) im Sattel die 60 000 Mark-Siegprämie mit 6 1/2 Längen Vorsprung vor Königstraum (Lutz Mäder) und Cassis (Peter Remmert) gewann.

Vorjahressieger Daun endete als Sechster, der einzige Dreijährige aus deutscher Zucht, Vif-argent, wurde abgeschlagen Letzter. Es deutet einiges darauf hin, daß dieser Jahrgang keine Pferde der Güteklasse Acatenango oder Lirung hervorbringt.

SPRINGREITEN / Equipe für die WM in Aachen

Große Lücke hinter Paul Schockemöhle

dpa, Balve

Acht Tage vor der Weltmeisterschaft der Springreiter in Aachen (8. bis 13. Juli) sind sich die verantwortlichen Trainer und Europameister Paul Schockemöhle einig: Die deutschen Springreiter, einst auf Medaillen abonniert, sind nur noch zweitklassig.

Nach dem letzten Sichtungsturnier im sauerländischen Balve stellt Teamchef Hans-Günter Winkler fest: „Wir haben zwar mit Norbert Koof den Weltmeister und mit Paul Schockemöhle den Europameister, aber wir sind trotzdem stehend k. o. Hinter Schockemöhle mit Deister gibt es nur eine ganz große Leere. Und das ausgerechnet im Jahr der Weltmeisterschaft im eigenen Land."

Der fünfmalige deutsche Meister Paul Schockemöhle sieht es ebenso: „Wir haben ganz schlechte Karten für Aachen." Tatsächlich gibt es in seinem Schatten derzeit in Deutschland keinen Springreiter, der von sich behaupten kann, konstant gut in seinen Leistungen zu sein und gleichzeitig ein weltmeisterschaftsreifes Pferd zu haben. „Es ist eben ein ganz großer Unterschied", sagt Winkler, „irgendwo in Deutschland ein S-Springen zu gewinnen oder in Aachen einen Olympiasieger Conrad Homfeld zu schlagen. Dazwischen liegt eine ganze Welt."

Auch Winkler weiß, daß viele deutsche Reiter vom Pferdehandel leben müssen. Denn sie haben keine potenten Sponsoren wie ihre amerikanischen Konkurrenten. Trotzdem legt er den Finger auf die immer mehr schmerzende Wunde: „Wir haben eine *große Pferdezucht, die immer* wieder guten Nachwuchs garantiert. Aber im Augenblick tut doch jeder Verkauf weh, weil wir auf ganz schwachen Füßen stehen."

Das bestätigen die jüngsten Transaktionen: Peter Luther hat Lasall, sein neben Livius bestes Pferd, verkauft. Und Schockemöhle sein bestes Zweitpferd So Long. Geschätzte Summen: jeweils mehr als eine halbe Million Mark. Doch Luther und Schockemöhle haben sich damit ihre eigene sportliche Zukunft verbaut.

Der Europameister hat wenigstens Deister. Alle anderen bekannteren deutschen Springreiter sind weitaus schlechter dran. Ex-Weltmeister Gerd Wiltfang profitiert angesichts der Misere ausschließlich von seinem überragenden reiterlichen Können. Seine beiden Pferde Gordon und Wieland sind nur besseres Mittelmaß. Michael Rüpings Schimmelhengst Silbersee, der lange krank war, zeigt zwar ansteigende Form, die WM-Parcours in Aachen dürften jedoch zu schwer sein.

Klaus Reinacher hat mit dem Hannoveraner Fuchswallach Windus und der Stute Desiree zwei überdurchschnittlich gute Pferde. Aber der 32jährige ist nicht nervenstark genug, um in Aachen eine Hauptrolle spielen zu können.

Zu allem Überfluß hat Paul Schockemöhles talentierter „Verkaufsreiter" Franke Sloothaak sportlich den Anschluß verpaßt, haben Weltmeister Norbert Koof und Peter Luther keine erstklassigen Pferde mehr und gelingen Ulrich Meyer zu Bexten mit dem sprunggewaltigen Merano nicht die erhofften sportlichen Höhenflüge.

Zur Zeit spricht auch nichts dafür, daß sich dieses düstere Bild bis zu den Olympischen Spielen 1988 in Seoul aufhellen wird. In Balve wurden auch den letzten Optimisten die Augen geöffnet.

Das Aufgebot für Aachen: Paul Schockemöhle (Mühlen) mit Deister, Michael Rüping (Itzehoe) mit Silbersee, Klaus Reinacher (Senden) mit Windus, Bernhard Kamps (Heiden) mit Argonaut.

WIMBLEDON / Bettina Bunge im Viertelfinale

Die nächste Gegnerin ist Martina Navratilova

sid/dpa, London

Bettina Bunge hat als einzige deutsche Spielerin das Viertelfinale von Wimbledon erreicht. Die 21jährige Deutsch-Amerikanerin, die mittlerweile für Aschaffenburg spielt, bezwang die bulgarische Weltranglisten-Achte Manueela Maleeva mit 3:6, 6:2, 6:3 und scheint damit wieder zu ihrer alten Spielstärke zurückgefunden zu haben. Wie 1982, als Bettina Bunge in Wimbledon das Halbfinale erreichte, trifft sie nun allerdings auf die weltbeste Tennisspielerin, Martina Navratilova aus den USA.

Ein Araber mit weißem Burnus und rot-weißem Kopftuch lief irritiert durch die Lobby des vornehmen Londoner Gloucester Hotels. Wo sonst *elegante Reisende aus aller Herren* Länder ihren Cocktail zu sich nehmen und die neuesten Kreationen der Haute Couture im Blickpunkt stehen, war am Sonntag ein – Fernseher Anziehungspunkt. Junge Leute im Trainingsanzügen saßen und standen vor dem Bildschirm, jubelten, seufzten oder stöhnten, wenn Rummenigge wieder einmal den Ball verlor oder Maradona einen Traumpaß schlug.

Claudia Kohde-Kilsch, Bettina Bunge und Claudia Porwick vertraten die deutschen Farben. Die drei deutschen Tennis-Damen litten vor dem Bildschirm mit den eigenen Fußballern und drückten ihnen die Daumen – wenn auch letztlich ohne Erfolg. Ihnen zur Seite standen die Tschechoslowaken Miroslav Mecir und Tomas Smid. Der alte Haudegen aus Pilsen unterstützte ebenfalls die Deutschen, „denn schließlich sind wir ja Nachbarn."

War die Stimmung nach den beiden argentinischen Toren zwischenzeitlich fast auf dem Nullpunkt gesunken, kam nach Rummenigges Anschlußtreffer Stimmu[illegible] auf. Dem Ausgleich durch Völle[illegible] el-stimmiger Torschrei, [illegible] er Nobelherberge noch nie zu hören war.

Nicht vor Ort war Boris Becker. Der deutsche Tennis-Superstar, der im Gegensatz zum Vorjahr auch nicht im offiziellen Spielerhotel wohnt, hatte wohl Befürchtungen gehabt, von Fans und Autogrammjägern bedrängt zu werden und die wichtigsten Szenen des Spiels zu verpassen. Er schaute sich das WM-Finale gemeinsam mit Eric Jelen an, der zweiten deutschen Hoffnung in Wimbledon. Jelen wohnt während des Wimbledon-Turniers in einer Wohnung, die sein schwedischer Trainer Ole Palmer von einem befreundeten Landsmann zur Verfügung gestellt bekommen hat.

„Sehr enttäuscht" sei Becker nach Hause gekommen, berichtete Coach Günter Bosch. Kein Wunder, ist der Titelverteidiger doch ein begeisterter Fußball-Fan. Der Bayern München-Anhänger hatte vor dem Match auf ein 2:1 getippt – für Deutschland ver[illegible] „denn erstens bin ich Deutscher, und außerdem glaube ich, daß wir die bessere Mannschaft haben. Die Argentinier haben doch nur Maradona."

Einer aber war nach der deutschen Niederlage besonders enttäuscht: Niki Pilic, der Jugoslawe, Daviscup-Coach und Teamchef der deutschen Tennis-Herren. „Wie kann man einen Spieler nur so frei an den Ball kommen lassen?" fragte Pilic immer wieder. Vielleicht aber wurde der ehemalige Weltklassespieler, der Ende des Jahres die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten soll, auch durch das Ergebnis an ein ganz anderes Ergebnis erinnert. Mit demselben Resultat wie die deutsche Fußball-Nationalmannschaft war sein Team vor dreieinhalb Monaten im Daviscup an Mexiko gescheitert – nur zehn Minuten vom Azteken-Stadion entfernt.

SPORT-NACHRICHTEN

Südkorea einverstanden

Seoul (sid) – Das NOK von Südkorea hat die Vorschläge des IOC, im Rahmen der Olympischen Spiele 1988 die Wettbewerbe im Tischtennis und imn Bogenschießen sowie Vorrundenspiele des Olympischen Fußballturniers auf dem Staatsgebiet Nordkoreas auszurichten, in einem Fernschreiben positiv beantwortet.

Neuer Meister

Belgrad (sid) – Der Bestechungsskandal in der jugoslaweischen Fußball-Meisterschaft brachte einen neuen Titelträger. Nach der Wiederholung des letzten Spieltages wurde Roter Stern Belgrad trotz einer 1:2-Niederlage beim FC Sarajewo anstelle des Lokalrivalen Partizan aufgrund des um einen Treffer besseren Torverhältnisses zum 15. Mal Landesmeister.

Ludwig siegt überlegen

Nürnberg (sid) – Der dreimalige Le-Mans-Gewinner Klaus Ludwig gewann mit einem Typ 956 C des Absteinacher Joest-Teams überlegen die „200 Meilen von Nürnberg" auf dem Norisring, die zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte zur Prototypen-Weltmeisterschaft gewertet wurden.

Vergleich mit der „DDR"

Jena (sid) – Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) strebt einen Länderkampf mit der „DDR" an. Dies bestätigte Eberhard Munzert, der am Wochenende in Jena als erster DLV-Präsident „DDR"-Meisterschaften besuchte. Die Basis für eine solche Begegnung soll nun bei den Sportgesprächen zwischen dem Deutschen Sportbund (DSB) der Bundesrepublik und dem Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) der „DDR" geebnet werden.

Gold für Gantenbrink

Mengen (sid) – Bei den Segelflug-Europameisterschaften in Mengen sicherten sich Bruno Gantenbrink (Standardklasse) und Klaus Holighaus (Offene Klasse) die Goldmedaillen. Den Titel in der 15-m-Klasse gewann der Holländer Daniel Pare.

Vollack fällt aus

Krefeld (dpa) – Torwart Werner Vollack (31) vom Fußball-Bundesligaklub Bayer Uerdingen zog sich beim Tennisspielen einen Bänderriß im linken Fuß zu und muß voraussichtlich mehrere Wochen pausieren.

Eike übt Kritik

Düsseldorf (sid) – Scharfe Kritik an den bundesdeutschen Olympiavorbereitungen für 1988 hat erneut der Sprecher des Aktivenbeirats im Deutschen Sportbund, Uli Eike, geübt. Die Gefahr sei groß, in der Medaillenbilanz 1988 Plätze zu verlieren. Der Aufbau der Olympiastützpunkte habe sich unnötig verzögert.

Chudzinski Dritte

Hilversum (GAB) – Als Dritte der Offenen Damen-Meisterschaft von Holland feierte die Berufsgolferin Diana Chudzinski (Wuppertal) in Hilversum ihren bisher größten Erfolg. Die 24jährige kassierte 12 150 Mark für ihre 73+72+75+68=288 Schläge bei Par 72. Meisterin wurde Jane Forrest (England) mit 72+74+66+70=282 vor Liselotte Neumann (Schweden) 73+73+70+71=287.

Hübner auf Rang fünf

Luzern (dpa) – Der deutsche Großmeister Robert Hübner steht auf Rang fünf der Schach-Weltrangliste. Nach der vom Welt-Schachverband (FIDE) veröffentlichten Rangliste führt Weltmeister Garri Kasparow (UdSSR) vor seinen Landsleuten Anatoli Karpow und Artur Jusupow. Vierter ist Viktor Kortschnoi (Schweiz).



GEWINNZAHLEN

Toto, Elferwette: 2, 2, 1, 1, 1, 1, 0, 1, 1, 2, 2. – **Auswahlwette „6 aus 45":** 15, 17, 29, 31, 36, 43, Zusatzspiel: 42.

(Ohne Gewähr).

Kirche will die Pläne Ortegas durchkreuzen

Öffentlichkeit soll über Christenverfolgung informiert werden

AFP/rtr, **Managua**

Der Erzbischof von Managua, Kardinal Miguel Obando y Bravo, hat der sandinistischen Regierung mit einer weltweiten Informations-Kampagne gedroht, mit der auf die Verfolgung der Christen im Lande aufmerksam gemacht werden soll. Im Anschluß an eine Messe in der Kirche von Niquinohomo im Süden von Managua wies Obando auch die jüngsten Vorwürfe von Staatspräsident Ortega zurück. Dieser hatte die Kirche als „inner-nicaraguanischen Verbündeten" der USA und „Vaterlandsverräter" bezeichnet.

Das Konzept des Vaterlandes, so der Kardinal, lasse sich nicht auf eine einzige Partei, die Sandinisten, beschränken. Er habe stets hervorgehoben, daß er Nicaragua liebe. Trotz aller Schwierigkeiten werde die nicaraguanische Kirche ihre Aufgabe zur Verkündigung des Evangelismus fortführen. „Wir sind bereit, dem Beispiel Christi zu folgen, der angegriffen und verfolgt wurde", sagte der Geistliche. Die Kirche sei eine weltweite Bewegung, überall gebe es Kardinäle, Bischöfe und Gläubige, die sich um das Schicksal der Kirche in jedem Land sorgten.

Der Kardinal kritisierte ferner, daß die Regierung den Sprecher der Kirche des Landes, Carballo, beim Rückflug von einem Frankreichbesuch an der Einreise gehindert habe. Nach Informationen aus Managua hatte die sandinistische Regierung die Luftfahrtgesellschaften angewiesen, Carballo an der Rückreise nach Managua zu hindern. Der Kirchen-Sprecher hatte sich in Paris an einer Diskussionsveranstaltung über Friedenslösungen für Nicaragua beteiligt. Obando forderte, die Regierung müsse die Maßnahme gegen Carballo rückgängig machen, denn er sei ein „Diener des Herrn" und zudem Staatsangehöriger Nicaraguas.

Der Geistliche äußerte auch sein Bedauern über die in der vergangenen Woche angeordnete Schließung der einzigen Oppositionszeitung „La Prensa". Es habe sich um das meistgelesene Blatt des Landes gehandelt, obwohl es ständigen Schikanen ausgesetzt gewesen sei. Die Sandinisten hätten ihm jetzt den Todesstoß versetzt.

Rau: SPD steht vor „schwierigsten" Debatten beim Thema Kernenergie

Kanzlerkandidat will sich nicht festlegen / Wallmann kritisiert Parteitagsbeschlüsse

WILM HERLYN, **Düsseldorf**

SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau erwartet auf dem Parteitag in Nürnberg „schwierigste Auseinandersetzungen" über die Zukunft der Nutzung von Kernenergie. Der stellvertretende Bundesvorsitzende selbst verweigerte jedoch gestern in Düsseldorf eine persönliche Festlegung und verwies auf die vom SPD-Vorstand eingesetzte Hauff-Kommission, die im August einen „ersten Stufenplan vorlegen" soll. Er wolle deren Ergebnis nicht „vorherlaufend meine Meinung oktroyieren", sagte Rau. Zugleich bekräftigte er aber seine Formulierung vom „Umsteuern".

Die Beschlüsse der Parteigliederungen Westliches Westfalen und Niederrhein am vergangenen Wochenende, die ausdrücklich einen „raschestmöglichen Ausstieg" fordern und eine Weiterentwicklung der Hochtemperaturreaktor-Technik ablehnen, engten ihn nicht ein, sagte er. Den genauen Antrag (der übrigens nur knapp zwei Seiten lang ist) habe er noch nicht lesen können. Rau bestritt auch, daß es zu heftigen Wortgefechten bei der gestrigen Fraktionssitzung gekommen sei. Demgegenüber hatten Beobachter lautstarkes Getöse aus dem Fraktionssaal der SPD vernommen.

Insbesondere gibt es Dissonanzen zwischen den Kabinettsmitgliedern Christoph Zöpel und Klaus Matthiesen sowie Hermann Heinemann. Heinemann, auch Chef des SPD-Bezirks Westliches Westfalen, hatte mit persönlichen Konsequenzen drohen müssen, um einen Beschluß zu kippen, der den Hochtemperaturreaktor von Hamm kategorisch ablehnen wollte.

Bislang war der THTR von Rau immer als die „vorzugswürdige Lösung" bezeichnet worden. Diese Linie wird auch vom Deutschen Gewerkschaftsbund unterstützt. Rau erklärte gestern dazu, er wolle die Nachsicherung und Nachprüfung aller Anlagen, einschließlich des THTR, er sei aber der letzte bei „einem Ausstiegsszenario".

Der nordrhein-westfälische Regierungschef kündigte an, er werde alles tun, um die Beschlüsse des DGB in Sachen Kernenergie und die der Gesamt-SPD „nicht zu weit auseinanderklaffen zu lassen." Die Beschlüsse auf Bezirksebene seien wichtige „Arbeitspapiere" für die Hauff-Kommission. Der Prozeß des Umsteuerns müsse aber sofort beginnen, sonst werde die SPD unglaubwürdig. Auf Zeitvorstellungen wollte Rau sich nicht festlegen.

Der Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion, Bernhard Worms, bewertete die SPD-Beschlüsse als Beweis dafür, daß die Unterbezirksparteitage Rau in der Frage der Kernenergie „nun endgültig die Gefolgschaft gekündigt" hätten. Der Beschluß, die Betriebgenehmigung für den THTR zu verweigern, zeige, daß sich die „unentschiedene und widerspruchsvolle Haltung" des Ministerpräsidenten nun räche.

Die jüngsten Beschlüsse der SPD-Bezirke Westliches Westfalen und Niederrhein sind auch bei der Bundesregierung auf Kritik gestoßen. Umweltminister Wallmann (CDU) betrachte mit Sorge die Beschlüsse, eine Betriebsgenehmigung für die gegenwärtig im Probebetrieb laufende Anlage zu verhindern, erklärte Regierungssprecher Schmülling.

Aus Polen ein Hinweis auf die deutsche Frage

Der „Untergrund" verdammt die Folgen von Jalta

GERNOT FACIUS, **Bonn**

Das Informationsbulletin der „Solidarität" im Westen liefert das Kontrastprogramm zum 10. Kongreß der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP): Ganz im Gegensatz zu der offiziellen Beschwörung der „polnisch-sowjetischen Freundschaft" weist das Blatt auf Tendenzen im „Untergrund" hin, sich mit dem Abkommen von Jalta und der Spaltung Europas nicht abzufinden, sondern deren Überwindung zu fordern.

In einer Untersuchung über „Polen und seine Nachbarn im Lichte der polnischen Untergrundpresse" wird nicht verschwiegen, daß man sich sehr schwer tut, einen gemeinsamen Nenner in der Politik gegenüber Deutschland zu finden. Aber, so gibt man andererseits zu bedenken: „Die These von der Ablehnung beziehungsweise Überwindung der sich aus dem Abkommen von Jalta ergebenden Konsequenzen stellt einen alle polnischen Untergrundgruppierungen einigenden Kernsatz dar." Zum Zeugen gerufen wird der frühere amerikanische Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski. Sein 1984 in „Foreign Affairs" veröffentlichter Artikel über Jalta wurde von der Zeitung „Tygodnik Mazowsze" wiedergegeben. Darin wird ein Zukunftsbild Ostmitteleuropas entworfen, zu dem die allmähliche Schaffung einer losen Föderation gehört. „Ein wichtiges Element sollte die Übernahme der bisher von den USA getragenen Rolle einer aktiven Unterstützung der Oppositionsbewegungen in Osteuropa in Westeuropa sein", formulierte Brzezinski und die polnische Untergrundpresse griff auch die Forderung auf: „Es ist notwendig, daß Europa seine eigenen Verteidigungsanstrengungen erhöht."

Eine lähmende Umarmung

Die Gruppierung „Wola" (Der Wille) kommt mit einem Vergleich der „offenen polnischen" und der „offenen deutschen" Frage zu Wort. Hinter der referierten polnischen Argumentation verbirgt sich das Streben nach einer grundsätzlichen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Volksrepublik Polen. Die entsprechende deutsche Sicht gilt, wie vom Autor mit gewisser Distanz bemerkt wird, eher der Grenzfrage. Und hier kommt der Gegensatz am deutlichsten zum Ausdruck: „Keine der polnischen Untergrundgruppierungen geht so weit, eine Revision der Oder-Neiße-Linie ins Auge zu fassen, wohingegen dies das erklärte Ziel einiger Vertreter der deutschen Landsmannschaften und einiger Politiker ist". Dennoch wird dem von Warschau propagierten Deutschlandbild in „Wola" eine eigenständige Betrachtung entgegengestellt. „Das Lager, dem wir angehören, hat uns Deutschland als ‚natürlichen Feind' und als ewiges Schreckgespenst bestimmt, gleichzeitig hält uns der zweite Nachbar, die Sowjetunion, in einer lähmenden Umarmung fest ... Die polnische Westgrenze ist von Deutschland nicht endgültig anerkannt worden. Die bestehenden Verträge verpflichten gemäß der Interpretation des Bundestages und des Bundesverfassungsgerichts nur die Bundesrepublik, nicht aber ein zukünftiges geeintes Deutschland ... Im Gegensatz dazu, was uns die sowjetische Propaganda einzureden versucht, ist die Sowjetunion nicht der Garant unserer Grenzen, sondern der Garant eines uns aufgezwungenen politischen Systems. ... All jene, die die Notwendigkeit des Bündnisses mit der Sowjetunion verkünden, in Wirklichkeit also die Unterordnung unter die sowjetischen Staatsinteressen und die offizielle Ideologie, – als Schutz vor den deutschen Bestrebungen – sollten klar erkennen, daß die Fortsetzung des gegenwärtigen Bündnisses die Fortsetzung der Unterwerfung bedeutet."

Integriertes Westeuropa

Die Anhänger dieser Richtung geben sich der Hoffnung auf eine sich evolutionär entwickelnde Integration West- und Mitteleuropas hin, die mit der Zeit auch die Staaten Ostmitteleuropas erfassen soll. Sie gehen auch von einem Interesse der Sowjetunion und des Westens an einem wiedervereinigten Deutschland aus, was von dem „Bulletin"-Autor in Zweifel gezogen wird. Gleichwohl räumt er ein, daß die außenpolitische Stoßrichtung eines Teils des Untergrunds deutlich wird:

„Im Unterschied zur offiziellen polnischen Staatspropaganda, die sehr oft mit der Gleichung Bundesrepublik = Revanchismus + Revisionismus hantiert, gehen die Autoren des in 'Wola' abgedruckten Dokuments davon aus, daß die Bundesrepublik Deutschland ein integraler Bestandteil der westlichen Demokratien ist und wünschen sich gerade aus diesem Grunde eine Wiedervereinigung mit der DDR (natürlich dem Muster einer westlichen Demokratie entsprechend), um somit geopolitisch eine gemeinsame Grenze mit dem wiedervereinigten Deutschland – also mit einem integrierten Westeuropa – zu haben."

Strauß: Begabte fördern

Nobelpreisträger tagen noch bis zum 4. Juli in Lindau

D. T. **Bonn**

Der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß hat die Auffassung vertreten, daß Wissenschaft und Wirtschaft in Zukunft noch mehr als bisher aufeinander angewiesen sein werden. Er sagte gestern bei der Eröffnung der 36. Nobelpreisträger-Tagung in Lindau, Bayern unterstütze daher jede Form der engen Zusammenarbeit zwischen Hochschulforschung und Wirtschaft. Dabei dürfe allerdings nicht die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre an den Hochschulen gefährdet werden. Besonders begabte Studenten und angehende Wissenschaftler, so Strauß, hätten einen Anspruch auf staatliche Förderung.

16 Nobelpreisträger, davon 13 Chemiker, zwei Wirtschaftswissenschaftler sowie ein Mediziner, geben sich noch bis zum 4. Juli in der bayerischen Bodenseestadt ein Stelldichein. Die Laureaten aus den USA, Großbritannien, Kanada, Frankreich, Belgien, der Schweiz und der Bundesrepublik nutzen ihren Aufenthalt traditionsgemäß, um Fachvorträge zu halten und den Meinungs- und Informationsaustausch mit Studenten zu pflegen. Ein Abend und zwei Nachmittage sind für Gespräche zwischen Nobelpreisträgern und Studenten vorgesehen. Den Reigen der insgesamt 14 Vorträge eröffneten der Engländer Max Perutz und der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Gerard Debreu.

Seit der ersten Tagung im Sommer 1951 sind 227 Nobelpreisträger aus aller Welt der Einladung nach Lindau gefolgt. Neben ihnen nehmen an der Tagung auch 450 Assistenten, Studenten und Stipendiaten aus 25 europäischen Staaten sowie Afrika, Asien und Amerika teil. Als „Neulinge" wurden in Lindau die US-Chemiker Herbert Hauptman (Buffalo) und Jerome Karle aus Washington (Vortrag: „Die Rolle der Motivation bei der wissenschaftlichen Forschung") begrüßt. Beide waren erst im vergangenen Jahr mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet worden. Den „Teilnahme-Rekord" hält in diesem Jahr der Münchner Chemie-Laureat Ernst Otto Fischer, der zum 13. Mal dabei ist. Als gesellige Veranstaltung des Laureatentreffens wird alljährlich die „Maikäfer-Rede" gehalten, in der ein Preisträger aus dem Stegreif über ein „unwissenschaftliches" Thema referiert.

„Allein gelassen" bei Umweltschäden

EBERHARD NITSCHKE, **Bonn**

Auf die Schwierigkeit, die Verursacher von Umweltschäden auch haftbar zu machen, hat der Vorsitzende Richter am Bundesgerichtshof (BGH), Erich Steffen, gestern aufmerksam gemacht. In einer Öffentlichen Anhörung zum Thema „Haftung bei Umweltschäden" der SPD-Bundestagsfraktion in Bonn führte er als Beweis die Erfahrungen in Karlsruhe an: In 14 Jahren sind vom Bundesgerichtshof nur drei Fälle von Umweltschäden zu einem Urteil geführt worden. Steffen sieht darin ein Musterbeispiel dafür, daß der Laie bei der Geltendmachung von Umweltschäden „allein gelassen" sei. Vor allem nach Tschernobyl sei dieses Thema besonders aktuell.

Steffen machte „erhebliche Vollzugsdefizite der Umweltaufsicht" dafür verantwortlich, daß auch in den unteren Instanzen die Durchsetzung von Schadensersatz nach Umweltschäden gar nicht erst versucht werde. Beweise seien nach dem Auftreten der Schäden, für deren Erkennen Experten gebraucht würden, oft nicht mehr zu sichern. Den Trägern der Sozialversicherung machte Steffen den Vorwurf, daß sie von sich aus auf diesem Felde nicht tätig würden, obwohl es bei ihnen ja keine Kostenbarriere gebe und auch keine Angst vor großen Umweltschädigern.

Der Bundesrichter forderte, daß, wie im österreichischen Forstgesetz vorgeschrieben, auch in Deutschland Behörden von Amts wegen zum Tätigwerden verpflichtet werden, wenn zum Beispiel Waldschäden vermutet werden können. Steffen: „Dies alles geschieht dort auf Staatskosten. Unsere Betimmungen ordnen das nicht ausdrücklich an, man sollte das aber in das Wasserhaushaltsgesetz und in das Emissionsschutzgesetz aufnehmen."

Der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion und Vorsitzende des Arbeitskreises Rechtswesen, Alfred Emmerlich, machte zu Beginn der Öffentlichen Anhörung im Bundeshaus deutlich, daß seine Fraktion eine Änderung des Umweltschadensrechtes anstrebe. Es sei zu prüfen, ob der Staat für ein gesetzgeberisches Unterlassen auf dem Gebiet des Umweltrechtes schadensersatzpflichtig gemacht werden könne.

Nach Ansicht von Emmerlich sollte jetzt auch in Bonn darüber nachgedacht werden, ob eine „Fond-Lösung" für Opfer von Umweltschadensereignissen in Betracht gezogen werden müsse. Dafür setzte sich im Verlauf der Anhörung der Hamburger Rechtswissenschaftler Eike von Hippel (Max-Planck-Institut) ein. Er führte an, daß in den USA als einem „bestimmt industriefreundlichen Land" ein solcher Fond existiere, aus dem nicht nur nichtversicherte Opfer von Umweltschäden entschädigt werden könnten, sondern aus dem auch dann gezahlt werden könne, wenn, wie in aller Regel, der Schädiger sich nicht ermitteln lasse. Von Hippel meinte dazu, nur auf diese Weise ließe sich das ja in der deutschen Gesetzgebung verankerte „Verursacher-Prinzip" wirklich mit Leben erfüllen.

Als Beispiel für die Mißlichkeiten der nach heutiger Praxis notwendigen Beweisführung von klagenden Umweltschadensopfern führte Erich Steffen den Fall von einem Säugling an, der vor einem Senat des Bundesgerichtshofes 1983 verhandelt wurde. Es ging dabei um den Nachweis, daß das Kind durch nitratverseuchtes Brunnenwasser zu Schaden gekommen sei. Mehrfach hätten die Eltern das Baby, obwohl es sich in lebensbedrohlichem Zustand befunden habe, in eine Klinik schaffen müssen, um mit Tests den Schaden nachweisen zu können.

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Boykott gegen Südafrika?

„Die Boykott-Frage"; WELT vom 28. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

in seinen Äußerungen zur „Boykott-Frage" beschäftigt sich Bernt Conrad nur mit den Begleiterscheinungen des allgemeinen Kesseltreibens gegen die Regierung der Republik Südafrikas. Dazu muß ich Folgendes feststellen:

● Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Regierung Botha bereits einen Reformkurs eingeleitet hat mit einer Reihe von Gesetzen, die längst eine Auflösung der Apartheid eingeleitet haben. Es ist daher ungerecht, immer wieder von dem Apartheidstaat zu sprechen. Übrigens, Apartheid (Trennung, Abgrenzung) besteht weitgehend unter den zahlreichen Stämmen der Schwarzen.

● Die Forderung, „Die Apartheid muß durch eine politische Ordnung abgelöst werden, die von der Zustimmung aller Südafrikaner getragen wird", ist auf lange Zeit hin in Südafrika nicht realisierbar! Oder will jemand behaupten, daß Nelson Mandela, wenn er an die Macht kommen würde, die geringsten Anstrengungen machen würde, seine eigenen Forderungen zu erfüllen?

● Der „African National Congress" (ANC) ist eine kleine Gruppe von Revolutionären, die – nach ihren eigenen Programmerklärungen – sich als Ziel gesetzt haben, die gegenwärtige Regierung zu stürzen und eine Sowjetrepublik zu errichten. Aufgrund ihrer Gewalttätigkeiten und mit der außerordentlichen Unterstützung (materiell und ideel), die sie aus dem Ausland erhalten, wird ihnen eine Bedeutung zugemessen, die sie gar nicht haben! Die Mehrheit der Schwarzen verfolgen unter ihren Führern (wie Buthelezi) das Ziel, mit friedlichen Verhandlungen und auf evolutionärem Wege zu ihrem Recht zu kommen.

Auch die in der UNO vertretenen Länder, die USA, England, Frankreich und die Bundesrepublik, ja fast alle Länder der westlichen Welt, ignorieren die wahren Tatsachen in Südafrika, wie auch die EKD und andere christliche Kirchen außerhalb Südafrikas sich ausschließlich motiviert sehen von der „Befreiungstheorie" der Entkolonisierung. Südafrika ist aber keine Kolonie!

Ist es nicht der Gipfel der Absurdität, wenn die Amerikaner Sturm laufen gegen das rote sandinistische System in Nicaragua, gemeinsam mit allen Ländern, die sich zur freien westlichen Welt der Demokratie und Menschenrechte bekennen, in Südafrika aber alles tun, um roten Machthabern in den Sattel zu helfen!?

Mit freundlichen Grüßen
Wilhelm Dunsing,
Hamburg 76

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

überall außerhalb der Republik von Südafrika meinen befugte und vor allen Dingen unbefugte Sprecher, der dortigen Regierung vorschreiben zu dürfen, was sie zum Schutze besonders der schwarzen „schweigenden Mehrheit" tun darf oder soll. Niemand sagt aber den Terroristen, daß sie mit dem Terror aufhören sollen, damit ohne Blutvergießen ein langsamer und gründlich überlegter Übergang in eine gemeinsame Zukunft von Schwarz und Weiß vollzogen werden kann. Jeder andere Weg führt ebenso zu Chaos und Not.

Wir alle, die wir nicht in Südafrika leben, sollten von uns aus alles unterlassen, was vom ANC oder seinen Helfershelfern als Billigung ihres unverantwortbaren Treibens ausgeschlachtet werden kann.

Aus unserer christlichen Friedensordnung der Nächstenliebe dürfen wir es nicht zulassen, daß die als Verbrecher hingestellt werden, welche die Verteidiger des Rechtes, der Sicherheit und der Ordnung sind, einer Ordnung, die es in ganz Afrika immer noch als erstrebenswert ansehen läßt, einen – auch illegalen – Arbeitsplatz in der Republik zu suchen.

Auch derartige Gedanken und nicht nur das Getöse einer überheblichen Beurteilung der Lage der schwarzen Bevölkerung dieser Erde gehören zur gerechten und aufrichtigen Meinungsbildung. Schon immer war es so, daß sich die europäischen Regierungen mit dem Schicksal anderer Regionen beschäftigen, statt erst einmal vor der eigenen Haustür Ordnung zu schaffen.

Ich meine, wir Deutsche haben in unserem Vaterland genug Sorgen (u. a. auch wie in Südafrika mit vom Ausland gesteuerten Terroristen), um die wir uns sorgen sollten.

Mit den besten Grüßen
Paul Range,
Titisee-Neustadt

Das Gegenteil

„Zeidler: Kürzere Arbeitszeit für Frauen"; WELT vom 21. Juni

Die von Herrn Zeidler geforderte kürzere Arbeitszeit für Frauen zugunsten der Gleichberechtigung bewirkt genau das Gegenteil: Bei verkürzter Arbeitszeit kann eine Frau weder im Bereich der Familie noch in der Arbeitswelt gleichgestellt werden.

● Anstatt sich die Hausarbeit und die Kindererziehung mit dem Mann zu teilen, muß die Frau sich gezwungenermaßen wieder um die häuslichen Zustände kümmmern, da sie ja viel kürzer arbeitet.

● In der beruflichen Welt wird es einer Frau mit einer Wochenarbeitszeit von nur 20–25 Stunden nicht gelingen, eine gehobene Stelle oder gar eine Führungsposition zu finden.

Herr Zeidler als Mann nimmt also das Wort „Gleichberechtigung" in den Mund und hat dabei „Frauen zurück ins Haus" im Hinterkopf.

Regina Schäfer,
Velbert 1

Altes Klischee

„Die alte Garde marschiert wieder voran"; WELT vom 13. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

ist diese Bezeichnung „schimmernde Wehr" wirklich unausrottbar? Meldet sich denn niemand in der Redaktion zu Wort und berichtigt diesen Irrtum?

Als Kaiser Wilhelm II. in einer seiner Reden von der „schirmenden Wehr" sprach, war wohl allen deutlich, was damit gemeint war. Ich nehme an, daß sich die meisten Menschen des Deutschen Reiches mit diesem Begriff solidarisch erklärt haben, denn selbst die Sozialdemokraten haben damals den Kriegskrediten zugestimmt.

Hochachtungsvoll
Edward Schweder,
Hamburg 60

Wort des Tages

» Manchen Politikern geht es nicht um die Wahrheit, sondern um die Mehrheit. «

Manfred Rommel, deutscher Politiker (geboren 1928)

Gleiche Bilder

„Und dann und wann ein Musical"; WELT vom 26. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe diesen Bericht mit Interesse gelesen, weil er auch meinen eigenen jahrelangen Beobachtungen als Theater- und Opernbesucher entspricht.

Wie sich in Ost und West, also unabhänggig von den Gesellschaftsformen, die Bilder gleichen. Das mag einmal daraus herrühren, daß die Menschen allgemein geistig träge sind und nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes lieber das Eingängige, damit aber auch Simplere konsumieren, als sich mit Kompliziertem auseinanderzusetzen.

Unabhängig hiervon zeigt sich bei vielen Jugendlichen aber auch eine gewisse Arroganz den Mitmenschen gegenüber, indem diese tatsächlich, wenn sie mehr oder weniger freiwillig an Opern- und Theateraufführungen teilnehmen müssen, offensichtlich selbst gelangweilt, andere stören.

Mit freundlichen Grüßen
Gerhard Heydt,
Eschweiler

Palästina

„Damals in West-Berlin"; WELT vom 20. Juni

P. D. beanstandet mit Recht die Gewohnheit historisch mangelhaft gebildeter Publizisten, Bezeichnungen, die erst viel später aufkamen, auf weit frühere Institutionen und Vorgänge anzuwenden. In diesen gravierenden Fehler verfallen aber auch solide Fachgelehrte zum Beispiel der gesamten neutestamentlichen Literatur, die uns weismachen will, Jesus habe „in Palästina" gelebt. Zu seinen Lebzeiten war aber Palästina (römische Bezeichnung für Philistäa, also Philisterland) nicht der Name des jüdischen Siedlungsbereichs im Nahen Osten, sondern des Ghazastreifens, der Heimat der damals bereits weitgehend ausgestorbenen Philister.

Die durch die ewigen jüdischen Revolten bis aufs Blut gereizten Römer haben dann später, nach ihrem Sieg über die Juden, Jerusalem in „Aelia Capitolina" umgetauft und das ganze Land nunmehr, aus Hohn und Spott über die besiegten Juden, nach deren Erb- und Urfeinden „Palästina" genannt. Da aber war Jesus längst am Kreuz verblichen.

Dr. phil. Salcia Landmann,
St. Gallen/Schweiz

Personen

MUSIK

Der Musikdirektor der Metropolitan Opera in New York, **James Levine**, wird für die Schallplattengesellschaft Deutsche Grammophon eine Neuaufnahme von Richard Wagners Ring-Zyklus mit dem Orchester und dem Chor der Met dirigieren. Die Aufnahmen, die auf Compact Discs herausgebracht werden, sollen im Frühjahr 1987 mit der „Walküre" beginnen. Als Solisten wurden bei der Ankündigung des Projekts **Hildegard Behrens**, **Christa Ludwig**, **James Morris** und **Kurt Moll** genannt.

VERANSTALTUNG

SPD-Parteivorstand und SPD-Bundestagsfraktion werden am 11. Juli gemeinsam als Gastgeber auftreten, um **Herbert Wehner** zu ehren, der an diesem Tag 80 Jahre alt wird. Im Festspielhaus in Recklinghausen soll die große Gratulationscour stattfinden: Recklinghausen ist eine Stadt, der sich der frühere langjährige Fraktionsvorsitzende Wehner, der als Abgeordneter von 1949 bis 1983 im Bundestag saß, besonders eng verbunden fühlt. Zu seinem Geburtstag, der auch von dem „Freundeskreis Herbert-Wehner-Haus" in Recklinghausen mit ausgerichtet wird, reist Prominenz aus dem In- und Ausland an. Die Geburtstagsreden wollen SPD-Fraktionschef Dr. **Hans-Jochen Vogel** und der nordrhein-westfälische Ministerpräsident **Johannes Rau** halten; der SPD-Parteivorsitzende **Willy Brandt** halte sich zu diesem Zeitpunkt im Ausland auf, hieß es bei der Bonner SPD.



Herbert Wehner

BERUFUNG

Der Privatdozent Dr. **Helmut Strasser** vom Institut für Arbeitsphysiologie der Technischen Universität München ist vom Bundesministerium für Forschung und Technologie in den neugegründeten Sachverständigenkreis „Grundlagenforschung und Querschnittsfragen im Programm zur Humanisierung des Arbeitslebens" berufen worden.

EHRUNG

Professor Dr. **Rudolf Mößbauer**, Ordinarius für Experimentalphysik der Technischen Universität München, ist von der Albert-Einstein-Gesellschaft in Bern mit der Einsteinmedaille ausgezeichnet worden. Professor Mößbauer ist außerdem von der Ungarischen Akademie der Wissenschaft zum Ehrenmitglied ernannt worden.

*

Den Journalisten **Diethild Treffert**, **Günter Geisler**, **Bernd Schoch** und **Eva Großkinsky** ist der mit insgesamt 15 000 DM dotierte Katholische Journalistenpreis 1986 verliehen worden. Für die Deutsche Bischofskonferenz nahm der Bischof von Würzburg, **Paul-Werner Scheele**, in Würzburg die Preisverleihung vor. Der von der Deutschen Bischofskonferenz gestiftete Preis wird seit 1975 jährlich von der Gesellschaft Katholischer Publizisten und der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse „für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der katholischen Publizistik" verliehen.

UNIVERSITÄT

Professor Dr. **Wolfgang Engel** ist mit Beginn des Sommersemesters neuer Dekan des Fachbereichs Medizin der Georg-August-Universität Göttingen. Professor Engel ist seit 1977 Inhaber des Lehrstuhles für Humangenetik an der Göttinger Universität.

RUHESTAND

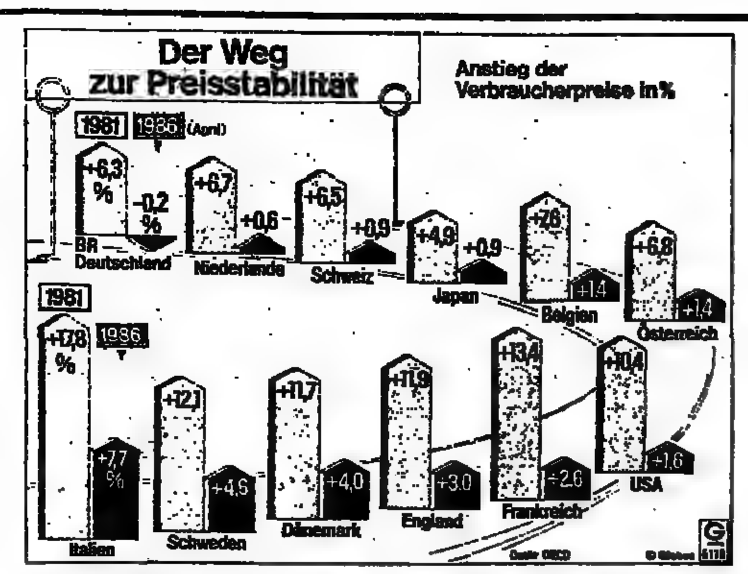
Werner Schmidt, der seit 37 Jahren wie kaum ein anderer das Bild der WELT als Grafiker, Typograph und Schriftenzeichner gestaltete, ist in den Ruhestand gegangen. Der gebürtige Hamburger, Jahrgang 1922, war von 1940 bis 1942 bei den Fallschirmjägern und erlitt in der Sowjetunion schwere Verletzungen; danach war er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Fluglehrer tätig. Nach dem Krieg besuchte er in Hamburg die Landeskunstschule und arbeitete als freier Grafiker, bis er bereits 1950 zur WELT kam, die damals noch ihre Zentralredaktion in Hamburg hatte. 1960 wurde er Chef des Grafik-Ressorts. Mit seinem kleinen Team prägte er in mannigfaltigster Weise das Blatt. Landkarten, Topographien, erklärende Grafiken zum Text, eigenständige Grafik und erläuternde Zeichnungen zu allen Wahlen auf Bundes- und Landesebene wurden teilweise unter größtem Zeitdruck erstellt. Werner Schmidt, der neben seiner Arbeit an der Zeitung viele historische Werke und Sachbücher über den Zweiten Weltkrieg illustrierte, wird der WELT künftig weiterhin als freier Mitarbeiter zur Verfügung stehen. Der von allen sehr geschätzte Kollege will in der Zukunft, öfter als bisher, mit seinem Sohn als Copilot fliegen.



Werner Schmidt

WAHL

Der CDU-Bundestagsabgeordnete **Bernd Wilz** aus Solingen/Remscheid ist zum neuen Präsidenten des Bundes der Mitteldeutschen gewählt worden. Bernd Wilz, Rechtsanwalt und Oberstleutnant der Reserve, gehört seit 1983 als direkt gewählter Abgeordneter des Wahlkreises Solingen/Remscheid dem Deutschen Bundestag und dabei dem Ausschuß für Innerdeutsche Beziehungen und dem Verteidigungsausschuß an.



Die Deutschen können sich bei stabilen Preisen wieder mehr leisten. Einkommenserhöhungen bringen heute einen echten Zuwachs an Kaufkraft und damit eine Steigerung des Lebensstandards. Ähnliche Erfolge bei der Inflationsbekämpfung weisen auch die Niederlande, Schweiz und Japan auf. QUELLE: GLOBUS

FÜR DEN ANLEGER

Bundesbank: Zwei neue Tranchen von Wertpapierpensionsgeschäften werden als Mengentender mit 4,35 Prozent Festzins und als Zinstender mit Mindesbietungssatz von 4,30 Prozent angeboten.

IVG: Die bundeseigene Industrieverwaltungsgesellschaft fühlt sich für den Börsengang gut gerüstet. Die Vorbereitungen für die Teilprivatisierung von 45 Prozent des Grundkapitals sind im vollen Gange. (S. 15)

Digital Equipment: Am ersten Tag der amtlichen Notierung wurde die Aktie gestern in München mit 190 DM bewertet.

Renditefonds: Die Zürich Versicherungen Deutschland und die DWS Deutsche Gesellschaft für Wertpapiersparen legen den Zürich Rendite Fonds DWS auf. Erstausgabepreis 52 DM plus Ausgabeaufschlag von 4 Prozent des Anteilwerts.

WELT-Indizes: Gesamt 269,96 (272,97); Chemie: 157,12 (159,29); Elektro: 299,28 (303,42); Auto: 766,97 (782,99); Maschinenbau: 152,34 (153,75), Versorgung: 156,00 (160,57); Banken: 395,00 (398,20); Warenhäuser: 144,69 (144,98); Bauwirtschaft: 489,21 (478,90); Konsumgüter: 165,31 (167,35); Versicherung: 1435,90 (1427,35); Stahl: 160,24 (161,75).

Kursgewinner: Georg 130,00 DM, + 15,00 DM, + 13,0 Prozent; Bibliogr. Inst. 394,00, + 24,00, + 6,4; Westafr. pflanzg 64,00, + 3,80, + 6,3; Detewe 540,00, + 30,00, + 5,8; Muench Rueck 2855,00, + 135,00, + 4,9; industriekred 305,00, + 14,00, + 4,8; allianz leben 6650,00, + 300,00, + 4,7; holzmann 550,00, + 25,00, + 4,7; dt spezialglas 465,00, + 20,00, + 4,4; hochtief 1050,00, + 45,00, + 4,4

kursverlierer: riebeck montan 145,00, - 14,00, - 8,8; commerzbk-r. 14,95, - 0,75, - 4,7; adlerwerke 310,00, - 15,00, - 4,6; henninger brau 160,20, - 7,30, - 4,3; aach muen bet 2200,00, - 90,00, - 3,9; adca-bank 164,50, - 6,50, - 3,8; kali + salz 235,00, - 9,00, - 3,6; schubert salzer 144,10, - 5,40, - 3,6; gerling na vz 550,00, - 20,00, - 3,5; ksb st 193,00, - 7,00, - 3,5.

WELTWIRTSCHAFT

Reisewelle: Der Auslands-Tourismus der Japaner wird in diesem Jahr alle Rekorde brechen. Aufgrund des steigenden Yen-Wechselkurses haben sich die Kosten eines Auslands-Aufenthalts um durchschnittlich 25 Prozent verbilligt. Im vergangenen Jahr reisten 4,9 Mill. Japaner ins Ausland – für 1986 wird mit einer Zunahme von mindestens zwölf Prozent gerechnet. (S. 14)

Importe: Zunehmende Interventionen der EG-Kommission, um Einfuhren aus Drittländern zu erschweren oder ganz zu unterbinden, beklagt der deutsche Importhandel. Die Kommission greife verstärkt zum Mittel der „freiwilligen" Preisvereinbarungen mit Drittländern, von denen sie sich am Markt gestört fühle. Als Beispiele nennt der Hamburger Warenverein geheime Abkommen mit Polen und Jugoslawien über die Ausfuhr von tiefgefrorenen Beerenfrüchten. (S. 15)

Gastarbeiter: Eine Einwanderungswelle aus der Türkei wird es nicht geben. Nach einer Untersuchung des Bundeswirtschaftsministeriums besteht vom 1. Dezember an kein Recht auf Freizügigkeit. (S. 14)

WAREN & MÄRKTE

Werftenkrise: Bundeswirtschaftsminister Bangemann wird morgen in Bonn mit den Wirtschaftsministern und -senatoren der vier Küstenländer beraten.

DAK: Der Beitragssatz für die rund 4,4 Mill. Mitglieder bleibt für 1986 stabil bei 12,3 Prozent.

„Millionenverluste": Der „Musterklau" in der Bundesrepublik habe erschreckende Ausmaße angenommen, berichtet der Augsburger Textilkonzern Dierig. Allein die eigene Unternehmens-Gruppe würde pro Jahr um viele Mill. DM geschädigt. Vermehrt seien heute auch deutsche Kopierer am Werk.

Bundeskartellamt: Gegen die Schufa wurde ein Diskriminierungsverfahren wegen „Ungleichbehandlung" eingeleitet, nachdem die Schufa die Auskunftsverträge mit rund 2000 Nichtbanken gekündigt hat.

Transportversicherer: Einige schwarze Schafe machen „offenbar jede Sauerei" mit, beklagt Verbandspräsident Claas Kleyboldt. Der Wettbewerb werde durch unseriöse Prämiennachlässe ruinös. (S. 17)

Rohöl: Die Rechnung für Importe war in den ersten fünf Monaten mit 9,4 Mrd. DM nur halb so hoch wie im Vorjahreszeitraum.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

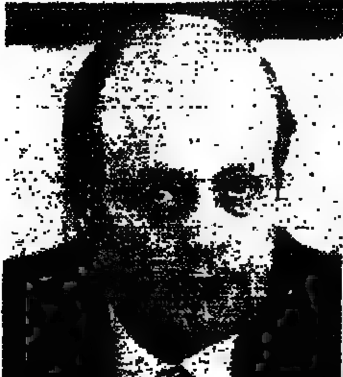
Dienstwagen: Von den Leitenden Angestellten fahren 45 Prozent einen Firmen-Pkw, vor zehn Jahren waren es erst 30 Prozent. (S. 16)

Führungszeugnisse: Bei Personalberatern stoßen allzu lange Beurteilungen häufig auf Mißtrauen. „Denn bei einem wirklich guten Mann ist es Unsinn, im Detail alles aufzulisten, was er gemacht hat. Wichtig ist, daß die große Linie stimmt." (S. 16)

Reemtsma: Geheime Kommandosache bleibt der Ausschüttungsbetrag an den Großaktionär Tchibo, nachdem nach sechs Jahren wieder Dividende gezahlt wird.

Harmstorf: „Nur noch durch ein Wunder" ist die Gruppe von drei Werften zu retten, glauben Beobachter. Denn Schleswig-Holstein will keine Landesbürgschaft mehr geben. Gefährdet sind rund 3000 Arbeitsplätze. (S. 15)

NAMEN




Veba: Aus dem Dorf Bennigsen bei Hannover stammt Rudolf von Bennigsen-Foerder (Foto), Vorstandsvorsitzender der Düsseldorfer Veba AG. Morgen wird der aktive Golfer 60 Jahre alt. (S. 15)

Weltbank: Barber B. Conable löst heute A.W. Clausen als Präsident der Weltbank in Washington ab. (S. 14)

Drägerwerk: Der Ehrenvorsitzende des Aufsichtsrats, Heinrich Dräger, starb am Samstag im 88. Lebensjahr.

Das Wirtschafts- und Finanzprogramm der Grünen ist der sichtbare politische Ausdruck des Bildungsnotstands der siebziger Jahre geworden.

Gerhard Stoltenberg

Post will Service-Gesellschaft für Breitband-Kabel-Nutzer gründen

Verwaltungsrat billigt Vorschlag Schwarz-Schillings – Jahreabschluß festgestellt

ARNULF GOSCH, Bonn

Grünes Licht hat der Postverwaltungsrat am Montag für ein neues Projekt gegeben, mit dem Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling die hinter den Erwartungen zurückgebliebene Anschlußdichte in den Breitbandkabelnetzen der Post erhöhen möchte.

Außerdem wurde der Post-Jahresabschluß 1985, der mit einem Gewinn von nur noch 3,6 Milliarden Mark abschloß, gebilligt. Die Beratungen über die neue Telekommunikationsordnung (TKO), die zu Gebührensenkungen von jährlich 320 Millionen Mark führen soll, dauerten bei Redaktionsschuß noch an. Nach lebhaften Diskussionen beschloß der Verwaltungsrat einen Nachtrag zum Postetat 1986 in Höhe von 25 Millionen Mark, die als Startkapital für eine Holding unter dem Namen „Telepost Kabel-Service-Gesellschaft mbH (TKS)" vorgesehen sind. Diese Verwaltungsholding mit Sitz in Bonn soll als Dachgesellschaft für Regionale Kabel-Service-Gesellschaften (RKS) dienen. Nach Schwarz-Schillings Konzept sollen diese Sevicegesellschaften den Inhabern von Breitbandanschlüssen in großen Wohnkomplexen ein Hilfestellung und den Nutzern einen Service „aus einer Hand" bieten.

Die Aufgabe dieser Gesellschaften, an denen sich neben der Bundespost auch private Unternehmen, Kommunen und Banken beteiligen sollen, wird die Betreuung von Inhabern und Nutzern der Breitbandanschlüsse in der Weise sein, daß sie die Einrichtung des Wohnungsanschlusses veranlassen und vorfinanzieren, das Hausnetz bzw. den Wohnungsanschluß betreiben, die Nutzer und Inhaber informieren und in Miet-, Steuer- und Rechtsangelegenheiten sowie auch technischen Fragen beraten, die Gebührenanteile einziehen und mit der Bundespost abrechnen. Finanzieren sollen sich die RKS durch ein privatrechtliches Entgelt von den jeweiligen Kabelteilnehmern.

Der Jahresabschluß 1985 weist ein von 46,0 auf 47,9 Milliarden Mark erhöhtes Umsatzvolumen aus und einen Gewinn von allerdings nur noch 3,6 Milliarden Mark. In 1984 konnte bei einem Gewinn von 3,3 Milliarden Mark noch eine Milliarden Mark in die Rücklage gestellt werden. Die Bilanzsumme übertraf mit 103 Milliarden Mark erstmalig die 100-Milliarden-Marke. Schwarz-Schilling wertete das als „zufriedenstellend".

Die Investitionen in Sachanlagen stiegen um 13,4 Prozent auf ein neues Rekordniveau von 16,5 Milliarden Mark. Wieder vergrößert hat sich gegenüber 1984 allerdings auch das betriebswirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Post- und Fernmeldediensten. In den Postdiensten ist die Kostenunterdeckung von 1,8 auf zwei Milliarden Mark gestiegen, während sich die Kostenüberdeckung im Fernmeldewesen um 0,3 auf 3,6 Milliarden Mark verbesserte. Die TKO soll am 1. Januar 1988 in Kraft treten und dann die vier für den nationalen Fernmeldeverkehr geltenden Rechtverordnungen ersetzen. Sie enthält die Gebühren für das künftige diensteintegrierende Fernmeldenetz (ISDN).

Genscher nennt Eureka jetzt einen vollen Erfolg

Einheitlichen Technologie-Markt in Europa geschaffen

WILHELM FURLER, London

Als einen „vollen Erfolg" würdigte Bundesaußenminister Genscher auf der 3. Eureka-Ministerkonferenz in London die Eureka-Initiative. Sie sei mehr als nur eine neue Form der europäischen Zusammenarbeit im Hochtechnologiebereich. Vielmehr sei Eureka auf dem besten Wege, einen einheitlichen Technologiemarkt Europa zu schaffen, „ein technologisch ungeteiltes Europa". Nach nur elf Monaten seit der Eureka-Gründungskonferenz von Paris sei das Konzept voll angenommen worden.

Genscher zufolge werde die Eureka-Initiative sowohl in den USA als auch in Japan mit größtem Interesse verfolgt, weil es Europa gelungen sei, sich in diesem wichtigen Zukunftsbereich, der Entwicklung der Hochtechnologie, auf sich selbst zu besinnen. Das Grundkonzept, die EG zwar voll einzubeziehen, sich aber nicht auf die Gemeinschaft zu beschränken, sondern die mittleren und kleineren europäischen Staaten ebenfalls zu berücksichtigen, habe sich bestens bewährt – gleiches gelte für den Grundsatz, neben den großen Unternehmen auch die mittleren und kleinen Firmen zur Beteiligung zu ermuntern.

Nachdem am Vorabend der Londoner Ministerkonferenz als letztes westeuropäisches Land auch Island den Eureka-Beitritt beantragt hat, gehören künftig 19 Länder, nämlich alle zwölf EG-Staaten, alle Efta-Staaten sowie die Türkei, der Technologie-Initiative an.

Auf der Londoner Konferenz wurden insgesamt rund 60 förderwürdige Technologie-Projekte abgesegnet, 19 davon mit deutscher Beteiligung. Der deutsche Kostenanteil an den Projekten liegt bei rund 625 Mill. DM. Davon werden 485 Mill. DM vom Forschungsministerium beigesteuert. Diese Staatsmittel seien, so Forschungsminister Riesenhuber, von den klassischen Projekten auf die Eureka-Projekte umgewidmet worden.

In London wurde auch beschlossen, in Brüssel ein eigenständiges und und flexibles Eureka-Sekretariat mit 12 bis 15 Mitarbeitern einzurichten. Für die nächsten drei Jahre wird es vom französischen Diplomaten Xavier Fels geleitet.

Kartte: Größe hat oft auch Mängel

Diskussion auf Internationaler Kartellkonferenz in Berlin über Märkte und Wettbewerb

HANNA GIESKES, Berlin

Welche Rolle spielt die Größe für die internationale Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen. Diese Frage, die im Mittelpunkt der Internationalen Kartellkonferenz 1986 in Berlin steht, beantwortete der Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium Otto Schlecht: „Im Zusammenhang zwischen Größe und Wettbewerbsfähigkeit kommt aus gesamtwirtschaftlicher Sicht eine nachrangige Bedeutung zu."

Der Staatssekretär hält darum „eine industrie- oder technologiepolitische Größeneuphorie" für ebenso unangebracht wie die Verteufelung der Unternehmensgröße. Weder sei eine Lockerung des als streng geltenden deutschen Kartellrechts angezeigt – „die deutsche Industrie behauptet sich im internationalen Wettbewerb und darum kann es für sie keine große Last sein" – noch sei eine Verschärfung etwa durch eine rein größenbezogene Fusionskontrolle, wie sie zum Beispiel die SPD unter dem Stichwort „Abkoppelung von der Marktmacht" fordert, ordnungspolitisch vertretbar. Gleichwohl sei er sich wohl der Problematik von Großfusionen bewußt; dies lasse sich deutlich an den öffentlichen Reaktionen zur Übernahme der AEG-Mehrheit durch Daimler-Benz ablesen.

Der Präsident des Bundeskartellamts Wolfgang Kartte stellte klar, „daß Größe auch Mängel hat". Oft seien gerade die kleinen und mittleren Unternehmen besonders innovations- und risikofreudig. „Vielfalt und Kreativität erlauben es ihnen auf Änderungen der Weltnachfrage elastisch zu reagieren." Kartte warnte davor, „die Gleichsetzung von Größe mit wettbewerblicher Stärke zu verallgemeinern". Die Größe eines Unternehmens sei nur eine Determinante seiner Wettbewerbsfähigkeit unter vielen.

Für den Vorstandsvorsitzenden von Philips, J.C. van der Klugt, sind indes „Größe und Wachstumsgeschwindigkeit die strategischen Elemente, mit denen im weltweiten Konkurrenzkampf die Möglichkeiten zur Herabsetzung der Herstellungskosten genutzt werden". Er plädierte für eine gemeinsame europäische Wettbewerbspolitik, „denn durch die Zerstückelung des europäischen Marktes ist ein in einem europäischen Land beheimatetes Unternehmen gegenüber japanischen und amerikanischen Wettbewerbern benachteiligt".

Der Daimler-Finanzvorstand, Edzard Reuter, verwies auf den zwingenden Zusammenhang zwischen Unternehmensgröße und den Eigenarten eines Produkts. So könne in der Automobilindustrie die Auslastung des Produktionsapparats nur durch einen ausreichend hohen Marktanteil gesichert werden. Darüber hinaus müßten Unternehmen, wenn sie auf Dauer unabhängig bleiben und ihre Beschäftigung sichern wollten, über ihre traditionellen Tätigkeitsbereiche hinausgehen.

Die Börse ist anfällig

Von CLAUS DERTINGER

Zum „Siebenschläfer" präsentierte sich die Börse zwar mit Sonnenschein. Doch sind die meisten Börsianer nicht so optimistisch, nun an weitere sieben Wochen schönen Wetters am Aktienmarkt zu glauben. Sie sind nach den zweieinhalb Monaten, in denen der Rückgang des Kursniveaus um rund 14 Prozent manch einen Geld gekostet hat, skeptischer geworden. Die Börse ist nicht mehr so, wie sie einmal war. Sie ist in diesem Jahr anfälliger geworden.

Allein in der ersten Januarhälfte hatte es ein Plus von zehn Prozent gegeben, dann fiel der Aktienindex der WELT um 14 Prozent von 304,64 auf ein Jahrestief von 261,88 Ende Februar; in den nächsten anderthalb Monaten folgte der Gipfelsturm um knapp 22 Prozent auf 318,89, von dem bei einem etwas über der Marke von 270 Punkten schwankenden Index nicht mehr als die Erinnerung an schöne Haussetage übriggeblieben ist.

Aktienindex der WELT 31.12.1964 = 100

Diese Halbjahresbilanz ist doch recht enttäuschend, jedenfalls gemessen an den Erwartungen, und statt der erhofften Gewinne fuhren manche blue chips, die nicht rechtzeitig in der Haussephase verkauft wurden, inzwischen sogar Verluste ein. Rund zehnprozentige Einbußen wie die von Siemens, Schering und Deutsche Bank oder sogar 25prozentige wie die von Mannesmann waren zwar Ausnahmen, aber sie waren keineswegs seltener als die mehr denn zehnprozentigen Gewinne von Favoriten wie Daimler, PKI und Kaufhof oder gar das 65prozentige Plus des Börsenstars Conti Gummi.

Verändert hat sich die Börsenlandschaft im Laufe der ersten Jahreshälfte vor allem, weil Ausländer, die ihre Nettokäufe deutscher Aktien von Januar bis April auf über sieben Milliarden Mark weitaus mehr als verdoppelt hatten, den deutschen Markt von ihrer Favoritenliste gestrichen haben. Auch nach der gefürchteten Niedersachsenwahl sind sie ebenso wie die meisten deutschen Anleger skeptische Beobachter geblieben.

Das zeigt übrigens, daß die politischen Ängste nicht die Hauptursache für das Umkippen der Börse nach dem Hoch im April waren. Zwar wird überall weiterhin von dem fabelhaften wirtschaftlichen Börsenumfeld gesprochen; dennoch hat sich einiges geändert. Nach dem kräftigen Dollarrutsch und der Aufwertung der D-Mark im EWS hat unsere Währung für internationale Anleger an spekulativem Reiz verloren. Gleichzeitig beginnen sich die Wechselkursveränderungen in den Ertragsrechnungen exportorientierter Unternehmen bemerkbar zu machen. Zudem werden erste Abstriche an den zuvor sehr optimistischen Wachstumsprognosen vorgenommen. Analysten sind vielfach dabei, deswegen ihre Ertragsschätzungen für dieses Jahr etwas nach unten zu korrigieren, was bedeutet, daß Aktien analytisch teurer werden. Es ist nicht unlogisch, daß die Börsianer diese Korrekturen mit niedrigeren Kursen beantworten.

Vor allem haben sich seit April die Zinsperspektiven verschlechtert. Das Zinsniveau ist unter dem Einfluß des amerikanischen Marktes und der massiven Kapitalabflüsse nach der Markaufwertung um rund einen halben Prozentpunkt gestiegen, und die Hoffnungen, daß die Zinsen noch einmal deutlich und nachhaltig rutschen, sind weitgehend geschwunden. Damit fehlt der Aktienbörse der zuvor wohl stärkste Motor.

Die Börse ist noch dabei, dies alles zu verdauen. Kaum jemand wäre überrascht, wenn darüber auch noch die Ferienmonate hingingen, die selten eine Zeit überschäumender Börsen sind. Konkret hieße das: Weitere Minuskorrekturen sind am Aktienmarkt nicht auszuschließen. Wenn auch heute niemand damit rechnet, daß die Kurse in absehbarer Zeit wieder auf ihren April-Höchststand klettern, sind die Chancen nicht allzu schlecht, daß deutsche Aktien wieder in den Ruf kommen, reizvoller zu sein als andere Anlagen in der Bundesrepublik. Voraussetzung ist freilich, daß sich das wirtschaftliche Umfeld nicht verschlechtert.

Kieler Institut: Expansion und Preisgefahren

A. G. Bonn

Optimistisch beurteilt das Kieler Institut für Weltwirtschaft die weitere konjunkturelle Entwicklung in den westlichen Industrieländern. Gleichzeitig aber sehen die Wirtschaftswissenschaftler Gefahren für die Preisstabilität heraufziehen.

In seiner jüngsten Analyse erwartet das Institut für den weiteren Verlauf des Jahres, daß sich die Impulse vom Anstieg der Realeinkommen und von der expansiven Geldpolitik durchsetzen werden. Die Gründe für einen Attentismus bestünden nicht mehr fort, da sich Dollarkurs und Ölpreis in etwa stabilisiert hätten und auch die Zinsen kaum noch zurückgingen. Das reale Sozialprodukt der Industrieländer werde alles in allem 1986 um durchschnittlich etwas mehr als drei Prozent zunehmen und sich in 1987 mit etwas mehr als 3,5 Prozent sogar noch stärker erhöhen.

Eine Gefahr liege allerdings darin, daß die kräftige Nachfrageexpansion nicht mit einer deutlichen Verbesserung der Angebotsbedingungen einhergehe. Damit entstünden Spielräume für Preiserhöhungen, die auch genutzt werden dürften, da von der Kostenseite her nicht mehr mit Entlastungen zu rechnen sei. Für die Industrieländer insgesamt dürften 1987 die Verbraucherpreise auf etwa 4,5 Prozent ansteigen.

AUF EIN WORT

»Läßt der Leistungswille nach oder erfüllen wir die Anforderungen der Kunden an Güte, Zeit und Menge nicht mehr in herausragender Weise, ist der Produktionsstandort im Hochlohnland Deutschland schnell gefährdet.«

Peter Weinlig, Vorstandsvorsitzender der Phoenix AG, Hamburg.
FOTO: DIE WELT

Opec-Treffen ohne Ergebnis zu Ende gegangen

dpa/VWD/AFP, Brioni

Die Konferenz der Organisation erdölexportierender Länder (Opec) auf der Insel Brioni in Jugoslawien ist gestern ohne Ergebnis zu Ende gegangen. Die Minister konnten sich weder über Preise noch Födermengen einigen und vertagten ihre Beratungen auf den 28. Juli, wo sie in Genf erneut zusammentreten, wie offiziell mitgeteilt wurde. In der Zwischenzeit sollen sie Gelegenheit haben, mit ihren jeweiligen Regierungen Konsultationen zu führen, erklärte der stellvertretende Opec-Generalsekretär Fadhil el Schalabi (Irak).

Noch am Samstag war inoffiziell eine Ölpreiszielzone zwischen 17 und 19 Dollar angekündigt worden. In dem Abschlußkommunique von gestern hingegen ist kein Preisziel für Erdöl und auch keine Fördergrenze erwähnt. Wie aus dem Kommunique ferner hervorgeht, strebt die Opec weiterhin einen Dialog mit den nicht zur Organisation gehörenden Ölförderländern an.

Die Ölminister hatten gestern wie geplant ihre Konferenz fortgesetzt, nachdem es an den vorangegangenen fünf Tagen nicht gelungen war, zu einer Einigung zu gelangen. Die Minister Algeriens und Gabuns fehlten. Sie hatten drastische Förderbeschränkungen gefordert, um den Ölpreis auf mindestens 28 Dollar pro Barrel hochzuschrauben.

Henkell fühlt Trauer und Schmerz

JOACHIM NEANDER, Wiesbaden

Die beiden Wiesbadener Sektfirmen Henkell und Söhnlein tun sich zusammen – im Schoß der Familie Oetker, aber außerhalb des Oetker-Konzerns. Zusammen haben die beiden Unternehmen mit einem Jahresumsatz von ca. 450 Millionen Mark künftig einen Anteil von etwa 24 Prozent am deutschen Sektmarkt.

Hintergründe und Kaufpreis der spektakulären Transaktion wurden auf der Pressekonferenz der Henkell + Co. KG nicht offengelegt: Es handele sich nicht um eine „Elefantenhochzeit", und man sei froh, daß die Wege, die zu dem am vergangenen Freitag unterschriebenen Vertrag führten, der Öffentlichkeit verborgen geblieben seien.

Die auf drei Gesellschafterstämme zersplitterten Anteile der Firma Henkell gehen an drei Kinder des Industriellen Rudolf August Oetker über: die Tochter Rosaly Schweizer und die Söhne Richard und Alfred Oetker. Die Oetker-Gruppe gibt ihre bisher noch zehn Prozent betragende Komplementärbeteiligung an der Söhnlein KG zugunsten von Frau Schweizer auf. Damit liegt jetzt auch Söhnlein zu hundert Prozent im Besitz der Oetker-Kinder und zählt nicht mehr zur Oetker-Gruppe, was unter kartellrechtlichen Gesichtspunkten für den Zusammenschluß von wesentlicher Bedeutung war.

Henkell und Söhnlein gründen eine gemeinsame Be- und Vertriebsgesellschaft, deren Beiratsvorsitzender der Oetker-Bevollmächtigte Guido Sandler sein wird. Sie werden auf dem Gebiet der Organisation, des Vertriebs und auf längere Sicht vermutlich auch der Produktion zusammenarbeiten. Die Namen der beiden Firmen sowie die beiderseitigen Marken, die entsprechenden Werbelinien sowie auch die jeweiligen Beteiligungen bleiben davon unberührt. Sandler sagte, die bewährten Sektmarken Fürst Metternich, Henkell Trocken, Carstens SC, Söhnlein Brillant und Rütgers Club seien in dieser Rangfolge untereinander eine sehr passende Ergänzung.

Für den schwer herzkranken Otto Henkell, der aus seinem Privatvermögen eine Million Mark für einen Fonds zur Lösung von eventuell durch die Fusion entstehenden Belegschaftsproblemen zur Verfügung stellt, gab Günther von Bismarck deutlich zu erkennen, daß ein solcher Schritt für ein Familienunternehmen auch „Trauer und Schmerz" bedeute. Eine solche Entscheidung müsse aber getroffen werden, solange man sie noch „in Freiheit" treffen könne. Henkell sei ein „gesundes" Unternehmen mit „ordentlichem Gewinn" und einem Umsatzplus von elf Prozent im ersten Halbjahr 1986, wurde erklärt.

Vorstände zur Schule

Py. – Alles dies kennt man ja schon aus früheren Jahren: Die Transportversicherer bangen um ihre mühsam angesammelten technischen Gewinne, die – obwohl mickrig genug – wieder deutlich abschmelzen. Grund: Die Sparte ist in den letzten Jahren von spektakulären Großschäden, etwa Lagerhausbränden oder Schiffsverlusten größeren Ausmaßes, verschont geblieben. Aber ob ein gütiges Schicksal die Branche auch 1986 bewahrt? Diese Frage scheinen sich einige Wettbewerber nicht zu stellen, die Verbandsvorsitzender Claas Kleyboldt mit herber Kritik übergoß. Ungewöhnlich genug, daß die an sich feinen Versicherer so deutlich werden.

Von ungerechtfertigten Prämiennachlässen war die Rede, von unseriösen Bedingungswerken. Beides können Unternehmen in eigener Verantwortung tun oder lassen, die Sparte, so schwierig und individuell gestaltbar sie auch ist, unterliegt keiner staatlichen Aufsicht. Und der Markt regelt … Die Rückversicherer verschärfen ihre Bedingungen und stellen bei allzu lascher Risikokontrolle durch den Erstversicherer nur noch zögernd Kapazitäten bei Millionenrisiken zur Verfügung. So richtig zu greifen scheinen diese Maßnahmen nicht.

Aber eines verwundert doch: Der Hinweis nämlich, Unkenntnis im Mittelmanagement, fehlende, bei Vorstandsmitgliedern angesiedelte Kompetenz, mangelnde Erfahrung soll es geben, die allzu naßforsches Umsatzdenken fördern. Und das in einer Branche, bei der Vertrauen in das Leistungsversprechen an oberster Stelle rangiert? Da muß etwas faul sein. Altgediente Manager geben ihre Erfahrungen nicht weiter, und der Nachwuchs sieht in dieser Sparte keine Karrierechancen. Vorstände auf die Schulbank, bitte.

Die japanische Reisewelle rollt

Europatouren dauern im Schnitt höchstens neun Tage

FRED de LA TROBE, Tokio

Auslandsreisen japanischer Touristen werden, wie die Ergebnisse der ersten Monate 1986 erkennen lassen, alle bisherigen Rekorde brechen. Im Sog des steigenden Yen-Wechselkurses sind die Kosten für Auslandstouren für Japaner durchschnittlich um 25 Prozent niedriger als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Zu der günstigen Währungsrelation kommen der zunehmende Wohlstand und das steigende Einkommensniveau, die dazu beitragen, die Nachfrage nach Freizeit und Ferienreisen zu erhöhen.

Im vergangenen Jahr reisten 4,9 Mill. Japaner ins Ausland, 6,2 Prozent mehr als 1984. Darunter waren vier Fünftel Touristen. Für 1986 rechnet das staatliche Reisebüro Japans (JTB) mit einer Zunahme von mindestens zwölf Prozent. Wegen der geographischen Nähe sind die Hauptreiseziele noch die Vereinigten Staaten – vor allem Hawaii, Guam und die Westküste –, Taiwan, Südkorea und Hongkong. Doch auch die westeuropäischen Länder spielen für den Tourismus aus dem Fernen Osten eine immer größere Rolle.

Dieter Stengel, Leiter des Lufthansa-Büros in Tokio, bezeichnet Japan hinsichtlich der Wachstumsraten für Flugpassagen als den zukunftsträchtigsten Markt der Welt. Die Lufthansa wird vom 5. Juli an zwei ihrer wöchentlich sieben Passagierflüge zwischen Deutschland und Japan zwischen München und Tokio mit einem Zwischenhalt in Karatschi fliegen. Im vergangenen Jahr beförderte sie ungefähr 100 000 Fluggäste zwischen den drei deutschen Startpunkten – Frankfurt, Hamburg und Düsseldorf – und Tokio und Osaka.

Von der Route Tokio–München verspricht sich Stengel wegen der touristischen Attraktionen in Bayern und dem Ruf der süddeutschen Stadt als eines der wichtigsten High-Tech-Zentren der Bundesrepublik einen weiteren Aufschwung des Reiseverkehrs aus Fernost. Gegenwärtig leben schon 1500 Japaner in München. Viele japanische Unternehmen sind hier schon vertreten und weitere erwägen, eigene Fertigungsstätten oder Joint-ventures im Raum der bayerischen Metropole zu gründen.

Die Zahl der Übernachtungen japanischer Reisender in der Bundesrepublik Deutschland ist 1985 um 18 Prozent auf über 850 000 gestiegen. Während unter den Touristen aus Fernost noch die Gruppenreisenden überwiegen, sind unter den japanischen Privatreisenden ins Ausland die Unverheirateten am zahlreichsten.

Unter den Japanern, die Auslandsreisen planen, ist für alleinstehende Japanerinnen Europa das Ziel Nummer eins und für unverheiratete Japaner das Ziel Nummer zwei (nach den USA). Durchschnittlich streben zehn Prozent aller reisewilligen Japaner eine Europatour an. Zeitmangel und hohe Flugkosten sind allerdings noch Hindernisse für Europareisen der Japaner. Im Durchschnitt werden nur sechs Tage zusammenhängender Urlaub genommen. Unter Einbeziehung von Samstagen und Sonntagen dauern die Europareisen der japanischen Touristen daher meist maximal nur neun Tage. (SAD)

Furcht vor Einwandererschub grundlos

Freizügigkeitsregelung mit der Türkei soll zum Jahresende in Kraft treten

HANS-J. MAHNKE, Bonn

Nach dem 1. Dezember droht keine neue türkische Einwanderungswelle. Entsprechende Befürchtungen, die sich aus dem Umstand ergeben, daß zum Jahresende zwischen der EG und der Türkei eine Freizügigkeitsregelung getroffen werden soll, sind nach einer Untersuchung des Bundeswirtschaftsministeriums grundlos. Danach gibt es kein Recht auf Freizügigkeit, das dem vergleichbar wäre, das innerhalb der Gemeinschaft besteht. Der Zugang zu den Arbeitsmärkten der Mitgliedsstaaten bleibt beschränkt.

Das Wirtschaftsministerium weist ausdrücklich darauf hin, daß in dem Assoziierungsabkommen zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Türkei von 1963 und dem Zusatzprotokoll von 1970 kein automatisches Inkrafttreten einer Freizügigkeitsregelung zum 1. Dezember vorgesehen sei. Vielmehr bedürfe es eines Beschlusses des Assoziationsrates EWG/Türkei. Dieser Rat faßt seine Beschlüsse einstimmig. „Falls ein Einvernehmen nicht zustande kommt, bleibt es bei der bisherigen Regelung", heißt es in der Ausarbeitung des Ministeriums.

Da die Assoziation über einen Zeitraum von 22 Jahren konzipiert wurde, seien die Verpflichtungen beider Seiten bewußt nicht näher konkretisiert worden. So sollte die notwendige Bewegungsfreiheit erhalten bleiben, um der wirtschaftlichen und sozialen Lage in den Mitgliedsstaaten Rechnung tragen zu können.

Es könne nicht darum gehen, Arbeitslosigkeit von der Türkei in die Gemeinschaft zu exportieren. Die Bundesrepublik sei kein Einwanderungsland. Ein weiterer Zuzug würde auch die Integration der 1,4 Millionen Türken, die bereits in der Bundesrepublik leben, erschweren.

Damit die Arbeitslosigkeit in der Türkei nicht weiter steigt, ist nach türkischen Untersuchungen ein reales Wachstum von sieben Prozent erforderlich. In den vergangenen beiden Jahren wurde ein Plus von 5,7 und 4,8 Prozent erreicht. Das jährliche Bevölkerungswachstum in der Türkei liegt bei 2,8 Prozent. Dadurch nahm die Bevölkerung seit 1963 von 29 auf 54 Millionen Menschen zu.

Zurückhaltend wird auch die Möglichkeit eines Beitritts der Türkei zur EG beurteilt, die in dem Abkommen vage angesprochen wird. Es wird empfohlen, die Frage mit der gebotenen Nüchternheit nach ökonomischen Kriterien abzuwägen. Denn im Kern geht es um die Übernahme von gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen der EG durch die Türkei. Diese sind auf die Bedürfnisse von Industriestaaten zugeschnitten. Fazit des Ministeriums: Dem Wunsch der Türkei nach engeren Beziehungen zur EG kann am besten durch eine Fortentwicklung des Assoziierungsverhältnisses Rechnung getragen werden.

Weltbank steigerte die Zusagen

Hochverschuldete Länder profitieren am stärksten

Sbt. Washington

Weltbank-Präsident A. W. Clausen, der heute sein Amt an den früheren US-Kongreßabgeordneten Barber B. Conable übergibt, beendet seine Karriere in Washington mit ansehnlichen Geschäftsergebnissen. Im Finanzjahr 1986, das gestern auslief, erwirtschaftete die multinationale Organisation nicht nur einen Reingewinn, der eine Mrd. Dollar übersteigt. Außerdem erhöhten sich die Zusagen an Entwicklungsländer gegenüber dem Vorjahr von 14,4 auf 16,3 Mrd. Dollar. Davon entfielen 13,2 Mrd. Dollar auf die Bank selbst und 3,1 Mrd. Dollar auf die International Development Association (Ida), die Billigkredite an die ärmsten Staaten vergibt. Aus dem Spezialfonds flossen überdies 782 Mill. Dollar nach Afrika südlich der Sahara.

Während die Darlehensvergabe um 16 Prozent zunahm, schossen die Kredite an Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Elfenbeinküste, Ecuador, Mexiko, Marokko und Uruguay um 47 Prozent in die Höhe. Dies deckt sich mit den Zielen der Baker-Initiative, die auf mehr Wachstum in den hochverschuldeten Ländern gerichtet ist. Auf der Basis 1982 wurde, einschließlich Ida-Mittel, die Unterstützung von 16 armen afrikanischen Staaten um 125 Prozent angehoben.

Die Auszahlungen stiegen insgesamt von 11,1 auf 11,4 Mrd. Dollar, wobei die Weltbank 8,2 und Ida 3,2 Mrd. Dollar freigaben. Der Anteil sogenannter Anpassungskredite, mit denen makroökonomische, strukturelle und sektorale Reformen finanziert werden, machte 18,9 Prozent aus. In Einzelprojekte wurden 76,3, der Rest in technische Hilfe investiert. Unter Conable wachsen 1987 die Kreditzusagen der Weltbank vermutlich um zehn Prozent. Seit Freitag ist Polen das 150. Mitglied der Weltbankgruppe. Mit Geld kann Warschau aber erst nach gründlicher Durchleuchtung der polnischen Wirtschaftslage rechnen.

Klage gegen US-Notenbank

Senator bestreitet Verfassungsmäßigkeit eines Gesetzes

H.-A. SIEBERT, Washington

Man reibt sich die Augen und glaubt es kaum: In den USA ist eine Klage anhängig gegen das Notenbanksystem, das aus dem Federal Reserve Board als oberste Währungsbehörde mit Sitz in Washington und zwölf regionalen Notenbanken besteht. Kläger ist der demokratische Senator John Melcher aus Montana, der die Verfassungsmäßigkeit eines Bundesgesetzes, das die Wahl des Offen-Markt-Komitees regelt, bestreitet. Er verlangt, daß alle Mitglieder vom Präsidenten ernannt und vom Senat bestätigt werden – wie es auch bei den anderen politischen Entscheidungsträgern in der Exekutive der Fall ist.

In der US-Hauptstadt ist man über den Ausgang des ungewöhnlichen Verfahrens nicht mehr so sicher, nachdem ein Bundesberufungsgericht Anträge des Justizministeriums und des Federal Reserve Board, die Klage abzuweisen, abgelehnt hat. Die drei Richter akzeptierten nicht das Argument, wonach Zweifel an der Verfassungskonformität des Ausschusses die Finanzmärkte erschüttern und den Status anderer Regierungsbehörden in Frage stellen könnten. Hearings beginnen am 16. Juli vor dem US District Court unter Leitung von Harold Green, der vor einigen Jahren den Telefonkonzern AT & T zerschlagen hat.

Melcher zielt zweifellos auf die Geldpolitik, die vom Offen-Markt-Komitee bestimmt wird. Es besteht aus den sieben Gouverneuren des Federal Reserve Board und fünf der zwölf Präsidenten der regionalen Notenbanken. Um die letzteren geht es dem Senator, da die Gouverneure der von ihm gewünschten Prozedur schon unterliegen. Nach dem Gesetz wechseln sich vier der regionalen Bankpräsidenten im Jahresrhythmus, beginnend am 1. März, und im Rotationsverfahren ab, während der Chef der Federal Reserve Bank ständiges Mitglied ist. Außer New York sind in diesem Jahr die Notenbanken in Kansas City, Cleveland, Boston und St. Louis im Ausschuß vertreten; 1985 waren es Chicago, Atlanta, Richmond und San Francisco.

Traditionell leitet der Vorsitzende des Federal Reserve Board, also Paul Volcker, auch das Offen-Markt-Komitee. An den Sitzungen nehmen alle zwölf regionalen Notenbank-Präsidenten, Stimmrecht haben aber nur die „Fünf" teil. Routinemäßig trifft sich das Gremium achtmal im Jahr.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Käufer für Hertie-Häuser

Bremen/Essen (dpa/VWD) – Die beiden Hertie-Kaufhäuser in Essen und Bremen sind von einer englischen Unternehmensgruppe übernommen worden. Als Käufer für die bislang nicht bekannte Gesellschaft ist in der Bundesrepublik die englische Immobilienfirma Weatherall, Green und Smith aufgetreten. Die neuen Eigentümer und deren Pläne über die künftige Nutzung der beiden Häuser sollen heute bekanntgegeben werden.

DAK hält Beitrag

Berlin (DW.) – Einen stabilen Beitragssatz von 12,3 Prozent für 1986 behält die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) für ihre 4,4 Mill. Mitglieder. Das ergab die Tagung ihres Versichertenparlamentes in Berlin. Die Vertreterversammlung der Versicherten verabschiedete die Jahresrechnung für 1985 mit einem Überschuß von fast 100 Mill. DM – bei Gesamteinnahmen und -ausgaben von 13,4 Mrd. DM.

Weniger Arbeitslose

Brüssel (AFP) – Die Anzahl der offiziell gemeldeten Arbeitslosen innerhalb der Staaten der Europäischen Gemeinschaft ist im Mai im Vergleich zum Vormonat um 2,4 Prozent gesunken. Dies teilte gestern das Statistische Amt der EG, Eurostat, mit. Ende Mai waren innerhalb der Gemeinschaft 15,6 Millionen Menschen arbeitslos, 370 000 weniger als im April.

Für Steuerreform

Köln (dpa/VWD) – Die Kommunen in der Bundesrepublik haben in den letzten Jahren viel mehr als Bund und Länder den Rotstift an ihre Investitionen angesetzt, um ihre Finanzierungsdefizite abzubauen – mit drastischen Auswirkungen auf die Bauwirtschaft. Das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln empfahl daher eine Reform des kommunalen Steuersystems, um den Gemeinden höhere und stetigere Investitionsausgaben zu ermöglichen. Nach Darstellung des IW ging in den Gemeindehaushalten der Investitionsanteil von 26,1 Prozent 1981 auf 19,7 Prozent 1985 zurück.

Ölrechnung halbiert

Frankfurt (dpa/VWD) – Die deutsche Ölrechnung hat sich in den ersten fünf Monaten 1986 trotz gleichgebliebener Importmengen halbiert und betrug nur noch 9,4 Mrd. DM. Hauptgrund hierfür war der Verfall der Ölpreise und der Rückgang des Dollar-Kurses. Die Menge der Öleinfuhren verringerte sich lediglich um 0,2 Prozent auf 27,7 Mill. Tonnen.

Saarstahlallianz

Paris (J. SCH.) – Claude Dollé, der Präsident des (staatlichen) französischen Stahlkonzerns Sacilor, hat sich vor der Generalversammlung ausdrücklich für eine „Allianz" mit der deutschen Saarstahl ausgesprochen, um die im europäischen Markt liegende Zukunft von Sacilor und seiner saarländischen Tochter Dillingen zu sichern. „Eine gesundete Saarstahl wäre für uns der ideale Partner", sagte Dollé.

Bessere Hilfsprojekte

Bonn (A. G.) – Durch konsequente Wartung und Pflege der mit Entwicklungshilfegeldern finanzierten Projekte kann die Wirksamkeit öffentlicher Entwicklungshilfe in der Dritten Welt erhöht und die Wirtschaftlichkeit dieser Projekte sichergestellt werden. Das meint die Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsländer (AGE) in einem unter Federführung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) veröffentlichten Memorandum.

PERSONALIEN

Ewald Lahno, Vorsitzender der Partnerversammlung und persönlich haftender Gesellschafter der Versicherungsmaklerfirma Jauch & Hübener, Mülheim / Ruhr, wird am 2. Juli 60 Jahre.

Dr. **Franz Zentis**, seit 1930 geschäftsführender Gesellschafter der Konfitüren- und Süßwarenfabrik Franz Zentis KG, Aachen, vollendete am 29. Juni 1986 das 80. Lebensjahr.

Robert Schäfer und Dr. **Dieter Hülecke** wurden zu stellvertretenden Geschäftsführern der SP Reifenwerke GmbH, Hanau, bestellt.

Klaus Wehner (52), geschäftsführender Gesellschafter der Uhren-Rohwerke Porta GmbH, wurde zum Präsidenten des Verbandes der Deutschen Uhrenindustrie, Villingen-Schwenningen und Pforzheim, gewählt. Er ist Nachfolger von **Herbert Obergfell** der nicht mehr kandidierte.

Rudolf Ponnath (62) ist als Vertreter des Mittelstandes in das Präsidium des Deutschen Brauer-Bundes gewählt worden. Gleichzeitig wurde er zum Vorsitzenden des Ausschusses für Mittelstandsfragen des Deutschen Brauer-Bundes bestellt.

Jürgen Freynick (45) übernimmt zum September 1986 die Aufgabe als Finanz-Vorstand bei der Rexor Schuh-Einkaufsvereinigung eG, Frankfurt, als Nachfolger von **Wolfgang Scholtz**.

„Nur Wunder rettet Harmstorf"

Fordert die Schiffbaukrise ein neues prominentes Opfer?

GEORG BAUER, Kiel

Die seit Jahren dauernde Krise im internationalen Schiffbau fordert offenbar ihr nächstes prominentes Opfer. Nach Einschätzung von Beobachtern kann „nur noch ein Wunder die Harmstorf-Gruppe" retten, die unter anderem unter ihrem Dach drei Unternehmen – die Schlichting Werft in Travemünde, die Flensburger Schiffsbaugesellschaft und die Büsumer Werft – zusammengefaßt hat. Nach Informationen aus politischen und wirtschaftlichen Kreisen muß die Harmstorf-Gruppe vor allem um ihren Unternehmensbereichen Flensburg fürchten, wo rund 1100 der etwa 3000 Mitarbeiter beschäftigt sind.

Zur Zeit werden zwar Gespräche um die Zukunft des Unternehmens geführt – so steht u. a. morgen ein Termin bei der Landesregierung in Kiel an –, doch lassen offizielle Stellen keinen Zweifel daran, daß es eine erneute Finanzspritze für das Unternehmen nicht geben wird. Bereits im Februar dieses Jahres hatte die Landesregierung Schleswig-Holsteins eine Bürgschaft für das Unternehmen in Höhe von rund 31 Mill. DM zur Verfügung gestellt, um den Konkurs der Gruppe abzuwenden.

Das schwerste Los hatte damals die Büsumer Werft zu tragen, die ihren Mitarbeiterstand um 250 auf 300 reduzierte. Grundlage der Hilfe, die andere Bundesländer im Norden mit Blick auf die eigenen angeschlagenen Werften äußerst kritisch beurteilt hatten, war ein Sanierungskonzept, dessen Erwartungen sich nicht erfüllt haben. So platzten etwa die Hoffnungen auf zwei Aufträge aus Indien.

Angesichts des jüngsten Gutachtens von Sachverständigen in Bremen und Frankfurt, die einen Kapazitätsabbau in allernächster Zeit von mindestens 30 Prozent empfohlen haben, ist aus Kreisen der Landesregierung zu vernehmen, daß man „jetzt den Schnitt machen" müsse. Sowohl Ministerpräsident Uwe Barschel als auch Finanzminister Roger Asmussen oder Wirtschaftsminister Manfred Biermann ständen weiteren Hilfen sehr reserviert gegenüber. Man wolle zwar keinen Konkurs über alles, doch einen geordneten Rückzug.

Ungewiß ist noch die Zukunft der Schlichting Werft in Lübeck. Aus Bonn ist zu hören, daß sich das Verteidigungsministerium für die Werft einsetzt, um im Interesse einer nationalen Vorsorge für den Bau von Marineschiffen Kapazitäten zu erhalten. Die Schlichting Werft, die rund 600 Mitarbeiter hat, könnte im Marinebereich ein zweites Standbein neben der Lürsen-Werft in Bremen sein.

Zur Zeit bemüht sich das Verteidigungsministerium um potente Unternehmen in der Bundesrepublik, die der Harmstorf-Gruppe unter die Arme greifen oder die Schlichting Werft ganz übernehmen könnten. Im Gespräch ist aber auch eine Überlegung, nach der die Lürsen-Werft mit Schlichting kooperieren könnte.

Das Unternehmen des Firmengründers und Hauptaktionärs Alnwick F. Harmstorf gehörte einst zu den angesehendsten in der Bundesrepublik. Nach dem Konzept, jedes Schiff auf der richtigen Werft zu bauen, schuf Harmstorf sein Unternehmen.

In der Harmstorf-Gruppe selbst baut man auf das Prinzip Hoffnung. Der Leiter des Vorstandsbüros, Jost Arnsperter, sagte gegenüber der WELT: „Ich bin voller Optimismus." Die Frage allerdings ist, inwieweit die Banken, die ebenfalls an dem morgigen Gespräch mit einem Vertreter teilnehmen werden, bereit sind, noch einmal zu helfen.

Im Zusammenhang mit der Harmstorf-Krise tauchte in Schleswig-Holstein auch wieder der Gedanke an ein Werftenkonzept auf. So wird u. a. laut darüber nachgedacht, sämtliche Werften unter dem Dach der Howaldtswerke Deutsche Werft AG (HDW) in Kiel zu fusionieren. HDW könnte sich in der Form von Aktien an den „zu überführenden Werften" beteiligen. HDW gehört zu 75 Prozent dem Staat.

Reemtsma fürchtet Tabaksteuererhöhung

Der Branche drohen 4000 Entlassungen – Ausschüttungsbetrag geheime Kommandosache

JAN BRECH, Hamburg

Die Operationen des Hamburger Reemtsma-Konzerns auf den beiden Märkten Tabak und Bier bleiben schwierig. Im inländischen Zigarettengeschäft verliert Reemtsma als Marktführer weiter an Terrain, das Auslandsgeschäft, von dem der Vorstandsvorsitzende Jürgen Peddinghaus sagt, daß es unter Ertragsaspekten die Zukunft des Unternehmens bestimmen werde, befindet sich erst im Aufbau. Der Getränkebereich schließlich leidet unter Absatzstagnation und gnadenlosem Wettbewerb.

Finanzchef Ludger Staby beschränkt sich auf den Hinweis, daß das Betriebsergebnis im Bereich Zigarette zwar noch sehr deutlich positiv gewesen, aber gegenüber 1984 aufgrund strenger Vorsorgemaßnahmen im Auslandsgeschäft zurückgegangen sei. Der Getränkebereich habe wie im Vorjahr über alles leicht schwarze Zahlen geschrieben. Klar auszumachen ist lediglich, daß Reemtsma mit 22 Mill. DM wieder ein sehr gutes Finanzergebnis erreicht hat.

Zu den erheblichen Veränderungen im außerordentlichen Bereich trägt Staby nur den Kommentar bei, daß sich die außerordentlichen Erträge, die in der Ertragsrechnung, extern erkennbar, bereits gut 140 Mill. DM ausmachen, mit den außerordentlichen Aufwendungen ausgleichen. Bei dem außerordentlichen Aufwand ist dabei zu berücksichtigen, daß er sich durch den Wegfall von Sonderabschreibungen auf das neue Werk in Berlin ganz erheblich vermindert hat.

Was Reemtsma an außerordentlichen Aufwendungen im Auslandsgeschäft und bei den Rohtabakbeständen wegen des fallenden Dollar zu verkraften hatte, wollen Peddinghaus und Staby nicht näher präzisieren. Hinweise, in welche Richtung die Ertragsentwicklung bei Reemtsma tendiert, gibt eher der Brutto-Cash-flow, der um 20 Prozent zurückging und nur noch knapp zwölf Prozent vom Netto-Umsatz ausmacht. Der Jahresüberschuß im Konzern, der mit 43 Mill. DM doppelt so hoch ausgewiesen wird wie 1984, ist wegen der Vorgänge im außerordentlichen Bereich als Ertragsmaßstab dagegen wenig tauglich.

Seine Höhe hat wohl auch mehr mit einem Vorgang zu tun, über den der Reemtsma-Vorstand sehr zögerlich Auskunft gibt. Zum ersten Mal seit sechs Jahren schüttet Reemtsma nämlich aus dem Bilanzgewinn von 32,5 Mill. DM wieder Dividende aus, wobei der Ausschüttungsbetrag geheime Kommandosache bleibt. Vermutlich hat in diesem Punkt der Großaktionär Tchibo bei Reemtsma publizistische Zurückhaltung empfohlen. Immerhin hat Tchibo auf die erstmals Ertrag abwerfende Beteiligung kurz nach deren Erwerb, steuerlich anerkannt knapp 100 Mill. DM abgeschrieben.

Eine neue Tabaksteuer-Erhöhung von rund 1 Mrd. DM, wie sie bereits öffentlich diskutiert wird, werde Unternehmenssubstanz und Arbeitsplätze kosten, ohne daß das Unternehmen eine echte Chance der Gegensteuerung habe, erklärt Peddinghaus. Allein Reemtsma müßte 500, die gesamte Branche 3000 bis 4000 Mitarbeiter freisetzen.

Wie im Berichtsjahr 1985 verliert Reemtsma auf dem inzwischen mit mehr als vier Prozent rückläufigen Markt weiter Marktanteile. Aus dem Sortiment behauptet von den großen Konsummärkten lediglich die Peter Stuyvesant ihre Position. West, Ernte, R 6, Reval und Roth Händle verlieren. Insgesamt ist der Marktanteil von Reemtsma in den ersten fünf Monaten dieses Jahres auf 26,6 Prozent abgerutscht. Im internationalen Geschäft sind die Schritte mühsam und kostspielig.

Reemtsma, erst sehr spät auf dem internationalen Feld aufgelaufen, trifft überall die finanziell überlegenen Multis aus den USA und Großbritannien an, die, so Peddinghaus, „Krallen zeigen". Aufholen muß Reemtsma zudem den Verlust von gut acht Mrd. Stück Absatz aus dem Irangeschäft, das wegen zu hoher Risiken 1985 aufgegeben worden ist. Reemtsma bleibe aber dabei, erklärt Peddinghaus, in die ausländischen Märkte zu investieren. Internationalen Touch soll vor allem die Marke West erhalten. Neue Aktivitäten hat Reemtsma ferner in dem zweiten großen Bereich Getränke eingeleitet.

Die Führung der Deutschen Brau GmbH ist unter der Leitung von Peddinghaus neu strukturiert worden und soll die angegliederten Brauereien ertragsorientierter begleiten. Der Kreis der Beteiligungen ist durch den Verkauf der Tucher Brau AG, Nürnberg (durch deren Ausscheiden aus dem Konsolidierungskreis sind Zahlenvergleiche zwischen 1985 und 1984 nur bedingt möglich), arrondiert. Der Verkaufserlös ist zur Aufstockung der Beteiligungen an der Hannen Brauerei GmbH und der Bavaria-St. Pauli-Brauerei AG, Hamburg, verwendet worden. Die eingeleiteten Maßnahmen zur Ertragsverbesserung haben nach Auskunft von Peddinghaus in allen Brauereien bereits zu verbesserten Betriebsergebnissen geführt.

Reemtsma	1985	±%
Brutto-Umsatz (Mill. DM)	5968	- 2,4
Netto-Umsatz	2118	- 4,1
dav. Zigaretten	1296	+ 3,4
Getränke	822	- 13,8
Belegschaft	7958	- 13,2
Absatz		
Zigaretten (Mrd. St.)	47,7	- 2,9
dav. Inland	32,3	- 1,3
Ausland	15,4	- 4,9
Marktanteil (%)	27,1	(28,0)
dav. P. Stuyvesant	5,5	(5,5)
West	5,1	(5,1)
Ernte	4,6	(4,7)
R6, R1	4,1	(3,8)
Reval	3,4	(3,7)
Roth Händle	2,0	(2,2)
Getränke (Mill. hl)	6,7	- 16,3
Jahresüberschuß	43	+ 95,4
in % vom Nettoumsatz	2,0	(1,0)
Brutto-Cash-flow	253	- 20,0
in % vom Nettoumsatz	11,9	(14,3)
Investitionen	210	- 34,2
Abschreibungen	138	- 51,2

Gutes für die Privataktionäre

Bundesholding IVG-AG bleibt verläßlich ertragsstark

J. GEHLHOFF, Düsseldorf

Mißt man's am für 1985 erstmals veröffentlichten Konzernabschluß und seinem bei 4261 Beschäftigten mit 559 Mill. DM ausgewiesenen Umsatz, dann ist der kleinste Bundeskonzern, die Bonner IVG-Industrieverwaltungsgesellschaft AG, mit seinem Konzern-Jahresüberschuß von 221 Mill. DM zwar nicht schlecht, aber auch kein Überflieger. Läßt man die „Dienstleistungen auf Selbstkostenbasis" zumal für Luft/Raumfahrt bietende größte Tochter Industrieanlagen-Betriebsgesellschaft mbH (IABG), Ottobrunn bei München (237 Mill. DM Umsatz mit 1717 Leuten), beiseite, ergibt sich auch in der Umsatzrendite eine bemerkenswert schöne Ertragslage.

Solche Differenzierungen gehören mit ins Bild, wenn sich der Bund nun anschickt, nach der gelungenen Viag-Teilprivatisierung auch die IVG zum Teil für Publikumsaktionäre zu öffnen. Nach jetzt vollzogener Rechtsform-Umwandlung von der GmbH zur AG mit 110 (75) Mill. DM Grundkapital und danach noch 58 (93) Mill. DM Konzernrücklagen steht die Holding parat, daß ab September 45 Prozent ihrer dauerhaft in Bundes-Mehrheitsbesitz bleibenden Aktien Privatzeichnern angeboten werden können. Den genauen Termin hat (mit Blick auf die Börsenlage) der Finanzminister noch festzulegen.

Genaues weiß der Vorstand dieser im Konzernkern auf den Feldern Immobilienvermietung, Waggonvermietung, Tanklager-/Kavernenbetrieb arbeitenden Holding aber schon jetzt zur aktuellen Ertragslage. Der für 1985 an den Bund ausgekehrte Gewinnteil von 13,2 (9) Mill. DM, der einer Dividende von 6 DM je Aktie auf das jetzige Kapital entspricht, werde 1986 mindestens mit gleichem Ausschüttungsbetrag fortgesetzt – „vielleicht ist auch eine Steigerung möglich".

Solche Zuversicht kann der IVG-Vorstand, der für den Konzern aus 1985 einen Netto-Cash-flow (vor Ausschüttung) von 66,3 Mill. bei 82,4 Mill. DM Gesamtinvestitionen nennt, zwar noch nicht mit einem (derzeit noch in Ermittlung befindlichen) DVFA-Nettoergebnis je Aktie untermauern.

Aber doch mit dem klaren Hinweis, daß das Vermietgeschäft gewerblicher Immobilien (derzeit 650 Mieter mit 1,2 Mill. qm Gewerbeflächen), das zwei Drittel des Konzerngewinns bringe und in das in den letzten fünf Jahren 350 Mill. DM investiert wurden, eine nachhaltig rentable, weiter expandierende Sache sei.

Insgesamt freilich bleibt für den Bereich der IVG der Charakter eines dienstleistungsorientierten Mischkonzerns mit auch öffentlichen Aufgaben bestimmend. Eben deshalb soll auch die neue Eigentümerstruktur auf Dauer „gemischtwirtschaftlich" bleiben.

Da werde er nun „die politische Schiene" bemühen, und dann werde man schon sehen. Also sprach dieser Tage der Sequester des im Vergleich steckenden Familienunternehmens Quester in Hürth bei Köln zum IVG-Vorstand. Der Casus: Die Maschinen für die Zigarettenindustrie produzierende Firma hatte der verstorbene Senior viele Jahre aus Privatvermögen über Wasser gehalten. Die Erben wollen's schlauer anfangen: Für die Immobilie, in die man schon zu Seniors Zeiten als IVG-Mieter einzog, solle der Bundeskonzern dauerhaft auf die Hälfte des Mietzinses oder auf 400 000 DM pro Jahr verzichten. Sonst seien Firma und Arbeitsplätze kaputt. Der IVG-Vorstand zeigt so unverblümtem Griff nach der Staatskasse zum Glück die kalte Schulter.

(J.G.)

Die Zukunft liegt in Fernost

Heraeus hat auch im neuen Gewand gut abgeschnitten

JOACHIM WEBER, Frankfurt

Vom Gang an die Börse hält Jürgen Heraeus, Geschäftsführungs-Vorsitzender der W.C. Heraeus GmbH, Hanau, wenig. Für die Gesellschafter eines Familien-Unternehmens sei damit eine kaum vertretbare Belastung mit Vermögens- und im Ernstfall auch Erbschaftssteuern verbunden. „Wir halten mehr davon, unsere Expansion an den eigenen Möglichkeiten auszurichten und den Charakter des Unternehmens zu bewahren", unterstreicht Heraeus.

Um sich dennoch den Weg zu einer modernen Konzernstruktur offenzuhalten und den anderswo beobachteten katastrophalen Wirkungen von Familienquerelen auf die eigenständige Existenz des 7400-Mitarbeiter-Unternehmens vorzubeugen, haben die gut 100 Gesellschafter „auf eine Reihe direkter Mitwirkungsrechte in der Unternehmensführung verzichtet" und 1985 die Heraeus Holding GmbH als Zwischeninstanz gegründet.

Mit dem Übergang der direkten Eigentumsrechte auf die Konzern-Holding mit 104 Mill. DM Stammkapital (die W.C. Heraeus GmbH hatte 80 Mill. DM) war zwangsläufig auch eine Neubewertung der Altgesellschaften verbunden. Die Aktivierung stiller Reserven schlug sich unter anderem in einem Konsolidierungsausgleichsposten von 291 Mill. DM einerseits und einer Rücklagenerhöhung von 361 Mill. DM andererseits nieder.

Preisverfall

Auch im neuen Gewand hat Heraeus 1985 wieder gut abgeschnitten. Zwar ging der Konzernumsatz um knapp 4 Prozent auf 2,94 (3,06) Mrd. DM zurück. Doch diese Delle wurde ausschließlich durch den Verfall der Edelmetallpreise verursacht, der allein schon Volumenseinbußen von 300 Mill. DM mit sich brachte. Der Edelmetallhandel ist am Heraeus-Umsatz traditionell mit 50 bis 60 Prozent – je nach Preissituation – beteiligt.

Hohe Investitionen

In den industriellen Arbeitsgebieten, die von der Weltraumlaborausrüstung bis zur Zahnfüllung und von der Metallpaste für die Elektronik-Produktion bis zum Glasfaser-Rohling reichen, nahmen die Umsätze um 6 (33) Prozent weiter zu. Dazu trug vor allem das Inlandsplus von 19 Prozent bei, während das Auslandsgeschäft mit seinen 50 (56) Prozent Umsatzanteil kursbedingt um 2 Prozent schrumpfte.

Daß der Jahresüberschuß weit überproportional auf 81 (35) Mill. DM zunahm, lag aber weniger am guten Geschäft: Die fällige Auflösung von 110 Mill. DM Preissteigerungsrücklagen brachte netto noch einen außerordentlichen Ertrag von 41 Mill. DM. Und selbst der „Normal"-Überschuß von 40 Mill. DM wurde noch aus außerordentlichen Entwicklungen gespeist. Das Betriebs-Ergebnis gab leicht nach, und der DVFA-Gewinn je 50-DM-Anteil schrumpfte auf 44 (52) Mill. DM.

Einen Schwerpunkt der Zukunft seiner Industrieaktivitäten sieht Heraeus in den Märkten Asiens und der USA, wo „in der Elektronik die Musik gemacht wird". Schon heute macht der Fernost-Markt, werden die nicht konsolidierten 50-Prozent-Beteiligungen in Japan einbezogen, 42 Prozent vom Weltumsatz aus, auf die USA entfallen 24 Prozent. Um die eigenen Standorte in diesen Märkten zu stärken, soll ein größerer Teil der geplanten Investitionen von gut 100 (98) Mill. DM dorthin fließen.

Rudolf von Bennigsen wird 60 Jahre

Beim Eishockey flucht er, wenn es nicht läuft. Im Dienst ist er gesammelte Ruhe. Sich selbst zu disziplinieren, das ist eine Stärke des Rudolf von Bennigsen-Foerder. Sie half ihm, einen der begehrtesten Managerstühle der deutschen Wirtschaft zu erobern. Der Chef der Veba AG entscheidet nicht einsam. Das Team ist sein Element, kluge Personalpolitik das Geheimnis seines Erfolges.

Am 2. Juli wird er 60 Jahre. Er wandert gern. Golf spielt er aktiv. Beim Eishockey hält ihn nichts auf dem Stuhl. Er sieht Dallas, liest Krimis, spielt Skat. Er wirkt jugendlich. Die sportliche Komponente ist es, die ihn in der dünnen Luft eines exponierten Managers noch lachen läßt. Für den Infarkt ist er nicht geschaffen.

Wer seinen beruflichen Weg begleitete, der weiß, warum er harten Sport liebt. Crosschecking, Beinstellen, Stockschlagen, Bodychecking, all diese feinen Methoden zur Befriedigung von Ehrgeiz hat er auf seiner Laufbahn pariert – ohne im Groll zu erstarren. Er hat jene im Neid zurückgelassen, die ihn fällen wollten. Er hat seine Veba profiliert und Wirtschaftsgeschichte geschrieben.

Aus dem Dorf Bennigsen bei Hannover stammt seine Familie. Der Vater (Vorstand bei Borsig in Berlin, wo Rudolf von Bennigsen auch geboren wurde) war wie er Jurist. Die Mutter kommt aus der ostpreußischen Offiziersfamilie Treskow. Die Stufen zu seinem Erfolg? Beharrlichkeit, sein Vorgänger Heinz P. Kemper, Öffentlichkeitsarbeit, Personalpolitik, Sachverstand, Wagemut, Freunde und seine Frau Johanna (Volkswirtin), die, wenn die Psyche diese Reihenfolge bestimmte, mit Abstand auf Platz eins rangierte. (Bm.)

Deutscher Importhandel kritisiert EG

„Protektionismus unter Deckmantel der Liberalität" – Sorge um Handelsstreit mit USA

JB. Hamburg

Der deutsche Importhandel beklagt zunehmende Interventionen der EG-Kommission, mit denen die Einfuhren aus Drittländern erschwert oder ganz unterbunden werden. Wie der Hamburger Warenverein in seinem Jahresbericht feststellt, greift die Kommission vor allem verstärkt zu sogenannten „freiwilligen" Preisvereinbarungen mit Drittländern, von denen sie sich am Markt gestört fühlt. Wie der Vorsitzende des Warenvereins, Hans-Joachim Freytag, in einem Gespräch mit dieser Zeitung erklärt, wolle die EG damit offenbar von ihrem schlechten Image ablenken, fortwährend Schutzmaßnahmen zu beschließen, die zwar befristet angekündigt werden, aber faktisch dauerhaft gelten.

Als Beispiele nennt Freytag „Geheimabkommen" mit Polen und Jugoslawien über die Ausfuhr von tiefgefrorenen Beerenfrüchten. In solchen nichtoffiziellen Abkommen müßten sich die Drittländer verpflichten, ein von der EG festgesetztes Preisniveau einzuhalten. Im Fall der Nichteinhaltung dieser Preisabsprachen, in denen das Niveau prohibitiv hoch angesetzt wird, drohe die EG strengere Maßnahmen in Form offizieller Schutzmaßnahmen an. Unter dem Deckmantel der Liberalität, so Freytag, erreiche die EG auch so ihr Ziel.

Als weiteres Musterbeispiel für die protektionistische Grundhaltung der EG und ihrer Mitglieder bezeichnet Freytag den von der Bundesregierung kürzlich eingereichten Antrag, die Vergabe von Einfuhrlizenzen für Sauerkirschen auszusetzen. Dies geschehe, obwohl die neue Ernte noch nicht begonnen habe und die inländische Marktversorgung auf reinen Schätzungen beruhe. Im übrigen greife die EG bei immer mehr Warengruppen zu dem Verfahren, über die Vergabe von Einfuhrlizenzen die Märkte abzuschotten. Bei den Mitgliedsländern habe sie angefragt, welche Produkte zusätzlich auf die Lizenzlisten gesetzt werden sollen.

Nach wie vor sei der Warenverein, der als Bundesverband des deutschen Importhandels für Konserven, Tiefkühlprodukte, Trockenfrüchte, Schalenobst, Trockengemüse, Gewürze und Honig fungiert, von der Regelung bei Sultaninen betroffen, betont Freytag. Die von Griechenland geforderten Schutzmaßnahmen in Form von Einfuhrlizenzen und Mindestpreisen seien inzwischen institutionalisiert worden und somit nicht mehr vorübergehender Natur. Zum ersten Mal habe die EG Mindestpreise in einer Marktordnung festgeschrieben.

Brennendes Thema für den Warenverein bleibt der Handelskonflikt zwischen den USA und der EG. Der Streit über die Zölle für Zitrusfrüchte und Teigwaren habe 1985 für den Warenverein in der unheilvollen Maßnahme gegipfelt, die Zölle für kalifornische Walnüsse von acht auf 30 Prozent heraufzusetzen; diese Maßnahme gelte noch jetzt kurz vor Beginn der neuen Ernte.

Der Warenverein warnt grundsätzlich davor, den Konflikt mit den USA durch die EG-Süderweiterung unkontrollierbar eskalieren zu lassen. Die Gefahr dazu bestehe, weil sich aufgrund der Überproduktionen auf beiden Seiten des Atlantiks ein riesiges Konfliktpotential aufgebaut habe.

Kündigungsschutz für Heimarbeiter ist Rechtens

Der nach dem Lebensalter gestaffelte gesetzliche Kündigungsschutz für Heimarbeiter ist nicht als willkürlich anzusehen und verstößt nicht gegen das Grundgesetz. Das hat das Bundesarbeitsgericht in Kassel in einem Musterprozeß entschieden.

Zur Begründung erklärte das Gericht, wenn beim Kündigungsschutz nicht zwischen Angestellten und Arbeitern unterschieden werden dürfe, so bedeute das noch nicht, daß für Heimarbeiter der gleiche Kündigungsschutz wie für andere Arbeitnehmer gelten müsse. Das Gericht verzichtete deshalb darauf, wegen des Kündigungsschutzes für Heimarbeiter das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe anzurufen. Gegenüber den Heimarbeitern könne beim Kündigungsschutz nicht von gesetzlicher Willkür gesprochen werden (AZ: Bundesarbeitsgericht 3 AZR 1/85). (VWD)

Mehr Ausländer hinter der Theke

Die Zahl der Ausländer, die ihr Glück als Wirt versuchen, steigt ständig. Sie stellten bereits 1984 ein Sechstel aller insgesamt 43 119 Interessenten, die einen der von den Industrie- und Handelskammern veranstalteten Lehrgänge über Lebensmittel- oder Hygienerecht besuchten. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer kam aus verwandten Berufen wie Koch, Kellner oder Hotelkaufmann oder stammte aus dem Lebensmittelhandwerk. Auffällig war die große Anzahl Frauen, die in der Gastronomie eine Berufschance sahen.

Die Lehrgänge werden von den Kammern seit 1971 veranstaltet, der Unterrichtsnachweis ist obligatorisch. Ein Fachkundenachweis ist nach Meinung des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT) nicht erforderlich, da damit weder die Gäste vor Schaden bewahrt werden können noch ein beruflicher Erfolg zu garantieren ist. (hdt.)

„Ausbildung im Büro ist völlig veraltet"

Eine unverzügliche Neuordnung und Modernisierung der Berufsausbildung im Bürobereich hat die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) gefordert. Die Ausbildungsordnungen sind nach Ansicht von DAG-Bundesvorstandsmitglied Herbert Nierhaus in Hamburg völlig veraltet.

Die zweijährige Ausbildung zur „Bürogehilfin" – im Jahre 1942 aus „kriegswirtschaftlichen Gründen" eingeführt – sei schon von der geringen Dauer her offensichtlich zu kurzatmig angelegt, um jungen Menschen das notwendige Rüstzeug für eine erfolgreiche Berufsausübung zu geben. Die dreijährige Ausbildung zum Bürokaufmann trage in keiner Weise den Anforderungen Rechnung, die die neuen Informations- und Kommunikationstechniken im Büro- und Dienstleistungssektor mit sich brächten. Beide Ausbildungsgänge sollten durch eine einheitliche dreijährige Ausbildung abgelöst werden. (DW.)

Der Firmenwagen für Leitende Angestellte erlebt eine überraschende Renaissance

Der Pkw als Teil der Vergütung – Eine Zusatzleistung, die für die Mitarbeiter vor allem steuerlich attraktiv ist

Wenn eine Schuhverkäuferin im Gespräch beiläufig ihren Dienstwagen erwähnt, wird sie wohl meistens erstaunt angesehen. Die Mitarbeiterinnen des großen süddeutschen Filialunternehmens Mayer-Schuh GmbH kennen das. Schließlich sind viele unter ihnen tatsächlich stolze Besitzer eines Firmenautos. Vor sechs Jahren ließ Firmenchef Helmut Mayer die ersten 200 Ford-Fiestas für seine Mitarbeiter anrollen, heute fahren 800 Verkäuferinnen und Verkäufer einen geschenkten Wagen, für den Mayer alle Unterhaltungskosten trägt. Und alle zwei Jahre gibt es – gute Pflege vorausgesetzt –, ein neues Auto.

Mayer hat bei seiner unternehmerischen Großzügigkeit keineswegs in erster Linie den mobilen Werbeträger im Blick – der Schriftzug „Mayer Schuhe" an jedem Wagen ist eher dezent –, ihm geht es darum, bei den Verkäuferinnen „ein Gefühl für die Firma" zu erzeugen. Das sich das außergewöhnliche Geschenk – zusammen mit einer einprozentigen Umsatzbeteiligung – in besonderen Leistungen niederschlägt, ist für Mayer keine Frage: „Für eine 20jährige Verkäuferin ist es doch sehr schön, wenn *sie den Firmenwagen hat und nicht* auf Papas Auto angewiesen ist."

Die Mayer-Schuh GmbH in Bad Ditzingen ist ein Einzelfall. Da der Dienstwagen für ein Unternehmen ein Kostenfaktor und für den Mitarbeiter ein Statussymbol ist, dreht sich beim Thema „Firmenwagen ja oder nein" die Diskussion immer um die Fragen: Ist ein Dienstwagen für die Position üblich? Ist er aufgrund der Tätigkeit notwendig?

Was üblich ist, ermittelt die Kienbaum Vergütungsberatung regelmäßig in ihren Gehaltsuntersuchungen für Geschäftsführer, leitende Angestellte und Außendienstmitarbeiter. „Seit vier, fünf Jahren stellen wir fest, daß der Firmenwagen eine erstaunliche Renaissance erlebt", berichtet Kienbaum-Geschäftsführer Heinz Evers. Diese Entwicklung läßt sich anhand der Kienbaum-Zahlen auf allen Ebenen belegen:

Für Top-Manager gehörte der Dienstwagen zwar schon immer dazu. Der Anteil der Geschäftsführer und Vorstandsmitglieder, denen ein firmeneigenes oder geleastes Fahrzeug zur Verfügung steht, hat sich in den letzten zehn Jahren aber noch einmal von 85 auf 95 Prozent erhöht. Zwischen Großunternehmen und kleineren Firmen gibt es hier kaum Unterschiede. In der üblichen Hubraumklasse zwischen 2500 und 4000 ccm haben die Kienbaum-Experten auch gleich das bevorzugte Modell ermittelt. Es ist der Daimler Benz 280 S.

Auf der ersten Ebene unter dem Vorstand fahren 45 Prozent einen Firmen-Pkw, eine Stufe tiefer, bei den Abteilungsleitern, waren es 25 Prozent. Vor zehn Jahren lagen die Anteile mit 30 und 15 Prozent noch merklich niedriger.

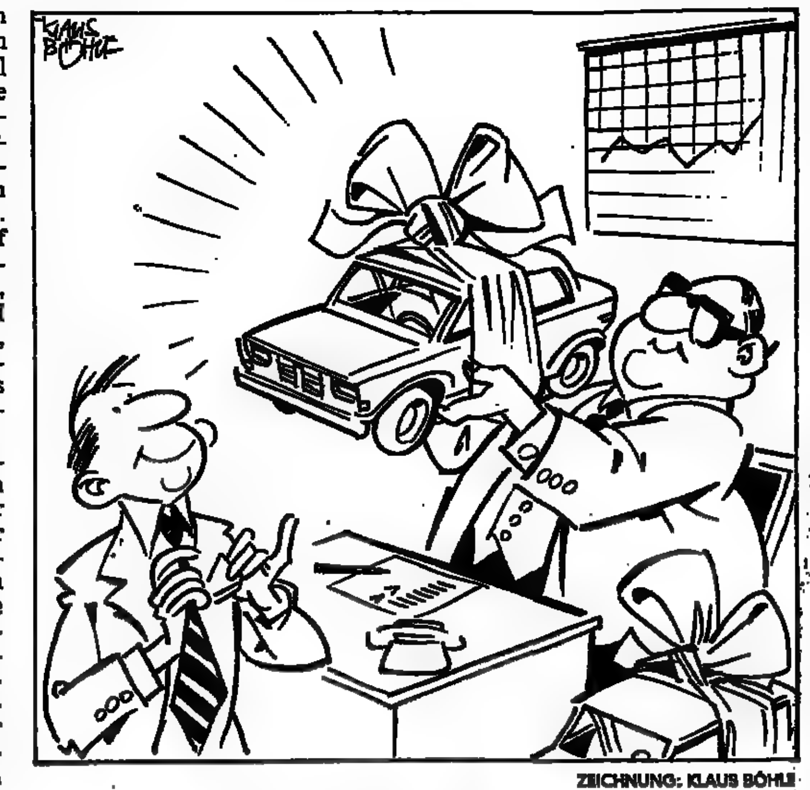
Die Führungsebene unter dem Vorstand wird von den Personalfachleuten in die Hubraumklasse 2000 bis 2500 ccm eingeordnet, bevorzugte Wagentypen sind Daimler Benz 230 E und Audi 200. Die leitenden Angestellten der Ebenen darunter (Hubraumklasse 1500 bis 2000 ccm) fahren gewöhnlich Audi 100, BMW 318 oder 520 oder Opel Rekord 2,0 L.

In der Regel sind Positionen mit Außenkontakten häufiger mit Dienstwagen ausgestattet als andere. So benutzen auf der ersten Führungsebene 70 Prozent der Verkaufsleiter, 60 Prozent der Exportchefs und 90 Prozent der Niederlassungsleiter einen Firmen-Pkw, aber nur jeder dritte EDV- oder Personalleiter.

Die Gründe für die Rückkehr zum Dienstwagen liegen für Heinz Evers auf der Hand: „Der Firmen-Pkw ist eine der wenigen Zusatzleistungen, die noch steuergünstig zur Verfügung gestellt werden kann." Denn der Arbeitnehmer muß für seine Privatfahrten nur einen geldwerten Vorteil versteuern. Dieser beträgt monatlich pauschal ein Prozent des Kaufpreises. Bei einem 30 000 DM teuren Wagen also 3600 DM im Jahr. Wenn man dieser Belastung – in dem Beispiel höchstens 1800 DM –, Unterhaltskosten und Wertverlust eines eigenen Wagens gegenüberstellt, wird der Vorteil deutlich. Daran ändert sich zumeist auch dann nichts, wenn die Dienstwagenbenutzer für die private Nutzung (zum Teil bei bestimmten Freigrenzen) ein Kilometergeld zahlen müssen. Für die Ausgestaltung solcher Einzelheiten bietet Kienbaum den Unternehmen eine Sammlung von Musterverträgen für Dienstwagenordnungen an.

Vielen Unternehmen haben die liquiditätsschonenden Leasingmöglichkeiten das Angebot von Firmenwagen erleichtert. Ihnen empfiehlt Evers den Dienstwagen als Belohnung und Anreiz noch gezielter zu nutzen. „Der Firmenwagen ist heute vor allem Vergütungsinstrument. Gerade leistungsorientierte Menschen brauchen solche Erfolgsmeldungen."

ANDREAS GERBER



ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Überschwengliches Lob ist immer verdächtig

Standardfloskeln sind in Arbeitszeugnissen für Führungskräfte nicht üblich – Lieber knapp und prägnant als lang

Für viele Führungskräfte gehört das Schreiben von Arbeitszeugnissen zu den eher lästigen Aufgaben. Was aber, wenn der Hauptabteilungsleiter oder der Geschäftsführer selbst das Unternehmen wechselt? Auch sie haben – wie der Auszubildende nach Abschluß der Lehre oder jeder andere Arbeitnehmer, der die Firma verläßt – Anspruch auf ein qualifiziertes Zeugnis. Schließlich wird es in ihren Bewerbungsunterlagen eines hochkarätigen Managers ebenso selbstverständlich erwartet wie bei einem Sachbearbeiter oder einer Sekretärin.

Inhaltlich gibt es natürlich schon Unterschiede. „Je höher die Position, desto individueller wird das Zeugnis abgefaßt, um der Persönlichkeit und der Leistung gerecht zu werden", nennt Heinz Tannert von der SCS Personalberatung GmbH in Hamburg die Grundregel. Die Floskeln nach dem Muster „Er hat alle Aufgaben zu unserer Zufriedenheit erfüllt" sind daher in den Führungsetagen kaum noch üblich.

Ausnahmen bestätigen die Regel: Jacobus Kraan vom Institut für Personal- und Unternehmensberatung (ifp) in Köln berichtet von dem Inhaber eines mittelgroßen Unternehmens, der – mit seinem Geschäftsführer seit Jahren zerstritten – diesen mit einem bewußt inhaltsleeren Zeugnis abkanzeln wollte. In solchen Fällen ist es für einen Personalberater besonders wichtig, die Hintergründe aufzuhellen. Denn wer sich bei der Beurteilung eines Managers in Standardfloskeln flüchtet, spricht ein vernichtendes Urteil.

Objektive Maßstäbe gibt es für Arbeitszeugnisse von Managern ebensowenig wie für andere. „Allzuoft wird sehr kunstvoll mit der Sprache jongliert", klagt Personalberater Kraan, der unumwunden zugibt, daß „häufig rätselhaft bleibt, was denn nun gemeint ist". Die Leser der Zeugnisse, Personalchefs und Personalberater, schätzen deshalb eine präzise Beschreibung der bisherigen Funktion, des Verantwortungsbereichs (einschließlich Zahl der Mitarbeiter) sowie der persönlichen Entwicklung im Unternehmen.

Anstatt die Leistung in Worten zu benoten, empfiehlt der Personalexperte Tannert, besondere Projekte, für die der Manager verantwortlich war, für sich sprechen zu lassen. Beispiele sind der Leiter des Rechnungswesens, der ein neues Controlling-System eingeführt hat, der Marketing-Manager, der einen Markt im Ausland neu erschließen konnte, oder der Technik-Vorstand, der ein Werk in Brasilien aufgebaut hat.

Dies alles läßt sich – da sind sich die Personalfachleute einig – mit knappen Worten sagen. Leider habe es sich eingebürgert, nach der Regel „Je wichtiger die Position, um so länger das Zeugnis" zu verfahren, lautet ihre gemeinsame Klage. „Auf eineinhalb oder zwei Seiten ist eine exzellente und prägnante Beurteilung immer möglich", betont Lothar Heimeier, Personalberater bei Baumgartner & Partner in Sindelfingen. „Denn bei einem wirklich guten Mann ist es Unsinn, im Detail alles aufzulisten, was er gemacht hat. Wichtig ist, daß die große Linie stimmt."

Allzulange Zeugnisse stoßen deshalb bei Personalberatern auf Mißtrauen. Wenn die Beurteilung dann nur aus Überschwenglichem besteht, ist sie für Heimeier und seine Berufskollegen doppelt verdächtig: „Entweder das Zeugnis ist selbst geschrieben, oder der Mann soll weggelobt werden." Oder beides gleichzeitig. Schließlich ist es kein Geheimnis, daß bei langen Vertragslaufzeiten und Kündigungsfristen Führungskräfte, von denen man sich trennen will, oft zur Belohnung ihr Arbeitszeugnis selbst schreiben dürfen, wenn sie nur schnell gehen.

Um *solchem Eigenlob auf die* Schliche zu kommen, gehen Personalchefs und -berater zuweilen mit geradezu kriminalistischen Methoden vor: Sie kennen zwei Fallen, die schon manchen Bewerber verraten haben. Wenn nämlich Schreibstil und Duktus des Zeugnisses so ähnlich sind wie im Anschreiben der Bewerbung oder wenn sich einige Zeugnisse auffällig ähneln, weiß der Experte Bescheid.

HEINZ STÜWE

Das Thema Arbeitszeugnisse wird in der nächsten Ausgabe der WELT DER BERUFE fortgesetzt.

Der Dokumentar wird zu einem Informations-Manager

Neuer Studiengang an der Fachhochschule Darmstadt

Von THOMAS SEEGER

Der Autor ist Dekan des Fachbereichs Information und Dokumentation der Fachhochschule Darmstadt.

Informiert zu sein, d. h. „über Wissen zu verfügen", sollte in unserer Gesellschaft ein hohes Ansehen genießen. Die Produktion von neuem Wissen hat kaum noch vorstellbare Dimensionen angenommen: Manche Zeitgenossen sprechen von einer Wissensexplosion oder von einer Informationslawine, die auf uns zukommt. Es zeichnet sich gerade für die hochentwickelten Industriestaaten der Trend zur zunehmenden Abhängigkeit von fremden Wissen ab, welches an anderer Stelle und an einem anderen Ort gewonnen wird.

Dieses Wissen der Welt zu bewältigen, es zu sichten, einheitlich zu erfassen, nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu erschließen und vor allem der Allgemeinheit wieder zugänglich zu machen, war und ist Aufgabe der Information und Dokumentation. Sie hat im Verlauf ihrer Entwicklung eine stabile Methodik für die Bewältigung des gewaltigen Wissensberges entwickelt und benutzt in großem Umfang die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien.

Derzeit sind circa 3000 Datenbanken weltweit verfügbar, in denen das Wissen der Welt elektronisch gespeichert ist. Von fast jedem Ort der Erde sind diese Datenbanken mit Hilfe eines Kleincomputers und einer Telekommunikationsverbindung (zumeist genügt ein Telefon) abrufbar.

Fachliche Schwerpunkte

Das Wissen über Wissen ist seit langem eine so komplexe Angelegenheit geworden, daß dafür systematisch Ausbildung betrieben wird. Der Informationsspezialist, der heute noch Dokumentar genannt wird, ist in der Lage, diese riesigen technischen Systeme mit dem Wissen der Welt zu „füttern" und nach technischen und fachlichen Gesichtspunkten in diesen Datenbanken zu suchen. Für diese berufliche Spezialität sind Ausdrücke wie „knowledge engineering" und „information management" über den Atlantik zu uns gekommen, die die besondere Funktion des „Informations-Schleusenwärters" recht genau beschreiben.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß der künftige Informationsspezialist, der Informations-Vermittler oder Informations-Ingenieur benannt werden sollte, in mehreren Bereichen Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben muß.

Die Fachhochschule Darmstadt versucht, diesen modernen Herausforderungen mit zwei Studienrichtungen gerecht zu werden. Zum WS 1985/86 konnte der Vorlesungsbetrieb der ersten Studienrichtung „Medien- und Wirtschaftsinformation" aufgenommen werden.

Zukunftsträchtiger Beruf

Die Absolventen der Studienrichtung Medien- und Wirtschaftsinformation werden vordringlich in den entsprechenen Informationsabteilungen der privaten Wirtschaft und der Medien arbeiten. Dort sind sie gleichsam als innerbetriebliche Dienstleistungen dafür verantwortlich, daß die internen und von außen herbeigeschafften Informationen an die Abteilungen oder Management-Ebenen verteilt werden.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, muß der Informationsspezialist über Kenntnisse in folgenden Fächern verfügen:

- Wirtschaftswissenschaften,
- Presse, Rundfunk, Fernsehen (die Verfaßtheit der Medien und die Medien als Informationsquellen),
- Methoden und Techniken des Information-handlings (Auswählen, Erfassen, Erschließen und Wiedergewinnung von Informationen),
- Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien.

Zu einem späteren Zeitpunkt ist vorgesehen, die Studienrichtung „Informationsvermittlung" mit fachlichem Anteil Chemie oder Elektroingenieurwesen anzugehen. Die Kombination von technisch/naturwissenschaftlichen Fachanteilen wird von vielen Fachleuten als besonders zukunftsträchtig eingeschätzt. Die mehrjährigen Erfahrungen der Fachhochschule Hannover mit dem fachlichen Schwerpunkt in den Biowissenschaften haben gezeigt, daß dieses Qualifikationsprofil sehr gut von der Praxis angenommen wird.

URTEILE AUS DER ARBEITSWELT

Betriebsrenten

Enthält eine Versorgungsordnung keine Regelung für den Fall, daß Arbeitnehmer die Möglichkeit der flexiblen Altersgrenze nutzen, und will der Arbeitgeber diese Lücke schließen, indem er einen versicherungsmathematischen Abschlag einführt, so ist dafür die Zustimmung des Betriebsrats erforderlich. Das hat der Dritte Senat des Bundesarbeitsgerichts im Urteil 3 AZR 236/83 vom 26. 3. 1985 entschieden.

Abfindung

In einem Sozialplan darf die Zahlung von Abfindung zwar nicht davon abhängig gemacht werden, daß die wegen der Betriebsänderung entlassenen Arbeitnehmer gegen ihre Kündigungen keine gerichtlichen Schritte unternehmen. Nach der Entscheidung 2 AZR 427/84 vom 20. 6. 1985 des Bundesarbeitsgerichts ist aber eine Vereinbarung in einem Sozialplan zulässig, nach der die Fälligkeit der Abfindung auf den Zeitpunkt des rechtskräftigen Abschlusses eines Kündigungsrechtsstreites hinausgeschoben und bestimmt wird, daß eine Abfindung auf die Sozialplanabfindung anzurechnen ist.

Wettbewerbsverbot

Ein nachvertragliches Wettbewerbs verbot ist nach dem Urteil 3 AZR 265/83 vom 4. 6. 1985 des Bundesarbeitsgerichts für den Arbeitnehmer unverbindlich, wenn die Wettbewerbstätigkeit von der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Arbeitgebers abhängig gemacht wird.

„Ein Jahr solider Auslastung"

Bei der Diehl-Gruppe trägt die Wehrtechnik das Wachstum

DANKWARD SEITZ, Nürnberg

Ein „Jahr mit solider Auslastung" dürfte 1986 für die Diehl-Unternehmensgruppe, Nürnberg, werden. Dies gilt, so der Sprecher der Geschäftsführung Peter Stehle, gerade für den Bereich Wehrtechnik, wo unter anderem die Ketten und Panzerschürzen für den Kampfpanzer Leopard 2 hergestellt werden. Insgesamt bewegten sich die Auftragseingänge auf unverändert hohem Niveau und sicherten die Beschäftigung der rund 13 300 (12 700) Mitarbeiter. Und wenn ein Umsatz in Vorjahreshöhe erwartet wird, so entspricht dies nach dem Verkauf der Tochter CTM-Computertechnik Müller GmbH an SEL einem Plus von fünf bis sechs Prozent.

Im Geschäftsjahr 1985 erwirtschaftete der Diehl-Konzern weltweit einen Umsatz von 2,07 (1,81) Mrd. DM. Getragen wurde das Wachstum vor allem von der Wehrtechnik (803 nach 613 Mill. DM) und im zivilen Bereich (1,27 nach 1,19 Mrd. DM) von der Sparte Feinwerktechnik/Elektronik (470 nach 437 Mill. DM) sowie Sonstigem (247 nach 200 Mill. DM), zu dem auch der Maschinenbau von Mauser zählt. Das Metallhalbzeug-Geschäft stagnierte bei 550 (555) Mill. DM.

Sehr erfreut zeigte sich Stehle über die Entwicklung der Uhren-Aktivitäten, die 170 (160) Mill. DM zum Feinwerktechnik-Umsatz beisteuerten. Die Tochter Junghans GmbH in Schramberg, die in der Vergangenheit ein Sorgenkinde war, konnte ihren Umsatz auf 112 (105) Mill. DM steigern und erstmals seit langem wieder schwarze Zahlen schreiben. Nach harter Konsolidierung ist man, so Stehle, gegenüber den Japanern wieder wettbewerbsfähig geworden.

Als „sehr ordentlich" charakterisierte Stehle die Ertragslage des gesamten Zivilgeschäfts; gleiches dürfte auch für die Wehrtechnik gelten. Zahlen dazu werden von dem Familienunternehmen nicht veröffentlicht, doch läßt die Bilanz einige Rückschlüsse zu. So wurden die Konsolidierungsrücklage auf 45,8 (18,3) Mill. DM und der Ausgleichsposten für Anteile in Fremdbesitz auf 15,2 (7,5) Mill. DM beachtlich aufgestockt. Und bei wesentlich verbesserter Liquidität (456 nach 288 Mill. DM) wurden die Rückstellungen auf 622,7 (537,9) Mill. DM – darunter 56 (48) Mill. DM für Pensionen – verstärkt. Gut verkraftet worden sein dürfte damit auch die Rekordinvestitionssumme von 109 (50) Mill. DM bei Abschreibungen von 64 (46) Mill. DM.

Ruinöser Wettbewerb bei Transportversicherung

Verband beklagt allzu forsches Umsatzdenken – Der Schadenverlauf rechtfertigt die Prämiennachlässe oft nicht

HARALD POSNY, Hamburg

Die deutschen Transportversicherer, die in den letzten Jahren bereits „knapp schwarze Zahlen im Ergebnis" auswiesen, haben 1985 wieder einen versicherungstechnischen Gewinn von 30 (nach 35 und 48) Mill. DM erwirtschaftet und stehen damit im internationalen Wettbewerb glänzend da. Der Vorsitzende des Deutschen Transportversicherungs-Verbandes (DTV), Claas Kleyboldt, goß allerdings sogleich einigen Wermuth in allzu hoch fahrende Erwartungen in die Zukunft.

Einmal sei dieses Ergebnis vor dem Hintergrund eines noch bilanzwirksamen Minus von über 180 Mill. DM bei den Versicherern zu sehen, denen keinerlei Cash-flow-Erträge gegenüberstünden. Zum anderen sei der technische Gewinn von 30 Mill. DM angesichts eines 1985 um 4,1 Prozent auf fast 2,17 Mrd. DM gestiegenen Prämienvolumens unzureichend.

Fehlende Rücklagen würden allzu schnell die Sparte wieder in die Verlustzone treiben, wenn nach – zugegeben – glückhaften an Groß- und Größtschäden armen Jahren spektakuläre Unglücke ein tiefes Loch in die Kassen reißen. Außerdem: Allein durch den Anstieg kleiner und mittlerer Schäden (bis 100 000 DM und bis eine Mill. DM) hat sich der '85er Gewinn erneut verringert. Kleyboldt: „Schon jetzt steht fest, daß das Großschadenrisiko im jetzigen Prämienniveau ungenügend bewertet ist."

„Mit tiefer Sorge" vermerkte Kleyboldt, daß das moderate Prämienwachstum nicht nur auf eine weitere Verschiebung der Handelsströme weg von Opec- und Entwicklungsländern in Länder mit besserer Transportstruktur, damit geringerem Schadenbedarf und geringerem Prämienniveau sowie auf veränderte Dollar-Paritäten hindeute, sondern auch auf Prämiennachlässe, von denen ein Teil in keiner Weise vom langfristigen Schadenverlauf gerechtfertigt sei. Dabei machte der Nordstern-Chef einmal allzu forsches Umsatzdenken selbst renommierter Versicherer verantwortlich, von denen offenbar einige „jede Sauerei mitmachen". Ausländer seien daran nicht beteiligt, wohl aber viele Makler.

Ausdrücklich „berechtigt" nannte Kleyboldt Prämiennachlässe bei Anstrengungen der Kunden in Schadenverhütungsmaßnahmen. Diese zeigten zunehmend positive Auswirkungen auf den Schadenverlauf. Die Philippika des Verbandsvorsitzenden endete in einer Kritik an der „völlig unverständlichen Konzeption von Bedingungswerken, die unseriös sind". Kleyboldt: „Unter Verletzung aller kaufmännischen Grundregeln kennen sie praktisch nur ein Ziel: Umsatzwachstum ohne Rücksicht auf Verluste."

Die größte Sparte der Transportversicherung, die Warenversicherung, steigerte das Prämienaufkommen 1985 um 3,2 Prozent auf rund 1,05 Mrd. DM. Davon waren 605 Mill. DM See- und 450 Mill. DM Binnenwarenversicherung. Nach den Worten des Vorsitzenden der Warenkommission Gerhard Luttmer (Gerling) stieg das Kriegsprämienvolumen überproportional um 17 auf 43 Mill. DM.

Als erschreckend bezeichnete auch er die Zunahme der Stückzahl der Schäden im mittleren Schadenbereich von 233 (1983) über 271 (1984) auf 338 im Jahr 1985. Dagegen sank der Anteil der durch Millionenschäden verbrauchten Bruttoprämie von 27 Prozent (1975) auf sieben Prozent im letzten Jahr. Hier sieht Luttmer bereits für die zweite Hälfte dieses Jahrzehnts ein „Verlust-Debakel".

Der Vorsitzende der Kaskokommission Hans-Joachim Enge hob das Mißverhältnis zwischen der Bausumme von 400 Mill. DM für ein Schiff und dessen Baurisiko-Versicherungs-Prämie von 20 Mill. DM hervor. Die Kaskoversicherung, in der der Bootskörper versichert wird, hatte 1985 ein Prämienaufkommen von 324 Mill. DM. Im Seekaskobereich geht der Prämienrückgang auf 160 (164) Mill. DM im wesentlichen an die geringe Übernahme ausländischer Seekaskorisiken und auf die wegen der Schiffahrtskrise geringeren Versicherungssummen von Seeschiffen zurück.

Der Schadenverlauf für Versicherungen deutscher Reeder hat sich fühlbar verbessert. Trotz anhaltenden scharfen internationalen Wettbewerbs hat in der Sparte eine interessante Wanderungsbewegung eingesetzt. Enge: „Rückwanderungen von im Ausland gedecktem deutschen Geschäft sind jetzt wieder stärker als die Abwanderungen ins Ausland."

Als Ursache nannte er den guten und schnellen deutschen Schadenservice und die finanzielle Sicherheit der deutschen Versicherer. Schließlich wachse auch auf den Auslandsmärkten die Einsicht, verstärkt die Prämien individuell dem Schadenverlauf anzupassen, das heißt zum Teil drastisch zu erhöhen.

Michelin: Schub durch neue Reifen

nl. Stuttgart

Die Erneuerung der Produktpalette auf dem Sektor der Pkw-Reifen, wo gleich drei neue Reifentypen der sogenannten M-Serie auf dem Markt eingeführt worden sind, brachte der zum gleichnamigen französischen Konzern gehörenden Michelin Reifenwerke KG aA, Karlsruhe, den erwartet zusätzlichen Schub. Der Umsatz der Gesellschaft nahm 1985 um 6,2 Prozent auf 2,18 Mrd. DM zu. Dabei sei im Pkw-Winterreifengeschäft aufgrund eines neu eingeführten Lamellen-Winterreifen-Typs der Umsatz um über 50 Prozent gegenüber dem Vorjahr gesteigert worden. Bei den Nutzfahrzeugreifen habe sich der Trend zum Niederquerschnittsreifen durchgesetzt. Auch der Reifenexport habe aufgrund der Höherbewertung des US-Dollar in der ersten Jahreshälfte zur Ergebnisverbesserung beigetragen. Der Jahresüberschuß nahm um 43 Prozent auf 39,0 (27,2) Mill. DM zu. Dabei haben leicht gefallene Rohstoffpreise die gestiegenen Lohnkosten nur teilweise kompensiert, doch trug der verringerte Kreditbedarf dazu bei, daß die Finanzierungskosten deutlich gesenkt wurden.

Investiert hat das Unternehmen im Berichtsjahr 66 (68) Mill. DM bei 78 (74) Mill. DM Abschreibungen. Für das laufende Jahr sind rund 70 Mill. DM Investitionen vorgesehen. In den fünf deutschen Werken in Karlsruhe, Bad Kreuznach, Homburg/Saar, Hallstadt/Bayern und Trier werden insgesamt knapp 9400 Mitarbeiter beschäftigt, ein Stand der in etwa stabil geblieben ist. Der gesamte Michelin-Konzern zählt weltweit rund 110 000 Mitarbeiter. Auch für das laufende und das kommende Geschäftsjahr erwartet man in Karlsruhe zusätzliche Impulse von neuen Produkten.

Der schöne Glanz ist verblaßt

Dillinger Hütte leidet am Röhrenblech-Preisverfall

J. G. Düsseldorf

Der große und im Rußland-Großrohrgeschäft von des neuen Konkurrenten subventionierter Kapazität zumal preislich hart bedrängte Produzent Mannesmann sieht's nicht ohne Genugtuung (die ihm aber beim eigenen Überkapazität-Abbau auch nichts mehr hilft): Die AG der Dillinger Hüttenwerke, Dillingen/Saar, mit rationellster Flachstahlproduktion auch in der langen Stahlkrise oft herausragend erfolgreich (zuletzt mit 25,4 Prozent Dividende auf 178,5 Mill. DM Aktienkapital für 1980), bringt im 1985er Abschluß – anders als die großen deutschen Stahlkonzerne – nur 0,6 (25,0) Mill. DM Jahresüberschuß zustande. Für eine Dividende (Aktienmehrheit in französischem Montanbesitz) reicht es auch im 300. Jubiläumsjahr der Firma nicht mehr. Der alte Glanz ist vorerst weg.

Das liege, sagt der Vorstand, teils an der 1985er Schwäche der im Produktverbund mit Dillingen arbeitenden Lothringer Hütten des Hauptaktionärs Sollac. Teils aber auch am Preisverfall für Röhrenbleche. Dieses Geschäft betreibt Dillingen in Paritätspartnerschaft mit der Berg-Familie bei der Bergrohr GmbH, Herne, die aus 0,57 (0,49) Mill. Tonnen Produktversand 580 (478) Mill. Umsatz hatte.

Ihr Eigengeschäft hat die Dillinger Hütte 1985 nebst ihrem Produktanteil an Sollac/Solmer auf 2,79 (2,66) Mill. Tonnen Stahlproduktion mit 2,31 (2,19) Mill. Tonnen Walzstahlversand und 2,68 (2,33) Mrd. DM Umsatz gesteigert. Die Belegschaftszahl wurde auf 5993 (5736) erhöht. Die Sachinvestitionen stiegen vor allem durch das gemeinsame Rogesa-Roheisenwerk der Saarhütten kräftig auf 183 (68) Mill. DM.

Die Aussichten für 1986 beurteilt der Vorstand betont zurückhaltend. Die Auslastung der europäischen Stahlkapazitäten sei nun angesichts der eingeschränkten Exportmöglichkeiten weitgehend vom wirtschaftlichen Binnenwachstum abhängig.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Dywidag kürzt

München (dpa/VWD) – Die Aktionäre der Dyckerhoff + Widmann AG (Dywidag), Bauunternehmen und Betonwerke, München, müssen eine weitere Dividendenkürzung hinnehmen. Der Dividendenvorschlag der Verwaltung lautet diesmal auf 6 (1984: 7) DM je Aktie, die aus dem Bilanzgewinn 1985 von 6,84 (8) Mill. DM auf das unveränderte Grundkapital von 57 Mill. DM ausgeschüttet werden sollen. Wie aus der Einladung zur HV weiter hervorgeht, soll der Aktionärskreis auch über eine Kapitalerhöhung von bis zu 8 Mill. DM durch die Ausgabe von höchstens 160 000 neuen Aktien entscheiden, die bis 1. August 1991 von Dywidag in Anspruch genommen werden kann.

Oltmanns verkauft

Oldenburg (dpa/VWD) – Die insgesamt acht deutschen und zwei französischen Werke der Heinrich Oltmanns Ziegel und Kunststoff GmbH, Edewecht, sind an die Wienerberger Baustoffindustrie AG, Wien, verkauft worden. An einen Abbau der gegenwärtig 400 Arbeitsplätze in der Oltmanns-Gruppe ist nicht gedacht. Die Oltmanns-Gruppe hatte nach den Angaben der Geschäftsführung zuletzt einen Jahresumsatz von 120 Mill. DM. Die Wienerberger Baustoffindustrie AG gilt mit einem Jahresumsatz von 250 Mill. DM als größter Ziegelhersteller in Österreich.

Privatisierungskonzept

Berlin (tb.) – Der erste Schritt zur Verwirklichung eines Privatisierungskonzepts für das Berliner Innovations- und Gründerzentrum (BIG) und den Technologie- und Innovationspark (TIP) ist jetzt mit der Gründung der Innovation-Zentrum Berlin Management GmbH gemacht worden. Diese Betriebsgesellschaft soll das Konzept für eine neue Trägerschaft zusammen mit den Firmen und der Technischen Universität bis Ende 1986 realisieren. Bis dahin ist nach Angaben des Berliner Wirtschaftssenators Elmar Pieroth die Wirtschaftsförderung Berlin Träger der Betriebsgesellschaft.

Mehrheitsaktionär

Dortmund (dpa/VWD) – Die frühere Bergbaugesellschaft Harpener AG, Dortmund, hat seit dem 27. Juni einen neuen Mehrheitsaktionär. Die bislang von der französischen Financière et Industrielle Gaz et Eaux gehaltenen 51 Prozent des Harpener Grundkapitals von 127,6 Mill. DM sind an die Schweizer York-Hannover-Holding-AG verkauft worden. Dies gab der Vorstandsvorsitzende Heyo Schmiedeknecht gestern auf der HV in Dortmund bekannt. Gleichzeitig legten die vier französischen Aufsichtsräte ihre Mandate mit Ende der Versammlung nieder.

Anstieg der Kaffeepreise

Hamburg (dpa/VWD) – Die Bernhard Rothfos KG aA, Hamburg, führendes Kaffeehandelshaus in Europa, hat im Geschäftsjahr 1985 Rohkaffee im Wert von 3,26 (1984: 2,69) Mrd. DM umgesetzt, geht aus der Pflichtveröffentlichung im Bundesanzeiger hervor. Dieser Mehrumsatz ist jedoch im wesentlichen auf den Anstieg der Rohkaffee-Weltmarktpreise, die in US-Dollar notiert werden, zurückzuführen. Insbesondere im 4. Quartal waren die Preise aufgrund der Dürre in Brasilien explosionsartig gestiegen.

In neuen Händen

München (dpa/VWD) – Neue Allein-Aktionärin des Wienerwald-Konzerns ist die Münchner Unternehmerin Renate Thyssen. Friedrich Jahn, Wienerwald-Konzerngründer, wird in der neugeführten Firma die Betreuung und Kontrolle des Außendienstes übernehmen, teilt das Unternehmen mit. Zu der Gastronomiekette zählen 323 Betriebe, zehn Autobahnraststätten sowie sechs Hotels mit 2350 Betten. 3000 Mitarbeiter werden beschäftigt.

Tiefer ins Sommerloch

Am Aktienmarkt gab es kaum Käufer

DW. – Spekulationen, der Halbjahresultimo würde Anreiz für eine aktive Kurspflege sein, erwiesen sich als irrig. Die Kurse gaben überwiegend nach. Zum Teil dürfte dies mit der Dollarschwäche zusammenhängen, die auf die Notierungen exportintensiver Unternehmungen drückte. Das Fehlen der Käufer wird aber auch mit dem Beginn der Ferienzeit begründet, in der selbst potente Anleger diesmal schwer ansprechbar sind. Insofern haben Klagen über das Sommerloch, in das die Aktien geraten sind, eine gewisse Berechtigung.

Die Ankündigung des Bundesfinanzministers, sich von dem Bundesanteil an der Veba und an VW trennen zu wollen, löste keineswegs Begeisterungsstürme aus. Nach der Bauchlandung, welche die VIAG-Zeichner mit ihren Papieren gemacht haben, hat die Privatisierungsideologie einen spürbaren Dämpfer erhalten. VW-Aktien wurden um rund 10 DM und Veba um rund 8 DM zurückgenommen. Überraschend fest tendierte dagegen Harpen. Gerüchte, wonach der neue Großaktionär die Gesellschaft „auszuschlachten" gedenkt und stille Reserven freilegen will, beflügelt die Phantasie der Börsianer. Chemieaktien litten unter dem schwachen Dollar. Bankaktien gaben teilweise um 10 DM nach, besonders dort, wo Abgaben aus dem Ausland zu verkraften waren. Widerstandsfähig weiterhin die meisten Warenhausaktien, die von einer sich langsam belebenden Konsumneigung profitieren.

Frankfurt: Aesculap erholten sich um 9,50 DM, DLW zogen um 18 DM an und Holzmann befestigten sich um 25 DM. Adler gaben um 15 DM nach, Riedel de Haen sanken um 15,50 DM und Thüringer Gas fielen um 19 DM.

Düsseldorf: Concordia Chemie erhöhten sich um 4 DM, Dyckerhoff St. befestigten sich um 10 DM und Hagen Batterie kletterten um 8 DM an. Kochs Adler sanken um 5 DM, Heinrich verloren 10 DM und Nino fielen um 2,90 DM.

Hamburg: Vereins- und Westbank büßten 8 DM, Markt und Kühlhallen gingen ex Dividende (8 DM) mit 204 DM unverändert um. Hapag Lloyd waren mit minus 0,90 DM knapp gehalten.

Berlin: Berliner Elektro konnten 18 DM zulegen. DUB-Schultheiss schwächten sich um 10 DM, Schering um 8 DM, Herlitz Vz. um 7 DM und Orenstein um 6 DM ab. Detewe gaben um 4,50 DM nach.

München: Agrob St. fielen um 5 DM, Binding verloren 10 DM und Electro 2000 büßten 5 DM ein. Casella erhöhten sich um 5 DM, Esterer und Flachglas zogen jeweils um 10 DM an.

Stuttgart: DLW erhöhten sich um 12 DM und Salamander verteuerten sich um 6 DM. Daimler verbilligten sich um 24,50 DM, Porsche verloren 11,50 DM und Schwäbische Zellstoff 7 DM.

Nachbörse: schwach

WELT-Aktienindex: 269,96 (272,97)
WELT-Umsatzindex: 2878 (3646)
Advance-decline-Zahl: 80 (129)
50-Tage-Linie: 277,75 (278,62)
200-Tage-Linie: 267,55 (267,21)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Düsseldorf | Frankfurt | Hamburg | München | Aktien-Umsätze

Inland

		30.4.	27.4.
H	[illegible]	2190	2180
H	[illegible]	1600G	1650
D	[illegible]	2610	2680bG
D	[illegible]	390G	385G
M	Ack-Gögg. 6	168,2	169
H	Adca 3	168	170,5bG
D	[illegible]	300	325G
F	[illegible]	300	302,5
D	[illegible]	420	425
S	Aesculap	397	397
F	[illegible]	140	137,9

F	Cobl.Genußsch.	118,5	118
D	Conc. Chem. 4,5	220G	216G
S	Conc. Spinne 0	555T	555T
D	Contigas 8	330	340
D	Conti Gummi 5	272,2	275G
D	Dahlb. St. 7,65	266	265bG
D	dgl. Vz. 14,55	470G	420G
S	Daimler 10,5	1351	1375,5
M	Deckel AG 0	218	219
D	Dt. Atl. Tel.10	800G	800G
H	Doag 5	428bG	430,5
D	Dt. Babcock St. 5	190,5	196
D	dgl. Vz. 3,5	189	192

H	[illegible]	129	131
H	[illegible]	570G	575
Hn	Hann. Papier 6	225,5	225
D	Harpener 11	369	362
F	dgl. Vz. 4	1395G	1360
D	Hein. Lehm.	320	330
F	Henninger 2	140,2	147,5

F	dgl. Vz. 4,5	342G	342G
D	[illegible]	210	210,4
F	MAN St. 7	211	215,8
F	dgl. Vz. 6	185	185,8
F	MAN-Rot. 20,2	585	585
F	Mercedes 10,5	1210	1211
F	Metallges. 6	298,5	301

Freiverkehr

Ungeregelt. Freiverkehr

Unnotierte Werte

Ausland in DM

Ausland

Amsterdam | Brüssel | Hongkong | Kopenhagen | London | Luxemburg | Madrid | Mailand | New York | Paris | Johannesburg | Stockholm | Singapur | Tokio | Sydney | Oslo | Toronto | Wien | Zürich

Zürich		
Schw. Kredit. A. Inh.	3740	3720
Schw. Rückv. Inh.	17300	17150
Schw. Volksb. Inh.	2490	2490
Sika -B-	3850	4000
Gebr. Sulzer Part.	650	620
Swissair	1540	1540
[illegible]	1260	1260
Winterthur Inh.	6500	6600
Winterthur Part.	5875	5900
Zür. Vers. Inh.	7500	7600
Index: Schw. Kred.	524,30	523,00

Seit gestern beteiligen sich Deutschlands Börsianer an der Zukunft.

Erster offizieller Tagesschluß der DEC-Aktie, Frankfurt/M., 30.6.86: DM 191,–

Es ist soweit. Seit gestern wird die Aktie der Digital Equipment Corporation an den Börsen von Frankfurt, München und Berlin offiziell gehandelt. In DM.
Damit eröffnet DEC auch Anlegern an der deutschen Börse die Möglichkeit, von den Erfolgen eines der größten Computerhersteller der Welt zu profitieren.
Erfolge, zu denen nicht zuletzt DEC Deutschland mit über 3 000 hochqualifizierten Mitarbeitern in der Hauptverwaltung München und den 10 Geschäftsstellen sowie dem Werk Kaufbeuren maßgeblich beiträgt.
Wie schnell DEC weltweit expandiert, läßt sich am besten aus der Tatsache ablesen, daß allein DEC Deutschland Jahr für Jahr rund 600 neue Mitarbeiter einstellt. Mitarbeiter, die den offenen, kooperativen Arbeitsstil von DEC ebenso zu schätzen wissen wie die hervorragenden beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten. Aspekte, die vielleicht auch für Sie interessant sind.
Das, aber auch die exzellente fundamentale Bewertung der Digital Equipment Corporation seitens der führenden Wallstreet-Analysten weisen die DEC-Aktie als klassischen Wachstumswert aus. Ein hochwertiger „Blue Chip", der in keinem internationalen Portefeuille fehlen sollte.
Digital Equipment GmbH, Freischützstr. 91, 8000 München 81, Tel. 0 89/41 80 14, Btx * 20 898 #.

Wenn Sie sich für unser Unternehmen beruflich interessieren, sind Ihre Ansprechpartner: Herr Horst Hölscher, Tel. 0 89/95 91-45 01, für den Bereich der Hauptverwaltung und Herr Reinhard Gollnick, Tel. 0 83 41/80 31 17, für das Werk.



Computersysteme

Inlandszertifikate

	Ausg. 30.6.	Rückn. 30.6.	Rückn. 27.6.
AAR-UNIV.F.I	162,25	153,07	153,87
Adifonds	67,75	64,52	65,03
Adirenta	25,20	24,47	24,48
Adirewa	101,52	101,48	101,46
Adiiec	111,98	106,65	105,98
Adiverba	176,54	168,13	168,24
Aegis Eint.-Fds.	39,20	37,32	37,08
Aegis Wachst.-Fds.	65,62	62,65	62,57
AGI Fonds	171,37	163,21	163,21
Aldamala	205,95	196,12	195,75
[illegible]	51,65	49,58	49,45
Alte Kapital Fds.	37,08	34,48	34,75
Allianz-Rentenfonds	125,21	122,16	122,07
Analytik Fonds	34,35	31,94	32,02
Aro-Rendit.	[illegible]	57,13	57,07
AriDeka	55,51	53,79	53,46
Assecura I	88,41	87,97	87,98
Austr. Pazifik	49,06	47,63	47,58
Berenberg-U-Fonds	419,55	407,35	407,35
Berenberg-U.-Eff.-F	51,98	50,47	50,47
Berenberg-U-Renten	124,16	121,13	121,15
BW-Renta-Univ.	54,56	53,23	53,23
BW-Wartberg-Univ.	131,53	126,76	126,76
Colonia Rentenfonds	51,42	49,86	49,88
Concentra	36,78	35,88	36,30
dbl-Fonds V I	–	58,82	58,82
DekaFonds	53,15	50,49	50,53
DekaRent	33,37	32,40	32,35
DekaSpezial	247,34	234,98	234,69
DekaTresor	61,72	60,21	60,17
DespaFonds	84,30	80,16	80,16
DEVIF-Invest	unerh.	unerh.	97,78
DEVIF-Rent	unerh.	unerh.	54,90
DIFA-Fonds	187,80	178,30	178,30
DIFA GRUND	104,91	99,66	99,66
DIT Fonds f. Verm.	66,79	65,16	65,69
DIT Rohstoffonds	68,34	66,35	67,21
DIT Pazifikfonds	114,79	111,45	111,90
DIT Spezial	69,85	67,82	68,04
DIT Technologiefonds	83,76	81,32	81,75
DIT Fds.f. Wdi.u.Opt.A	134,18	130,91	131,14
[illegible]	85,11	83,44	83,38
Dt. Vermögensb. Fds. A	38,98	37,12	37,56
dgl. I	52,35	49,86	50,28
dgl. II	28,06	27,24	27,23
DWS Bayern Spezial	98,05	93,38	93,30
DWS Energiefonds	87,20	85,05	84,96
DWS Provesta	81,75	77,84	78,11
DWS Rohstoff Fds.	76,40	74,54	74,54
DWS Technologie Fds.	91,20	88,97	88,72
Fondak	71,12	67,73	68,13
Fondirent	88,80	86,21	86,19
[illegible]	64,77	61,69	62,27
Fondra	113,69	108,28	109,18
FT Accuzins	141,86	137,73	137,45
FT Am Dynamik	25,33	23,80	25,23
FT Frankf. Eff. F	140,61	133,58	132,16
FT Interspezial I	29,11	26,44	26,47
FT Interspezial II	33,75	30,88	30,69
FT Interzins	45,80	44,47	44,46
FT Nippon Dynamik	97,96	89,63	88,95
FT Re-Spezial	192,46	182,84	182,64
Gerling Dynamik	69,81	66,81	66,50

[illegible]

Optionshandel

[illegible]

Auslandszertifikate

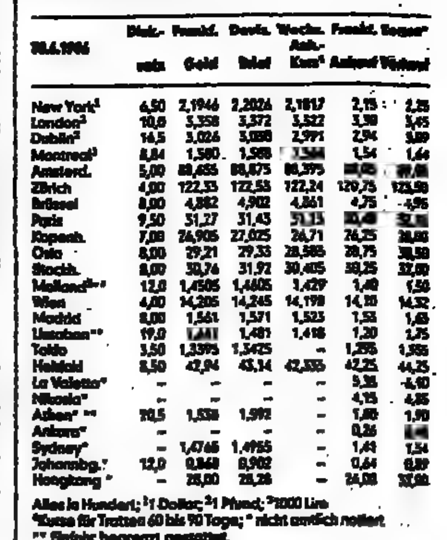
[illegible]

Rentenoptionen

[illegible]

Junge Aktien

[illegible]



Devisenmärkte

Die Analyse des amerikanischen Handelsbilanzdefizitbetrages vom Freitag gab dem ohnehin bearischen Dollar-Sentiment neue Nahrung und führte am 30. Juni besonders an den asiatischen Märkten zu verstärkten Dollar-Verkäufen bis zu einem Tief von 2,192. Mit Beginn des europäischen Handelsgeschehens konsolidierte sich das Kursgefüge amtlich mit einem Wiederanstieg bis knapp über 2,20. Nach der amtlichen Notiz von 2,1986 bröckelte der Dollar-Kurs jedoch wieder auf ein tiefes 2,19er Niveau ab. Der Japanische Yen befestigte sich um 2 Promille auf 1,341. Mit 122,43 verzeichnete der Schweizer Franken den höchsten Kurs seit Oktober 1985. Die Schwedische Krone verbuchte ein neues historisches Tief mit 30,84. Der kommerzielle Südafrikanische Rand verbuchte ein Plus 4,5 Promille auf 0,8945. US-Dollar in: Amsterdam 2,475; Brüssel 44,9575; Paris 7,0115, Mailand 1511,00; Wien 15,457, Zürich 1,7958; Ir. Pfund/DM 3,025; Pfund/Dollar 1,5305; Pfund/DM 3,365.

Devisen und Sorten

30.6.1986	Disk.-satz	Frankf. Geld	Devis. Brief	Wechs. Ank.-Kurs[1]	Frankf. Sorten[*] Ankauf	Verkauf
New York[1]	6,50	2,1946	2,2026	2,1817	2,15	2,25
London[2]	10,0	3,358	3,372	3,322	3,30	3,45
Dublin[2]	14,5	3,026	3,038	2,991	2,94	3,09
Montreal[1]	8,84	1,580	1,588	1,564	1,54	1,64
Amsterd.	5,00	88,655	88,875	88,375	[illegible]	[illegible]
Zürich	4,00	122,33	122,53	122,24	120,75	123,50
Brüssel	8,00	4,882	4,902	4,861	4,75	4,95
Paris	9,50	31,27	31,43	31,13	[illegible]	[illegible]
Kopenh.	7,00	26,905	27,025	26,71	26,25	28,00
Oslo	8,00	29,21	29,33	28,985	28,75	30,50
Stockh.	8,00	30,76	31,92	30,405	30,25	32,00
Mailand[3]**	12,0	1,4505	1,4605	1,429	1,40	1,50
Wien	4,00	14,205	14,245	14,198	14,10	14,32
Madrid	8,00	1,561	1,571	1,523	1,53	1,65
Lissabon**	19,0	[illegible]	1,481	1,418	1,20	1,75
Tokio	3,50	1,3395	1,3425	–	1,295	1,355
Helsinki	8,50	42,94	43,14	42,535	42,25	44,25
La Valetta*	–	–	–	–	9,35	4,40
Nikosia*	–	–	–	–	4,15	4,45
Athen* **	20,5	1,538	1,592	–	1,40	1,90
Ankara*	–	–	–	–	0,26	[illegible]
Sydney*	–	1,4766	1,4955	–	1,44	1,54
Johannbg.*	12,0	0,860	0,902	–	0,64	0,89
Hongkong*	–	28,00	28,26	–	26,00	30,00

Alles in Hundert; [1] 1 Dollar; [2] 1 Pfund; [3] 1000 Lire
[1] Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; * nicht amtlich notiert
** Einfuhr begrenzt gestattet.

FINANZANZEIGEN

Rütgers

RÜTGERSWERKE AG Frankfurt am Main

Grundstoffchemie
Kunststoffe
Bau

Zusammengefaßter Konzernabschluß
Konzernabschluß zum 31. Dezember 1985 (1984)

AKTIVA

	1985 TDM	1985 TDM	1984 TDM	1984 TDM
Anlagevermögen				
Sachanlagen und immaterielle Anlagewerte		390 418		378 285
Finanzanlagen		71 500		57 917
Umlaufvermögen				
Vorräte einschließlich in Ausführung befindliche Aufträge	492 743		483 518	
Erhaltene Anzahlungen	– 67 525	425 218	– 65 156	418 363
Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände		483 304		582 196
Flüssige Mittel		142 054		83 903
Rechnungsabgrenzungsposten		1 044		1 325
		1 513 538		1 501 989

PASSIVA

	1985 TDM	1984 TDM
Grundkapital der Rütgerswerke AG	118 600	99 600
Konzernrücklagen	279 588	239 112
Ausgleichsposten für Fremdanteile und Sonderposten	82 771	88 489
Pauschalwertberichtigung zu Forderungen	11 163	11 591
Pensionsrückstellungen	472 598	435 788
Sonstige Rückstellungen	153 296	182 215
Verbindlichkeiten mit einer Laufzeit von mindestens vier Jahren	98 914	57 899
Andere Verbindlichkeiten	299 107	359 758
Rechnungsabgrenzungsposten	570	607
Konzerngewinn	16 932	16 932
	1 513 538	1 501 989

Konzern-Gewinn- und Verlustrechnung für 1985 (1984)

	1985 TDM	1985 TDM	1985 TDM	1984 TDM	1984 TDM	1984 TDM
Außenumsatzerlöse		3 294 822			3 255 001	
Bestandsveränderung der Erzeugnisse und in Ausführung befindlicher Aufträge		+ 25 599	3 320 421		– 14 787	3 240 214
Andere aktivierte Eigenleistungen			14 627			14 861
Gesamtleistung			3 335 048			3 255 075
Einsatzstoffe, Waren			–2 154 596			–2 088 208
Rohertrag			1 180 452			1 166 867
Erträge aus Beteiligungen und Gewinnabführungsverträgen		27 290			20 686	
Übrige Erträge		76 787	104 077		64 656	85 342
			1 284 529			1 252 209
Personalaufwendungen		705 158			681 678	
Abschreibungen		138 208			127 785	
Zinsaufwand		9 379			9 839	
Steuern vom Einkommen, Ertrag und Vermögen	47 583			55 312		
Sonstige Steuern	2 102	49 685		1 539	56 851	
Übrige Aufwendungen		353 236	–1 255 664		339 127	–1 215 280
Jahresüberschuß			28 865			36 929
Zwischengewinn-Eliminierung des Vorjahres			– 3 623			– 1 916
Vorjahresgewinn bzw. -verlust konsolidierter Gesellschaften			+ 3 623			+ 1 916
Einstellung in Konzernrücklagen und Ausgleichsposten für Anteile in Fremdbesitz			– 11 847			– 19 532
Konzernfremden Gesellschaftern zustehender Gewinn			– 86			– 465
Konzerngewinn			16 932			16 932

Der vollständige Jahresabschluß der Rütgerswerke AG und der vollständige Konzernabschluß, die im Bundesanzeiger veröffentlicht werden, tragen die uneingeschränkten Bestätigungsvermerke der Deutsche Treuhand-Gesellschaft Aktiengesellschaft, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, Berlin und Frankfurt am Main.

Die ordentliche Hauptversammlung unserer Gesellschaft vom 26. Juni 1986 hat beschlossen, den Bilanzgewinn des Geschäftsjahres 1985 von 16 932 000 DM zur Ausschüttung einer Dividende von 8,50 DM je 50 DM Aktiennennbetrag auf das für das Jahr 1985 voll gewinnanteilberechtigte Grundkapital von 99 600 000 DM zu verwenden.

Die Dividende wird vom 1. Juli 1986 an gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins Nr. 41 unserer Aktien unter Abzug von 25% Kapitalertragsteuer ausgezahlt.

Mit der Dividende ist für die unbeschränkt steuerpflichtigen Aktionäre ein Steuerguthaben von 4,78 DM je 50-DM-Aktie verbunden, das neben der Kapitalertragsteuer gegen Vorlage der vom depotführenden Kreditinstitut auszustellenden Bescheinigung auf die Einkommensteuer oder Körperschaftsteuer angerechnet bzw. vergütet wird.

Die Auszahlung der Dividende erfolgt ohne Abzug von Kapitalertragsteuer und zuzüglich des Steuerguthabens, wenn eine inländische natürliche Person ihrer Depotbank eine „Nicht-Veranlagungsbescheinigung" des Wohnsitzfinanzamtes vorlegt.

In der Dividendenbekanntmachung im Bundesanzeiger Nr. 114 vom 27. Juni 1986 sind die in Betracht kommenden Zahlstellen benannt.

Frankfurt am Main, den 1. Juli 1986

Rütgerswerke Aktiengesellschaft
Der Vorstand

AUFSICHTSRAT: Dr. rer. pol. Heinz Horn, Vorsitzender; Herbert Knieling, stellv. Vorsitzender; Dr. rer. pol. Wolfgang Dotzenrath, stellv. Vorsitzender; Fred König, stellv. Vorsitzender; Dr. rer. pol. Horst Burgard; Heinz Eickholt; Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus; Dr.-Ing. Jürgen Fortmann; Dr. rer. pol. Jens Jenßen; Dr. oec. publ. Wolfgang Leeb; Helmut Löbbermann; Günther Matuschek; Horst Münzner; Manfred Reimann MdB; Franz-Josef Schamoni; Franz Weber.

VORSTAND. Prof. Dr. rer. nat. Dr.-Ing. E. h. Heinz-Gerhard Franck, Vorsitzender; Dr. jur. Albrecht Megen; Dipl.-Kfm. Ernst Schreyger; Dr. rer. nat. André Knop (stellv.).

Harpener Aktiengesellschaft
Dortmund
Zusammengefaßter Jahresabschluß

Bilanz zum 31. Dezember 1985

AKTIVA	TDM
Sachanlagen	51 632
Beteiligungen	149 029
Langfristige Ausleihungen	39 424
Vorräte	3 711
Flüssige Mittel und Wertpapiere	83 570
Forderungen, sonstige Vermögensgegenstände, Rechnungsabgrenzung	62 749
	390 115

PASSIVA	TDM
Grundkapital, Rücklagen	166 000
Sonderposten mit Rücklageanteil	58 838
Rückstellungen	73 249
Verbindlichkeiten mindest. 4 Jahre	31 587
Andere Verbindlichkeiten sowie Rechnungsabgrenzung	29 817
Bilanzgewinn	30 624
	390 115

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Jahr 1985

	TDM	TDM
Umsatzerlöse		191 715
Stoffaufwand und Fremdleistungen		131 035
Rohertrag		60 680
Erträge aus Beteiligungen	45 612	
Zinserträge abzügl. Zinsaufwendungen	8 183	
Erträge aus Anlagenabgang	37 690	
Erträge aus der Auflösung von Rückstellungen	1 566	
Erträge aus der Auflösung von Sonderposten mit Rücklageanteil	99 637	
Sonstige Erträge	8 442	201 130
		261 810
Personalaufwendungen	28 686	
Abschreibungen auf Sach- und Finanzanlagen	100 098	
Steuern	28 296	
Einstellung in Sonderposten mit Rücklageanteil u. in freie Rücklagen	37 505	
Sonstige Aufwendungen	36 601	231 186
Bilanzgewinn		30 624

Der vollständige Jahresabschluß ist mit dem uneingeschränkten Bestätigungsvermerk der Deutsche Treuhand-Gesellschaft Aktiengesellschaft, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, Köln, versehen und wird voraussichtlich im Juli 1986 im Bundesanzeiger veröffentlicht.

Gemäß Beschluß der Hauptversammlung vom 30. Juni 1986 wird der Bilanzgewinn in Höhe von 30 624 000 DM zur Ausschüttung einer Dividende von 11,– DM (22%) und eines Bonus von 1,– DM (2%) verwendet, so daß auf jede Aktie im Nennwert von 50,– DM eine Bardividende von 12,– DM (24%) entfällt.



HARPENER AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund
– Wertpapier-Kenn-Nummer 603 400 –

Dividendenbekanntmachung

In der ordentlichen Hauptversammlung unserer Gesellschaft vom 30. Juni 1986 wurde beschlossen, für das Geschäftsjahr 1985 eine Dividende von **DM 11,00 zuzüglich eines Bonus von DM 1,00 je Aktie im Nennbetrag von DM 50,00** auszuschütten.

Die Auszahlung erfolgt ab sofort gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins Nr. 25 (Ausgabe Dezember 1971) unter Abzug von 25% Kapitalertragsteuer bei folgenden Zahlstellen:

Berliner Handels- und Frankfurter Bank (Zentraleinlösungsstelle)
Bayerische Vereinsbank AG
Commerzbank AG
Berliner Commerzbank AG
Deutsche Bank AG
Deutsche Bank Berlin AG
Dresdner Bank AG
Bank für Handel und Industrie AG
Delbrück & Co.
Merck, Finck & Co.
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Stadtsparkasse Dortmund
J. H. Stein
The Royal Bank of Canada AG
Trinkaus & Burkhardt KGaA
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co.
Westdeutsche Landesbank
Westfalenbank AG
Gesellschaftskasse in Dortmund, Voßkuhle 38

Mit der Dividende ist für unbeschränkt steuerpflichtige Aktionäre ein Steuerguthaben von 9/16 (= 56,25%) der Dividende verbunden. Steuerguthaben und Kapitalertragsteuer werden auf die Einkommen- oder Körperschaftsteuer angerechnet bzw. erstattet.

Unbeschränkt steuerpflichtige Aktionäre, die eine „Nichtveranlagungsbescheinigung" des für sie zuständigen Finanzamtes vorlegen, erhalten die Dividende ohne Abzug der Kapitalertragsteuer und zuzüglich des Steuerguthabens laut KStG ausgezahlt.

Dortmund, den 1. Juli 1986 Der Vorstand

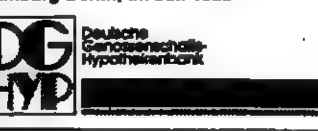
Bogenerneuerung

Für nachstehend aufgeführte Schuldverschreibungen werden ab sofort neue Zinsscheinbogen ausgegeben:

6% Kommunalschuldverschreibungen Reihe 13 J/J – 237 307 –

Die Bogenerneuerung wird gegen Einreichung der Erneuerungsscheine mit Stücknummernverzeichnis in doppelter Ausfertigung und arithmetischer Reihenfolge durchgeführt. Einreichungen können bei unserer Gesellschaft in Hamburg bzw. Berlin sowie bei allen Banken im Bundesgebiet und West-Berlin vorgenommen werden.

Hamburg-Berlin, im Juli 1986



Exklusives Damen- und Herrenbekleidungsgeschäft
aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig im PLZ-Gebiet 4300 abzugeben.
Zuschr. erb. u. R 3256 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Zukunft im Hotel

Ein mittelgroßes Hotel mit gehobenem Service-Angebot setzt für die weitere Expansion besonders auf die aktive und persönliche Betreuung der Gäste. Zu den Aufgaben des zukünftigen Hoteldirektors gehören Organisation und Controlling des Restaurant- und Logis-Betriebes. Für diese Position sollten Sie umfangreiche Erfahrung im internationalen Gastgewerbe und praxiserprobte Sprachkenntnis mitbringen. Dies ist eines von vielen interessanten Stellenangeboten am Samstag, 5. Juli, im großen Stellenanzeigenteil der WELT. Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT. Nächsten Samstag. Jeden Samstag.

WARENRESTE
Geschäftsauflösung
kauft sofort gegen bar
Telefon 02 34 / 53 10 35
Telex 8 25 495

TopinaVit
im ARD-Magazin der Woche am 15. 6. 86. Den 100%igen Saft der Topinambur-Knolle gibt's in der Apotheke. Weitere Infos: M. Plessmann GmbH, 3417 Wahlsburg 1

An alle Gastronomen!
Wollen Sie Ihre Gäste mit etwas ganz Besonderem überraschen? Dann bieten Sie Ihre Tagesmenü-Karte über eine schöne Kassette an, die von einer angenehmen Stimme besprochen sowie mit schöner Musik umrahmt wird.
Melodie Musik-Studio
Postf. 21 01 18, 7500 Karlsruhe
Bad. Lam. Tel. 07 21 / 55 51 67 oder 0 72 71 / 87 75

Telefonische Anzeigen-annahme Essen-Kettwig
(0 20 54) 1 01-5 24

MITEINANDER NEUE WEGE FINDEN

Seit 25 Jahren vertreten wir die Interessen von mehr als 50.000 Betroffenen. Als eine der größten Selbsthilfeorganisationen mit 11 Landesverbänden, 160 Ortsverbänden und 50 Jugendgruppen machen wir uns stark für die Rechte Körperbehinderter.

Vor 25 Jahren war die Schaffung von Diagnose- und Therapiemaßnahmen für behinderte Kinder unsere vordringlichste Aufgabe. Heute müssen wir die nachschulischen Probleme der heranwachsenden Behinderten lösen, ihnen helfen, geeignete Wohn- und Beschäftigungsmöglichkeiten zu finden.

Helfen Sie mit. Auf jede Mark kommt es an. Ihre Spende hilft uns, damit wir weiterhelfen können.

25 Jahre Bundesverband für spastisch Gelähmte und andere Körperbehinderte e.V., Kölner Landstr. 375, 4000 Düsseldorf 13, Tel. 02 11/75 00 [illegible]
Spendenkonto 1 099 000, Kreissparkasse Düsseldorf (BLZ 301 502 00).
Senden Sie uns diese Anzeige, wir senden Ihnen gerne kostenlos Informationen.



Danke f. d. kostenlose Veröffentlichung d. Anzeige

ROSTWEHR®
Für diese dänische, in Skandinavien führende
ROSTSCHUTZGRUNDIERUNG
werden einige AGENTUREN gesucht, die gemeinsam den deutschen Markt nördlich der Mainlinie abdecken können.
Das Produkt erzielte in mehreren Ländern Spitzenergebnisse in Vergleichstests, ist ungiftig und umweltfreundlich sowie preislich wettbewerbsfähig.
Gedacht ist an Fachgroßhändler oder -agenten, die mindestens ein Postleitzahlgebiet beliefern. Vorausgesetzt werden gute Kundenkontakte im Do-it-yourself-Markt, Farben- und Autozubehörhandel sowie in der Industrie.
Interessenten wenden sich bitte an:
SCANRAAD Consulting ApS
J. Tagholmsvej 9
DK – 6791 Kongsmark
Telefon: 0 04 54 – 75 58 12

INTERMARK OF CAMBRIDGE, LTD. Boston – Frankfurt
Die Agentur für Geschäftsverbindungen mit den USA. Wir beraten in Vertrieb, Import-Export, Infrastruktur und Produktionsfragen.
50 Staaten in den USA erfordern differenzierte Lösungen, die wir bieten. Unsere Verbindungen und die Produkte unserer Kunden sind der Schlüssel zum gemeinsamen Erfolg.
Sie sollten mit uns sprechen. Wir sind vertreten durch:
TBV-Consult 6078 Neu-Isenburg, Ludwig-Arnold-Straße 7, Telefon 0 61 02 / 3 31 91, Telex 4 185 656 tbv d

Freier Handelsvertreter
Generalimporteur sucht für den Vertrieb von Küchen Handelsvertreter.
Zuschr. u. P 3257 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

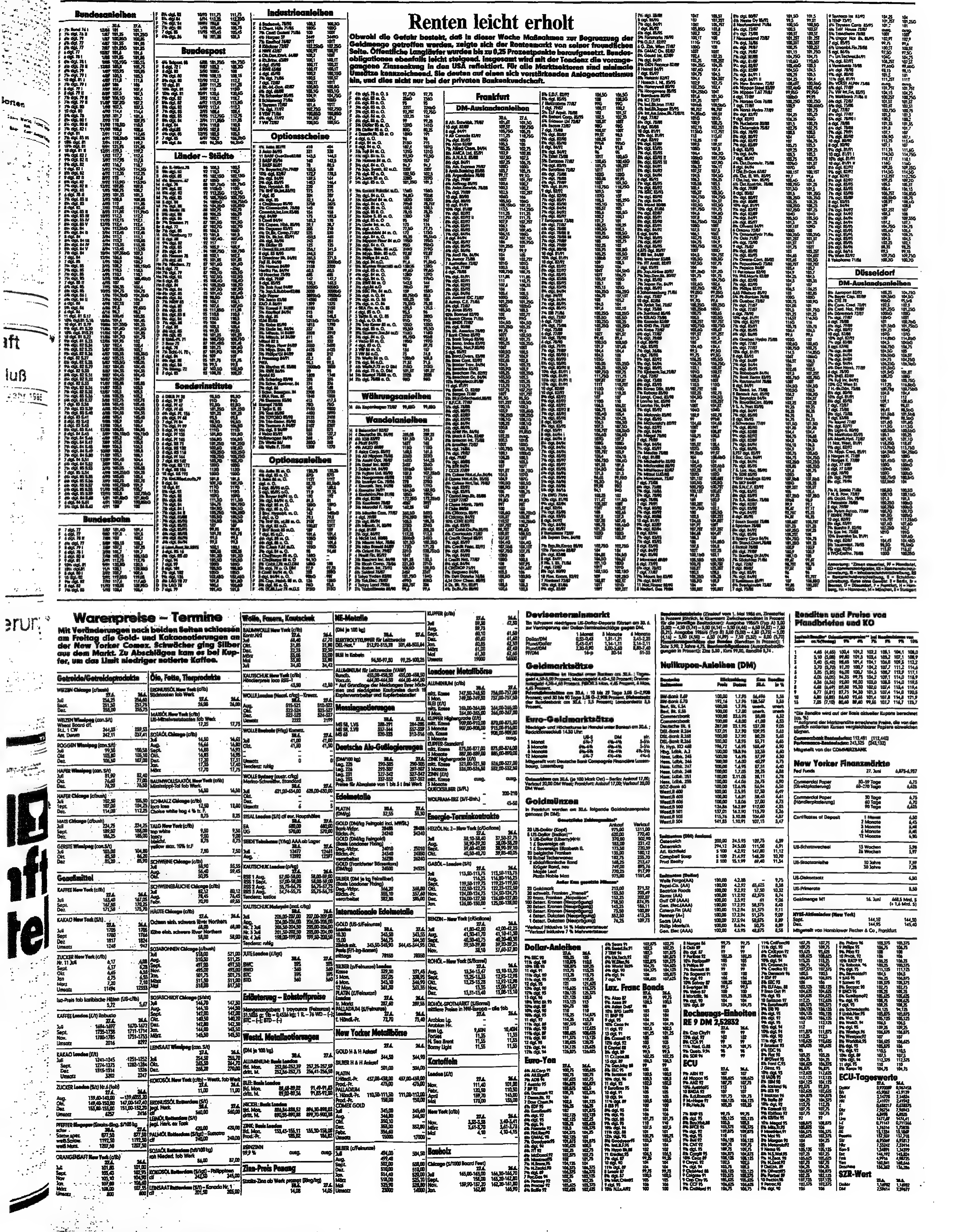
Leasinggesellschaft
sucht noch Geschäftspartner (Hersteller u. Vertreiber), die mit uns zusammenarbeiten möchten. Leasing auch für Private. DM-Leasing GmbH, 4600 Dortmund 1, Postfach 198, Tel. 02 31 / 57 95 88

ENGL. GMBH (LTD.)
Telefon 0 89 / 59 51 47
Telex 4 170 194

Wahrsagerin Virchow
Viele nachweisbare Erfolge.
Tel. 0 62 02 / 1 04 24 u. 2 30 79

Renten leicht erholt

Obwohl die Gefahr besteht, daß in dieser Woche Maßnahmen zur Begrenzung der Geldmenge getroffen werden, zeigte sich der Rentenmarkt von seiner freundlichen Seite. Öffentliche Langläufer wurden bis zu 0,25 Prozentpunkte heraufgesetzt. Bundesobligationen ebenfalls leicht steigend. Insgesamt wird mit der Tendenz die vorangegangene Zinssenkung in den USA reflektiert. Für alle Marktsektoren sind minimale Umsätze kennzeichnend. Sie deuten auf einen sich verstärkenden Anlageattentismus hin, und dies nicht nur bei der privaten Bankenkundschaft.



Bundesanleihen

Bundespost

Industrieanleihen

Optionsscheine

Länder – Städte

Sonderinstitute

Bundesbahn

Frankfurt

DM-Auslandsanleihen

Währungsanleihen

Wandelanleihen

Optionsanleihen

Düsseldorf

DM-Auslandsanleihen

Warenpreise – Termine

Mit Veränderungen nach beiden Seiten schlossen am Freitag die Gold- und Kakaonotierungen an der New Yorker Comex. Schwächer ging Silber aus dem Markt. Zu Abschlägen kam es bei Kupfer, um das Limit niedriger notierte Kaffee.

Getreide/Getreideprodukte

Öle, Fette, Tierprodukte

Wolle, Fasern, Kautschuk

NE-Metalle

Londoner Metallbörse

Messingnotierungen

Deutsche Alu-Gußlegierungen

Edelmetalle

Internationale Edelmetalle

Erläuterung – Rohstoffpreise

Westd. Metallnotierungen

New Yorker Metallbörse

Zinn-Preis Penang

Genußmittel

Energie-Terminkontrakte

Kartoffeln

Bauholz

Devisenterminmarkt

Geldmarktsätze

Euro-Geldmarktsätze

Goldmünzen

Nullkupon-Anleihen (DM)

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

New Yorker Finanzmärkte

Dollar-Anleihen

Lux. Franc Bonds

Rechnungs-Einheiten

RE 9 DM 2,52852

ECU

Euro-Yen

ECU-Tageswerte

SZR-Wert

Eckart Bethke: Sozialistischer Alltag in Ost-Berlin

Mit doppeltem Boden

Rund ein Dutzend westdeutscher Journalisten leben und arbeiten in Ost-Berlin. Sie dürfen von dort aus in die „DDR"-Provinz reisen, zur Leipziger Messe beispielsweise, zur Rostocker Ostseewoche oder zu den Sorben in der Lausitz. Eckart Bethke, 1944 in Leipzig geboren und heute Redakteur beim Sender Freies Berlin, berichtete von September 1980 bis August 1985 für den Westdeutschen Rundfunk aus Ost-Berlin, was ihm mitteilenswert erschien. Daß er in Mitteldeutschland freilich weit mehr erfahren hat, als dann über den Kölner Sender laufen konnte, zeigen die 41 Kapitel seines „DDR"-Buches, die, spritzig geschrieben und jeweils kaum länger als sechs Seiten, einen



seltenen Einblick in die doppelbödige Wirklichkeit des sozialistischen Alltags gewähren.

Vergleicht man die hier unaufdringlich mitgeteilten Beobachtungen mit den deutschlandpolitischen Belehrungen, wie sie Günter Gaus 1983 in seinem Buch „Wo Deutschland liegt" verkündete, so könnte man meinen, beide Autoren hätten ihre Eindrücke und Einsichten in verschiedenen Ländern gewonnen. Der Unterschied in der Optik liegt vornehmlich darin, daß Staatssekretär Günter Gaus herzlichen Umgang mit SED-Spitzenfunktionären meinte pflegen zu müssen und beispielsweise Erich Honecker auf die Diplomatenjagd nach Thüringen begleitete, während es Eckart Bethke fast überall gelang, Zugang zu den einfachen Leuten zu finden, deren Sorgen, Nöte, Ängste, auch Freuden er aufzuspüren und überzeugend darzustellen wußte. Systematik und politische Nutzanwendung, wozu Einleitung und Nachwort hätten dienen können, versagte er sich; so ist ein Buch entstanden, in dem die oft unerträgliche Spannung zwischen dem Anspruch des Staates und der täglichen Verweigerung des Bürgers, der ins Privatleben flüchtet, beschrieben wird.

Da erfährt man die Geschichte zweier Brüder, die vor dem 13. August 1961 heimlich in West-Berlin kellnerten, durch den Mauerbau getrennt wurden und sich erst zwei Jahrzehnte später wiedersahen. Robert Havemanns Beerdigung 1982, bei der die Mitarbeiter der „Staatssicherheit" im Gebüsch hockten oder, als Trauergäste verkleidet, Erde auf den Sarg warfen, wird ebenso eindringlich geschildert wie die schwierige Position des Kardinals Joachim Meisner, der für die katholische Kirche spricht, die heute eine Million weniger Gläubige aufweist als die Staatspartei Mitglieder hat.

Erschütternd auch die Geschichte einer jungen Frau, die die Flucht in den Westen verpaßt hat, weil ihre Mutter sich nicht von den Möbeln trennen wollte. Die begabte Tochter Tanja, eine „erstklassige Geigerin", wird nun von ihren Eltern „kaderpolitisch" getrimmt, damit sie später ins Ausland reisen und dort bleiben kann.

Man erfährt, wie man mit Bauernschläue, Bestechung und vorgetäuschter Nächstenliebe zur heiß begehrten „Datscha" kommt, daß es im Stadtbezirk Prenzlauer Berg Hunderte von den Behörden geduldeter Hausbesetzer gibt, daß Benno Pludras und Ulrich Plenzdorfs Spielfilm „Insel der Schwäne" nach zehn Tagen abgesetzt wurde, weil die Zustände im neuen Stadtteil Marzahn mit denen im Märkischen Viertel von West-Berlin verglichen wurden, daß der Berliner Dom nur deshalb nicht abgerissen wurde, weil sonst die Statik auf der versumpften Museumsinsel, die auch den „Palast der Republik" trägt, zusammengebrochen wäre.

Dem aufmerksamen „DDR"-Beobachter mögen viele Einzelheiten aus der Fülle des hier Berichteten bekannt sein, der Wert des Buches liegt freilich in der Verdichtung und Zuspitzung des Stoffes, was Eckart Bethke meisterhaft beherrscht. Man sollte unseren „Entspannungspolitikern", die sich zur Zeit beim „Staatsratsvorsitzenden" gegenseitig die Türklinke in die Hand drücken, dieses unerhört spannende Buch zu lesen geben, so man denn hoffen könnte, sie seien durch erfahrbare Wirklichkeit zu überzeugen.

JÖRG BERNHARD BILKE

Eckart Bethke: Jubeln nach Dienstschluß. Leben in Ost-Berlin. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 304 S., 29,80 Mark.



Komposition und Kraft à la Ferdinand Hodler: „Les Vignerons" von Gustave Jeanneret, aus der Ausstellung im Emmentaler Trubschachen FOTO: ALEXANDER EGGER

Schweizer Gemälde aus dem Depot: „Poésie Romande" in Trubschachen

Das Kunstmuseum im Dorfschulhaus

Trubschachen ist ein stattliches Bauerndorf in der grünen Hügellandschaft des Emmentals – ein Ort, wo man eher Käse erwartet als Kunst. Doch jeden zweiten Sommer findet hier seit mehr als 20 Jahren in den beiden Schulhäusern eine museumswürdige Gemäldeausstellung statt.

Bei der Bilderauswahl sucht man grundsätzlich nach Werken, die ein breites Publikum ansprechen und trotzdem hohen Qualitätsansprüchen genügen. Das heißt: vorwiegend gegenständliche Malerei des späten 19. und früheren 20. Jahrhunderts und auch bei den wenigen Zeitgenossen eher Traditionalisten. Innerhalb dieser selbstgewählten Beschränkung entstehen immer wieder schöne und interessante Ausstellungen, zu denen die Schweizer Museen, die Eidgenössische Gottfried-Keller-Stiftung und Privatsammler großzügig beitragen.

Diesmal werden unter dem Titel „Poésie Romande" mehr als 300 Werke von 30 Malern der französischen Schweiz gezeigt. Sie stammen zum großen Teil aus den Museen von Genf, Neuenburg, Lausanne, Biel und La Chaux-de-Fonds – und zwar vorwiegend aus den Depots. Denn die meisten dieser Künstler sind nur lokal bekannt oder überhaupt in Vergessenheit geraten. Zu Unrecht allerdings: Im intimen Rahmen der blumengeschmückten Schulzimmer kommen ihre Qualitäten schön zur Geltung, die atmosphärisch fein getroffene Stimmung heimatlicher Landschaft, die liebevolle Detailtreue bäuerlicher Szenen, nicht zuletzt die technische Meisterschaft.

Die Ausstellung beginnt mit einer idyllischen Ansicht der St. Petersinsel, 1825 gemalt vom Neuenburger Maximilien de Meuron. Dann werden die sechs Mitglieder der ebenfalls in Neuenburg beheimateten Malerdynastie Robert vorgestellt, von den romantischen Porträts des Louis Léopold bis zu den wissenschaftlich präzisen Alpenblumen und Insekten der Brüder Philippe und Paul André.

Immer haben sich die Schweizer Maler von der Berglandschaft faszinieren lassen und sie auf unterschiedlichste Weise dargestellt. Der Genfer Albert Lugardon malte das Jungfraumassiv um 1900 naturgetreu wie eine Farbfotografie (er war auch einer der ersten Fotografen). Eine Generation später gelingen dem Neuenburger Gustave Jeanneret Bergbilder von Hodlerscher Kraft. François Bocion und Abraham Hermanjat porträtieren den Genfer See in all seinen Stimmungen, Edmond Bille malt Walliser Dorfbilder, die an Segantini erinnern. Auch der Waadtländer Eugène Burnand zeigt Bauern bei der Arbeit, während Auguste Bachelin und Edouard Castres den Einmarsch der Bourbaki-Armee dokumentieren.

Reizvoll sind auch die impressionistischen Kinderdarstellungen von Louis de Meuron und Georges Dessouslavy. Doch wirklich gewichtige Namen finden sich erst mit René Auberjonois (14 Gemälde) und der Kubistin Alice Bailly (neun Gemälde). Dem berühmtesten Bürger von La Chaux-de-Fonds, Le Corbusier, wird mit einem Wandteppich und zwei Grafiken Ehre erwiesen. Die abstrakte Kunst ist mit dem aus derselben Gegend stammenden Claude Loewer vertreten. Viel Anklang bei den Besuchern finden die Jura-Landschaften und Interieurs von Albert Schnyder – wie denn überhaupt diese Ausstellung ein sehr aufmerksames und begeisterungsfähiges Publikum anlockt, das sich zu einem großen Teil wohl kaum je in ein Museum verirrt. Und das sich dann nach genossener Kunst in der Kaffeestube des Frauenvereins an Hausgebackenem gütlich tut. (Bis 13. Juli)

MARIE-LUISE ZIMMERMANN

Festspielsommer: Es gibt noch eine Menge Karten

Meer- und Musikfreuden

Die schlechte Nachricht: In Bayreuth hätte man wieder mal spätestens zu Weihnachten um eine Eintrittskarte anstehen müssen. Die gute Nachricht: Auch andernorts laden Freilichtbühne oder Festspielhaus Urlauber oder Daheimgebliebene zu einem Abstecher ins sommerliche Kulturangebot ein. Im folgenden eine Auswahl von Festivals, bei denen die Kassenhäuschen noch nicht den Rolladen heruntergelassen haben.

Im Zeichen von Mozart stehen dieses Jahr die **Brühler Schloßkonzerte**. Recht gute Chancen für die Kartenreservierung gibt es noch für die Konzerte mit dem Trio Fontenay am 15. und 17. Juli. Für den „Fidelio" der **Bad Hersfelder Festspielkonzerte** werden für die Aufführungen am 11., 14. und 20. Aug. noch Karten angeboten. Die **Schloß-Spiele Heidelberg** melden eine „gute Kartenlage" für Lortzings Oper „Hans Sachs" (fünfmal zwischen dem 30. Juli und dem 29. Aug.) sowie Telemanns „Geduldigen Sokrates" (ebenfalls fünf Aufführungen zwischen dem 8. und 31. 8.).

Ein größeres Kartenkontingent besteht auch für eine Erstaufführung im Rahmen der **Stuttgarter Sommerakademie**: Am 8. August gehören in der Liederhalle Krisztina Laki und Peter Schreier zu den Ausführenden der Markuspassion, die Carl Philipp Emanuel Bach zugeschrieben wird.

Der **Bamberger Sommer** steht diesmal im Zeichen von Calderóns „Das Leben ein Traum" mit Aufführungen zwischen dem 3. und 25. Juli – Tickets aller Preislagen werden hier noch angeboten. Im Rahmen der 29. Sommer-Akademie auf **Schloß Pommersfelden** in der Nähe von Bamberg stehen in der Zeit vom 20. Juli bis 8. August sechs Kammerkonzerte auf dem Programm, für die es noch einige Karten gibt. Es spielen Nachwuchsmusiker aus aller Welt, das Programm wird im Laufe des Akademie-Treffens zusammengestellt.

Gut sieht es im Rahmen der **Münchner Opernfestspiele** noch für Interessenten der Klaviermatineé mit Daniel Barenboim am 27. Juli aus. Steh- (also Hör-)Plätze für den „Figaro" (in Italienisch) am 15. und 20. Juli sowie für die „Zauberflöte" am 23. Juli sind ebenfalls noch frei.

Wer die „Zauberflöte" auch bei Regen im Rahmen der **Bregenzer Festspiele** sehen und hören möchte (24. Juli bis 23. August), sollte sich beeilen: Es gibt noch einen Restposten von „Hauskarten", die bei schlechtem Wetter dazu berechtigen, der Aufführung im Festspielhaus beizuwohnen. Reine „Seekarten" für die Bodensee-Bühne sind leichter erhältlich. Auch für Franz Molnárs „Olympia" mit dem Wiener Burgtheater (12., 13., 14., 16. Aug.) ist die Kartenlage gut. Wenige Tickets sind noch für die Ballettgala am 17. August zu haben.

Positives von den **Salzburger Festspielen**: Es gibt Restkarten. Beispielsweise für Pendereckis Oper „Die schwarze Maske" am 18., 22. und 27. Aug. sowie für Aischylos' „Prometheus, gefesselt", der zum ersten Mal in der Handke-Übertragung gespielt wird (10., 15., 17., 24., 27. Aug.).

Mit der Reservierung beeilen sollte sich, wer bei den **Musikfestwochen Luzern** die Klarinettistin Sabine Meyer (24. August) oder Vladimir Ashkenazy mit einem Schubert- und Schumann-Repertoire (2. September) genießen will. Gute Vakanzen bietet das **Festival de musique Montreux** vom 22. August bis 3. Oktober; nur die Konzerte mit Anne-Sophie Mutter und Daniel Barenboim sind bisher restlos ausverkauft. So widmet sich zum Beispiel am 11. September die Academy of Saint-Martin-in-the-Fields Werken von Corelli, Mendelssohn und Bach. Alfred Brendel spielt am 17. September Beethoven und Liszt; Maurice André am 19. September Purcell und Albinoni.

Etwas tiefer in die Tasche greifen muß, wer auf dem **Festival d'Aix-en-Provence** am 28. Juli Mozart oder am 31. Juli vier der Brandenburgischen Konzerte hören will. Karten aller Preisklassen gibt es dagegen noch für „Idomeneo" am 9. und 11. Juli, außerdem für „Ariane auf Naxos" am 27. und 30. Juli sowie am 2. August.

„Aida" ist in der Zeit vom 31. Juli bis 28. August in der **Arena di Verona** siebenmal zu sehen, es gibt Restkarten für die zweite Galerie. Ein umfangreicheres Kartenangebot besteht in Veronas römischem Amphitheater für Verdis „Maskenball" und Puccinis „Mädchen aus dem goldenen Westen" von Ende Juli bis Ende August.

Eintrittskarten für die Freilichtbühnen der mittelalterlichen Altstadt gibt es auch noch beim **Dubrovnik-Festival**, so für Shakespeares „Romeo und Julia" am 18., 21., 23. und 25. August. Gleiches gilt für „Nabucco" am 25. und 27. 7. sowie für „Turandot" am 20. und 22. 8.; Freunde der jugoslawischen Adria können also sehr wohl noch Meer- und Musikfreuden miteinander kombinieren. sko.

Neue (trügerische?) Hoffnung privater Anbieter

Auf schwachen Frequenzen

Die privaten Fernseh-Veranstalter gingen euphorisch ans Werk, denn sie meinten, nach der „Wende" in Bonn werde die Verkabelung schnell voranschreiten – und dementsprechend die Reichweite der neuen Programme. Heute weiß man, daß über die Verkabelung Wunderdinge nicht zu erreichen sind.

Nach der letzten Statistik der Post (Stand Anfang Juni) konnten rein rechnerisch 1 268 610 Wohneinheiten Satelliten-Programme empfangen. Davon muß man jedoch diejenigen in Hessen und Bremen abziehen, weil beide Länder Sonn- und Feiertagswerbung nicht gestatten, so daß die privaten Progamm-Veranstalter auf die Einspeisung verzichten. Abzuziehen sind auch die Haushalte mit alten Fernsehgeräten. Rechnet man großzügig, dann können zur Zeit in der Bundesrepublik rund 1,5 Millionen Wohneinheiten die privaten Satelliten-Programme empfangen.

Bis zum Jahresende will die Post rund 6 123 000 Übergabepunkte schaffen. Anschließen werden sich rund 30 Prozent an das Kabelnetz, so daß wir dann rund 1 800 000 verkabelte Wohneinheiten haben. Da der Absatz von Neugeräten steigt (mit Modellen von vor 1981 lassen sich in der Regel Satelliten-Programme nicht empfangen), kann man schätzen, daß am Ende des Jahres 1986 eine Million Wohneinheiten in der Lage sein werden, die privaten Programme zu empfangen. Professor Eberhard Witte (München) hat errechnet, daß mindestens 4,4 Millionen Wohneinheiten die neuen Programme empfangen müssen, damit es sich für die Veranstalter rentieren kann.

Also richten sich jetzt Hoffnungen auf die Low-Power-Frequenzen (Frequenzen mit niedriger Leistung), über die terrestrisch ein Lokalprogramm zusätzlich abgestrahlt werden kann. Da die lokalen Veranstalter meist nicht in der Lage sein werden, ein volles Programm zu gestalten (etwa mindestens sechs Stunden täglich), geht man davon aus, daß SAT 1 oder RTL-plus ein Mantelprogramm liefern können und sich dadurch ihre Reichweiten schlagartig erhöhen.

Die Post nahm die Suche nach Low-Power-Frequenzen im Februar 1985 auf. Im Juni 1985 erfolgte der Auftrag, alle deutschen Städte über 100 000 Einwohner in die Suche einzubeziehen. Im Frühjahr 1986 haben dann die Länder Schleswig-Holstein und Niedersachsen darum gebeten, zusätzliche 33 Städte zu überprüfen, um festzustellen, ob auch dort Low-Power-Frequenzen benutzt werden können. Diese technischen Untersuchungen sollen bis zum 20. Juli 1986 abgeschlossen sein. Nach dem Stand vom 2. Juni 1986 hat man in den Städten über 100 000 Einwohner 71 lokale TV-Sendemöglichkeiten (freie terrestrische TV-Frequenzen) gefunden.

Ob sie alle benutzbar sein werden, steht noch in Frage. Denn ein Teil von ihnen muß mit dem benachbarten Ausland koordiniert werden. Es kommt hinzu, daß ARD und ZDF diese Frequenzen für die Restversorgung (in bergigen Gebieten, wo sie schlecht zu empfangen sind) in Anspruch nehmen will.

Die Anstalten wollen dafür 2000 Umsetzer bauen, deren Notwendigkeit bezweifelt werden kann. Diese Wünsche der Anstalten kreuzen sich mit den Hoffnungen privater Anbieter, weil ARD und ZDF – zum Beispiel bei Baden-Baden – Dörfer auf Low-Power-Frequenzen versorgen wollen, die man für Großstadt-Fernsehen nutzen könnte. Da diese Restversorgung einfacher per Kabel ginge, stellt sich die Frage, ob hier Blokkaden gebaut werden.

Folgende Rechnung ist möglich: In den Städten, in denen man eine freie terrestrische Frequenz gefunden hat, wohnen rund gerechnet 17,6 Millionen Einwohner. Geht man von dem durchschnittlichen Zwei-Personen-Haushalt aus, dann könnten rund 8,8 Millionen Haushalte mit einem neuen lokal verankerten Voll-Programm versorgt werden. Die Zahl liegt noch etwas höher, weil mit Low-Power-Frequenzen nicht nur die Stadt, sondern in einer ganzen Reihe von Fällen auch umliegende Dörfer versorgt werden können.

Besonders interessant ist die Untersuchung in Nordrhein-Westfalen, denn in NRW hat man 25 freie Frequenzen gefunden. In ihrem Bereich leben rund 7,4 Millionen Einwohner, das wären rund 3,7 Millionen Haushalte. Fest steht bisher nur, daß eine TV-Low-Power-Frequenz in München am 15. September 1986 in Betrieb gehen wird. In allen anderen Fällen ist noch kein Datum abzusehen, denn die technische Inbetriebnahme einer gefundenen Low-Power-Frequenz erfordert einen Zeitbedarf von 6 bis 36 Monaten.

Erst wenn das alles abgeschlossen ist, kann die Post den Ländern mitteilen, wo tatsächlich Low-Power-Frequenzen in Betrieb genommen werden können, und erst dann beginnt in den Ländern das komplizierte Verfahren der Auswahl privater Veranstalter. In Hessen, Bremen und Nordrhein-Westfalen kann zur Zeit ohnehin gar nichts geschehen, weil Gesetze über die Veranstaltung von privatem Rundfunk noch fehlen.

FRANZ BARSIG

Von Henze, Siamkatzen und Hühnern

In der Musik geht es wohl ein bißchen anders zu als bei gemeinen Sterblichen. Denen werden sogar die Helden mit den Jahren allmählich müde. Der Musik hingegen offenbar nicht. Denn wenn Hans Werner Henze nun schon den 60. Geburtstag feiert, so sagt das nichts über seine künstlerische Vitalität.

Seine Sensibilität ist eine der eher stiernackig-westfälischen Sorte. Henze, dickköpfig und unbeirrbar, schreibt lyrisch-ekstatische Nervenmusik der feinsten Reize. Er kann aber auch rhythmisch massiv zuhauen, wie es Papa Strawinsky gelehrt. Vor allem: In diesem Großstädter steckt ein Landkind, nicht nur von Windspielen im Dutzend umsprungen und von Siamkatzen angeträumt, sondern auch von Hühnern, Enten und Tauben umschwärmt.

Henze ist immer alles zugleich: Verwöhnter Ästhet und harter Arbeiter. Ob Millionär, wie die einen vermuten, oder Schuldenmillionär, wie andere fürchten: Beides beirrt ihn wenig. Er ist generös und verschwenderisch, kommt selbst aber mit dem Bescheidendsten aus. Er ist Aristokrat, Kleinbürger, Revoluzzer, alles gleichzeitig und alles mit Volldampf. Vor allem aber ist er Deutschlands fruchtbarster, gefeiertster Komponist der Nachkriegsepoche.

Er ist stets kapriziös, charmant, liebenswürdig. Dabei ist er ein Arbeitstier, in Einsamkeit über seine Notenpapieren gebeugt, Tag für Tag pflichttreu der Musik. Nicht nur seiner. Henze ist über seine eigene Musik hinaus ein enthusiastischer Musikliebhaber; ein ein früher Bewunderer der Callas wie der Beatles. Neapolitanische Canzonen brechen ihm ebenso verläßlich das Herz wie Schubert-Sonaten oder die klassizistische Kühle Strawinskys.



Wird heute 60: Komponist Hans Werner Henze FOTO: DEFD

Henze hat in guter deutscher Tradition, kaum waren Pässe nach dem Krieg wieder erhältlich, Deutschland verflucht, das Land geräumt und sich in Italien niedergelassen: Erst auf dem noch touristenleeren Ischia, dann in Neapel, endlich in der Nähe von Rom, mitten in der Campagna.

Aus Italien schickt er in stetem Fluß seine Partituren nach Deutschland und läßt sie zu Haus uraufführen. Seine Opern machen über fast alle deutschen Bühnen die Runde. Darin Richard Strauss nicht unähnlich, zog er sich ein auf ihn eingeschworenes Publikum hoch.

Der Maestro – ARD, 23.20 Uhr

Er brach ihm den Schwur. Er stieß es – nicht nur künstlerisch – vor den Kopf. Aus der Galionsfigur der bourgeoisen musikalischen Moderne (eine andere gibt es nicht), wandelte er sich zum musikalischen Fahnenschwinger einer utopischen Revolution und schrieb ihr peinlich hymnenähnliche Huldigungen. Aber wodurch er besticht, ist kompositorische Meisterschaft.

KLAUS GEITEL

KRITIK / *Sehenswerte Dokumentation*

Darstellungen historischer Zusammenhänge leiden häufig an dem Kinderglauben, daß, wie in Wild-West-Geschichten, gut und böse von vornherein auszumachen seien. Dieses nennt man dann, vor allem in unseren Fernsehredaktionen, „engagierte Geschichtsschreibung".

Der Spanische Bürgerkrieg, der vor 50 Jahren begann und sich zunehmend internationalisierte, ist uns heute noch so nah, daß eine innerlich unbeteiligte Darstellung schwer fällt. Dieses aber gelingt in beispielhafter und bewundernswerter Weise den englischen Autoren James Cameron, Steve Morrison und John Blake.

Die jungen Spanier zogen wie zu einem Spiel in den Krieg und verbrachten ihre Nächte zu Hause. Und dann wurden sie Opfer des Terrors, von heimtückischen Massenmorden und Folterungen, die auf beiden Seiten auch an der unbeteiligten Zivilbevölkerung begangen wurden: Eine Verwilderung von Recht und Moral, für die die politischen Nachrichten heutiger Kriege täglich Anschauungsunterricht geben, die damals aber unvorstellbar und darum unglaubhaft war. Es war der Beginn der ideologischen Auseinandersetzungen in Europa. Man kann nicht genug auf die außergewöhnliche Qualität dieser englischen Dokumentarsendung hinweisen, deren Fortsetzung nächsten Sonntag in West III um 20.15 Uhr zu sehen ist.

schw.

ARD

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.45 ZDF-Info Verbraucher
10.00 heute
10.05 ... das Leben geht weiter – Italienische Familien-Saga
11.05 Berliner Weiße mit Schuß
12.10 Wo die Nouvosen blüh'n – Zum Beispiel Österreich
13.00 heute

ARD

14.50 Klamottenkiste – Charlie Chaplin: Leinwandfieber
15.05 Unsere kleine Farm – Heimweh
15.50 Tagesschau
16.00 Lebenswege – Geschwister
16.45 Spaß am Dienstag
17.45 Tagesschau – Dazw. Regionalprogramm
20.00 Tagesschau
20.15 Besuch bei Ilse Werner – Ihr Name war Ilse Charlotte Still, und damit die Zuschauer die Schauspielerin nicht mit dem Ruf „Still! Still!" vor den Vorhang rufen müßten, nannte Max Reinhardt 1937 seine erst 16 Jahre alte Schülerin Ilse Werner, nach dem Familien-Namen ihrer Mutter.
21.00 Kontraste – Themen: Radioaktive Verseuchung in beiden deutschen Staaten. Der schnelle Griff zur Dienstpistole – Falsche Ausbildung der Polizei? Deutsche Geschichte und neues Nationalgefühl. Moderation: Jürgen Engert
21.45 Dallas
22.30 Tagesthemen
22.55 Zu Gast bei der Queen – Übertragung vom Besuch des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker
23.20 Der Maestro – Hans Werner Henze zum 60. Geburtstag
0.20 Tagesschau
0.25 Nachtgedanken

ZDF

13.35 Wie der Wanderer Ji dem Tischler das Leben rettete
14.00 Patrik Pacard – Entscheidung im Fjord – Der Wunschfilm für Kinder – Durch Dimitris Wahrheitsdroge hat Professor Gunström sein Gedächtnis verloren. Doch Dimitris eiskalte Rechnung geht nicht auf. Ein alter Geschäftspartner, der amerikanische Agent Harvey, stellt ihn. Die Familie Pacard gerät zwischen die Geheimdienstfronten und wird in ihre Kämpfe verwickelt.
14.20 Ferienkalender
14.55 heute
15.00 Internationale Tennis-Meisterschaften von England – Aus Wimbledon: Viertelfinale Damen-Einzel
17.45 Ein himmlisches Vergnügen – Geliebter Toni – Anschl. heute-Schlagzeilen
18.20 Rate mal mit Rosenthal
19.00 heute
19.30 Die Frau mit der Fackel – 100 Jahre Freiheitsstatue
20.15 Schwejks Flegeljahre – Österreichischer Spielfilm (1963) – Mit Peter Alexander, Rudolf Prack, Gunther Philipp
21.45 heute-journal
22.10 Zeit der Stille – Fernsehspiel von Thorsten Näter
23.35 Internationale Tennis-Meisterschaften von England – Aus Wimbledon
0.20 heute

SAT 1

15.00 Perrine – Ein Sonntag mit guten Freunden – Anschl.: Betty Boop
15.30 Lassie
16.00 Die deutsche musicbox
17.00 Die Leute von der Shiloh Ranch – Ein Porträt von Mary Valonne
18.00 Verliebt in eine Hexe – Werkspionage – Anschl.: Dick Tracy
18.30 APF blick
18.45 Mit Schirm, Charme und Melone – Anschl.: Beach Boys
19.45 Love Boat
20.40 Airwolf
21.30 APF blick
22.15 F. A. Z. [illegible]
22.45 FBI – Die Spionin
23.35 APF blick



19.00 Es war schon besser – aber es geht uns nicht schlecht
19.45 Grand Café – Die Wundertrommel
20.00 Tagesschau
20.15 [illegible] – Der Kinderkrieg
21.05 Der Traum des Eroberers – Szenische Ballade – Von Reinhold Schneider
23.10 Identifikation einer Frau – Ital.-franz. Spielfilm (1982)
1.15 Nachrichten

3SAT

18.00 Mini-ZIB
18.10 Spielregeln – Jugend und Justiz – Die erste Wohnung
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Kapitän Harmsen – Hahnöfersand
20.15 auslandsjournal
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Zischtigs-Club – Fußball total – Weibliche Nachbetrachtung zur Fußball-WM – Anschl.: Nachrichten

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsreporter – Claus Richter aus New York
20.45 Rückblende – Louis Armstrong – King of Jazz
21.00 Formel Eins
21.45 Damit aus der Stadt keine Achterbahn wird – Streetwork in Bochum
22.15 Die Weltmeister – Rock'n Roll ist nicht alles
23.00 Auslandsmagazin
23.45 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Formel Eins
19.15 Arbeitsplätze – Handel im Wandel
19.45 Berufsorientierung
20.00 Tagesschau
20.15 Gibt es Alternativen? – Energien für die Zeit nach dem Atom
21.00 Polizeirevier Davidswache – Deutscher Spielfilm (1964)
22.40 Süchtig nach Geschichten – Der Regisseur Jürgen Roland
23.25 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.32 Formel Eins
19.20 Hessenschau
20.00 Tagesschau
20.15 Gibt es Alternativen? – Energien für die Zeit nach dem Atom
21.00 Polizeirevier Davidswache
22.40 Süchtig nach Geschichten
23.25 Nachrichten

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Henrys Kater
18.35 Fauna Iberica
19.00 Abendschau
19.26 Das Sandmännchen
19.30 Nicht nur Schall und Rauch – Wie Unternehmer an ihrem Image arbeiten
20.15 Reisewege zur Kunst
21.00 Neues um Neun
21.15 Tatis Schützenfest – Französischer Spielfilm (1949)
22.55 Mosaik
23.05 Ein Dichter der Revolution

BAYERN
18.15 Familienjournal – Mit dem Rollstuhl auf eigenen Füßen
18.45 Rundschau
19.00 Carolins Fleckerlteppich
20.00 Frühsommerliche Themsefahrt – Auf den Spuren der „Drei Männer im Boot"
20.45 Die Sprechstunde – Der Weg aus der Welt des Schweigens
21.30 Rundschau
21.45 Z. E. N.
21.50 Vom Teufel geritten – Amerikanischer Spielfilm (1958) – Mit Robert Taylor, Julie London
23.10 Rundschau



17.00 Jetzt ist [illegible]
18.00 RTL-Spiel
18.05 Deutsche Szene – Präsentiert von Ulla Norden
18.15 Regional 7
18.35 Hans-Werner kauft ein
18.53 7 vor 7
19.22 Karlchen
19.30 Notturno
20.15 RTL-Spiel
20.20 Filmvorschau
20.30 Das Massaker – franz.-ital. Spielfilm (1975) – Mit Richard Burton und Marcello Mastroianni
21.57 RTL-Spiel
22.00 Popeye
22.10 Blick in die Welt – Heute vor 30 Jahren
22.20 Bobby Vinton – Porträt einer Legende
22.45 Geheimauftrag für John Drake – Die Vertrauensstellung
23.05 Wetter / Horoskop / Betthupferl

Banker, hört die Signale!

HFS – Es ist nicht immer einfach, die Zahlungsfähigkeit eines Landes richtig einzuschätzen. Wie nett, daß da die findige „DDR" ein neues, besonders diskretes Mittel gefunden hat, um das Weltniveau ihrer Bonität zu demonstrieren: Es ist der Jazz.

Und das geht so: Man verpflichte als Gastsolisten, Arrangeur und Dirigenten für die hauseigene „Big Band des Rundfunks" den westdeutschen Jazzpianisten Alexander von Schlippenbach. Man lasse Band und Westgast zu einem Konzert des Ostberliner Jazzbühnenfestivals auftreten mit einem Potpourri von Jelly Roll Morton bis Thelonius Monk, das ob seiner Brillanz und Verve beim Publikum wie Kritikern blendend ankommt. Man verpflichte diese deutsche Gemeinschaftsproduktion für das Den-Haager-Mammut-Jazzfestival Mitte Juli und verbreite so einen Hauch von Kulturabkommen. Und – man fahre einfach nicht hin!

Argwöhnische Beobachter könnten jetzt vermuten, daß den „DDR"-Verantwortlichen der Organisatorenkreis des Westauftritts nicht paßt oder daß sie die zersetzende Kraft holländischer Meisjes fürchten. Doch sicherlich geht es um Höheres.

Vor zwei Jahren hatte schließlich schon einmal ein „Ostauftritt" beim Den-Haager-Festival auf der Kippe gestanden. Damals sollte die kubanische Jazzband „Irakere" nicht in den holländischen Sündenpfuhl kommen – die kubanischen Kulturfunktionäre fürchteten den Kontakt ihrer Musiker mit den an gleicher Stelle auftretenden exilkubanischen Jazzern aus den USA. Damals verwies der holländische Festivalleiter auf die mögliche schlechte Presseresonanz und auf die hohe Konventionalstrafe bei Vertragsbruch – und die Kuba-Jazzer kamen.

Und hier könnte die neue Strategie der „DDR" ansetzen. Sie wird im Juli wohl die Konventionalstrafe von satten 20 000 Dollar für das Nichterscheinen ihrer Radioband zahlen und so westlichen Bankkreisen diskret, aber effektiv signalisieren: Seht her, wir sind doch viel solventer als das brüderliche Kuba. Wenn die Signale nur verstanden werden...

Hildesheim, Hannover, Bremen: „Glanz und Untergang des Alten Mexiko"

Die Toten zu Gast geladen

Daß die Azteken bis heute ein Begriff geblieben sind, liegt an den Menschenopfern, die sie ihren Göttern – allen voran Huitzilipochtli, der Sonne und Krieg symbolisierte – darbrachten. Leicht vergißt man darüber, daß die Spanier mit der Vernichtung des Aztekenreiches eine der Hochkulturen der Menschheit auslöschten. Daran erinnert die Ausstellung über „Glanz und Untergang des Alten Mexiko" im Roemer-Pelizaeus-Museum in Hildesheim. 357 Ausstellungsstücke aus 33 Museen schlagen die Brücke von den vorchristlichen Olmeken mit ihren Monumentalstatuen, bis zu den Azteken, die erst um 1200 im mexikanischen Hochland auftauchten und deren Kultur eine Synthese aller kulturellen Leistungen der anderen mexikanischen Völker vor ihnen ist.

Die Sage erzählt, daß Huitzilipochtli seinem auserwählten Volk befohlen habe, es solle sich dort ansiedeln und herrschen, wo es einen Adler mit einer Schlange im Schnabel auf einem Feigenkaktus erblicke. Nach langer Suche entdeckten die Azteken, die sich selbst „Mexicas" nannten, den Vogel auf einer Insel in einem Salzsee und erbauten an dieser Stelle ihre Hauptstadt Tenochtitlan, das heutige Mexico City. Als Cortéz die Stadt 1521 eroberte, zählte sie mehr als 300 000 Einwohner.

Der Adler mit der Schlange – heute das Staatssymbol Mexikos – war den Azteken heilig. Mit vorgestrecktem Kopf und geöffnetem Schnabel thront ein mächtiger steinerner Adler in der Hildesheimer Ausstellung, ein Beispiel für die Bildhauerkunst der Azteken. Sie ist zwar ohne die vorangegangenen Kulturen der Olmeken, Totonaken, Zapoteken und Majas kaum denkbar, doch in der Bildhauerei entwickelten die Azteken selbst bedeutende Fähigkeiten, wie die kunstvollen Götterszenen und Statuen in Hildesheim beweisen.

Es waren vor allem mixtekische Künstler, die für die Azteken arbeiteten und aus Grünstein, Obsidian und Muscheln Schmuckstücke und Opfergaben, Waffen und Musikinstrumente schufen. Die Mixteken galten auch als die besten Goldschmiede ihrer Zeit. Fein ziselierte Anhänger mit Götterabbildungen, Goldketten aus winzigen vergoldeten Schildkrötenpanzern, dem aztekischen Symbol für Fruchtbarkeit, Lippenpflöcke in Form eines Adlerkopfes und schwere Goldringe mit dem Kopf des Frühlingsgottes Xipe Totec („unser Herr, der Geschundene") zählen zu den Glanzlichtern in Hildesheim. Die Spanier, die bei ihren Eroberungszügen stets nach dem sagenumwobenen Eldorado forschten, müssen sich beim Anblick dieser Pracht in den Schatzkammern des Königs Montezuma und seines Nachfolgers Cuauhtemoc, der 1525 ermordet wurde, am Ziel geglaubt haben.

Goldobjekte gibt es in Hildesheim nur wenige zu sehen, da die Spanier das meiste Gold, das sie entdeckten, zu Barren schmelzen und nach Spanien bringen ließen. Reicher dagegen der Bestand an keramischen Arbeiten. Bei den Azteken waren die Künstler, die „den Ton beseelten" ebenso geschätzt wie die Goldschmiede. Zu den Meisterwerken aus Ton – die indianischen Völker kannten noch keine Töpferscheibe – gehört ein blau-rot bemaltes Gefäß, das bei den jüngsten Grabungen im „Templo Mayor" in Mexico City gefunden wurde und den Regengott Tlaloc darstellt. Aus der alten voraztekischen Kulturmetropole Teotihuacan, dem „Ort, wo Menschen Götter wurden", stammen mit Ornamenten und Figuren bemalte Töpfe mit Deckeln, Räucherlöffeln, Flöten, Pfeifen und ein sog. Schuhgefäß, das sich aus der Gebrauchskeramik entwickelt hat: Der vordere Teil des „Schuhs" wurde in das Herdfeuer geschoben, das offene Ende diente zum Umrühren, ohne daß sich die Hausfrau dabei die Finger verbrannte.

Steht man vor all diesen Kunstschätzen, glaubt man, nur den Glanz Altmexikos zu spüren, nicht aber den Untergang, wie es im Titel der Ausstellung heißt. Das liegt daran, daß man solche Objekte nicht auftreiben konnte, weil sie meist zerstört wurden und die Überbleibsel zu den besonders gehüteten Schätzen der Museen gehören. Ein Beispiel sind die altindianischen Bilderhandschriften. Die meisten Objekte in Hildesheim entstammen neueren Grabungen zwischen 1978 und 1982 und sind selbst in Mexiko bisher kaum je öffentlich gezeigt worden. Darunter sind auch eine Reihe von Opfergaben, die man im „Templo Mayor" gefunden hat, dem größten Azteken-Heiligtum, in dem 5000 Priester dem Schöpfer-Gott Quetzalcoatl, der „gefiederten Schlange", und dem Sonnengott Huitzilipochtli huldigten. Ihm wurden neben Kriegsgefangenen auch Betrunkene und die Verlierer bei den traditionellen Ballspielen geopfert...

Bei der „Conquista" gingen die meisten altindianischen Bilderhandschriften verloren. Nur 14 von ehemals mehr als 100 Stücken überdauerten die Eroberung. In Hildesheim wird der „Codex Humboldt" aus dem 16. Jahrhundert gezeigt, der in der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrt wird. Um einen genaueren Einblick in die hochentwickelte Bilderschrift der Azteken zu vermitteln, zeigt das Hannoversche Landesmuseum Faksimiles der berühmten „Codices", die der spanische Franziskaner-Pater Bernadino de Sahagun im 16. Jahrhundert von indianischen Missionsschülern sammeln ließ. Auf diesen farbenprächtigen Faltbildern, die sich aus Zahlen, Piktogrammen und Ideogrammen zusammensetzen, finden sich Einzelheiten über Religion, Gesetze, Geschichte, den Kalender und die Mythen der Azteken und über ihre Einstellung zum Tod, der laut ihrer dualistischen Welt nur die andere Seite des Lebens bedeutete.

Das ungewöhnliche Verhältnis der Mexikaner zum Tod greift als Ergänzung zu Hildesheim das Bremer Übersee-Museum mit der Ausstellung „Lebende Tote – der Totenkult in Mexiko" auf. Es geht dabei um „500 Jahre Leben mit dem Tod" in Kunst, Alltag und Religion.

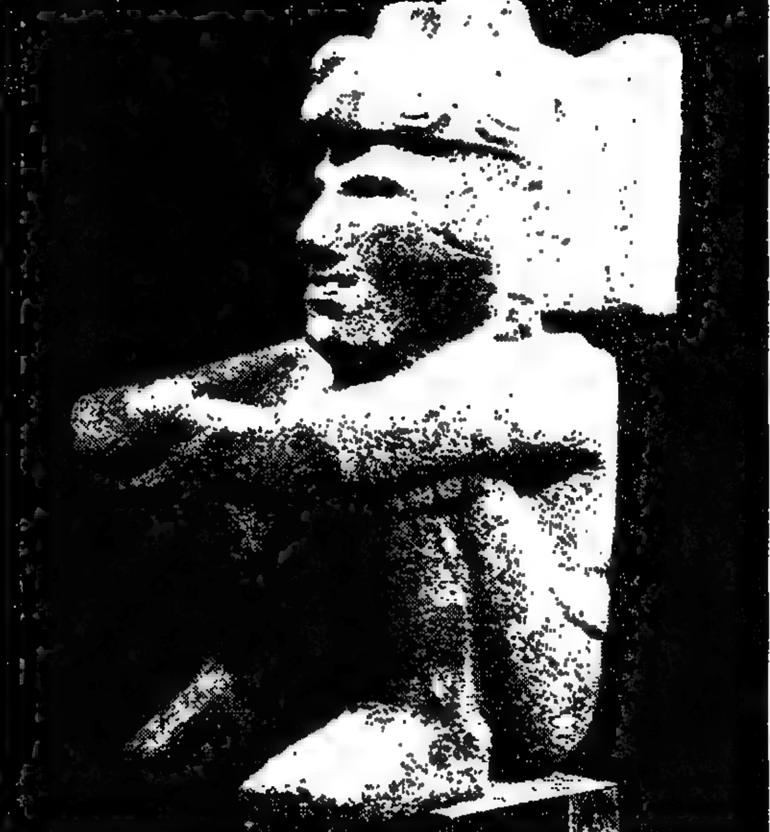
Das Aufeinanderprallen heidnischer und christlicher Todeskonzeptionen während der „Conquista" bildet den Schwerpunkt des ersten Abschnittes dieser dramaturgisch geschickt aufbereiteten Einführung in den Totenkult, der bis heute fortwirkt. Einmal im Jahr laden die Mexikaner die Toten zu sich ein, bewirten sie und feiern mit ihnen ein großes Fest. Skelette aus Zucker, Schädel aus Marzipan und fröhlich tanzende Tote prägen die dörfliche Szene am Allerseelentag. Diese Szenen hat man stimmungsvoll nachgestellt. Und vielleicht gibt es keine stärkere Brücke in die aztekische Vergangenheit Mexikos, in der der Tod das Tor zum Paradies oder zu einer Wiedergeburt auf Erden als Schmetterling bedeutete, als den Totenkult in Mexiko von heute, dessen noch stark indianisch geprägte Bevölkerung den Tod viel stärker als die Bewohner der Alten Welt in ihr Leben einbezieht.

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

Hildesheim: bis 9. Nov.; Katalog 39,80 Mark; Hannover: bis 30. Nov.; Bremen: bis 9. Nov.; Katalog 19,80 Mark.



Sakrales auf profanem Gefäß: Der Regengott Tlaloc (um 1400–1520)





Xiuhtecutli, Feuergott der Azteken FOTOS: HILDESHEIM

JOURNAL

Zum 100. Geburtstag des Dichters Hans Arp

DW. Rolandseck

Zur Erinnerung an den vor 100 Jahren in Straßburg geborenen und 1966 in Basel gestorbenen Hans Arp hat die Stiftung Hans Arp und Sophie Taeuber Arp (Rolandseck bei Bonn) einen Zyklus von Ausstellungen organisiert. Gegenwärtig ist „Arp als Dichter" zu sehen (bis 20. Aug.). Der Katalog (35 Mark) weist weit über die Versammlung der Exponate hinaus, ebenso wie die von Gregor Laschen herausgegebene Hommage „Zerstreuung des Alphabets", eine Anthologie mit Werken von Dichter- und Künstlerkollegen (25 Mark). Dem Bildhauer und seiner ständigen Sammlung im Bahnhof Rolandseck ist zudem der von Eduard Trier eingeleitete Bildband „Hans Arp" gewidmet (80 Mark).

3,5 Millionen Mark von der Filmförderungsanstalt

dpa, Berlin

Die Filmförderungsanstalt des Bundes hat Förderungshilfen in einer Gesamthöhe von 3,5 Millionen Mark an zehn programmfüllende Filme vergeben. Gefördert werden „Hanussen – Der Hellseher" von Istvan Szabo und „Layout für ein Gesicht" von Niklaus Schilling (jeweils 400 000 Mark), „Schimanski II" von Hajo Gies (550 000 Mark), Clive Donners „Lisa im Spielzeugland" (500 000 Mark). Jeweils 350 000 Mark erhalten „Taxi nach Kairo" (Frank Ripploh), „Magic Sticks" (Peter Keglevic) und „Die flambierte Gans" (Dieter Pröttel), jeweils 200 000 Mark gehen an Luisa Francia, Xaver Schwarzenberger und F. K. Waechter / Adi Lipp.

Doktor Faustus wird zum Rock-Helden

DW. Lodz

In Zusammenarbeit zwischen deutschen Musikern und polnischen Tänzern entstand das Rock-Ballett „Faust", das am 4. Juli in Lodz uraufgeführt wird. Synthesizer-Klänge werden dem gelehrten Doktor Beine machen; die Choreographie besorgte Ewa Wycichowska, es tanzt das Ballett des Theaters von Lodz. Vom 6. bis zum 20. Oktober gastiert das Ensemble in der Bundesrepublik.

Qing-Archive wiedergefunden

dpa, Peking

Die lange vermißten Archive des Kaiserhauses der Qing-Dynastie (1644–1911) sind jetzt in der nordostchinesischen Stadt Dalian gefunden worden. Es handelt sich um mehr als 2000 kaiserliche Edikte, Dokumente über kaiserliche Palastprüfungen und Aufzeichnungen über die Ausgaben des Hofes und der verschiedenen Paläste der Mandschus, die die letzte Kaiserdynastie bildeten.

„Stoffe & Räume" auf Schloß Thunstetten

DW. Langenthal

Wie die Menschen zu allen Zeiten ihre Behausungen wohnlicher gestalteten, dokumentiert die Ausstellung „Stoffe & Räume" auf Schloß Thunstetten bei Langenthal in der Schweiz. Anlaß der Veranstaltung, die bis zum 27. Juli zu sehen ist, ist das hundertjährige Jubiläum von drei Langenthaler Textilunternehmen. Ein umfangreicher Katalog (27 sfr) erläutert ausführlich den wissenschaftlichen Hintergrund.

Olivia de Havilland 70

Sie ist der letzte noch lebende Star aus „dem größten Film aller Zeiten": Als mädchenhafte Melanie in dem Südstaaten-Melodram „Vom Winde verweht" gelang Olivia de Havilland nach zahlreichen minderwertigen Rollen der große Durchbruch. Angefangen hatte ihre Karriere mit dem Puck aus dem „Sommernachtstraum" in einer Schüleraufführung, was aber immerhin für eine Empfehlung an Max Reinhardt reichte, in dessen berühmter Hollywood-Produktion desselben Stücks sie auftrat. Beeindruckende Rollen – z. B. in „Der dunkle Spiegel", „Die Schlangengrube" – liegen zwischen dem Shakespeareschen Irrwisch und der Königinmutter, die sie 1982 in der Seifenoper „Charles und Diana" spielte. Mit zwei „Oscars" und zahlreichen weiteren Auszeichnungen geehrt, feiert sie heute ihren 70. Geburtstag. no

Lübeck: Start des Schleswig-Holstein-Festivals

In der Kühle des Raums

Die Zeit, da das Wünschen noch geholfen hat, ist in Schleswig-Holstein noch nicht verweht. Was sich der Pianist Justus Frantz seit Jahren erträumte, wurde plötzlich Wirklichkeit. Frantz vermochte Ministerpräsident Uwe Barschel für seine Königsidee zu begeistern, das wiederum private Initiativen und Geberlaune anstachelte: Seit Sonntag hat das nördlichste Bundesland sein Musikfestival, das erste „flächendeckende" der Bundesrepublik.

Was Berlin, Wien, München und Salzburg können, hatte sich Justus Frantz gesagt, das müßte Schleswig-Holstein auch zustande bringen. Das fand auch sein Freund Leonard Bernstein, der sich spontan in das meerumschlungene Land verliebte. Er ließ sich willig vor einen Karren spannen, den Politiker unterschiedlicher Herkunft und Couleur, Bankdirektoren und Ölmanager, Intendanten und Verleger, Künstler ud Produzenten jetzt vereint mitziehen.

Über 80 Veranstaltungen nebst Symposium und Dirigierkurs wirft das Festivalprogramm aus. Es sucht nicht nur die angestammten Konzertsäle der Städte auf, sondern auch Schlösser, Herrenhäuser und Dome: Anziehungspunkte eines ausbaufähigen Kulturtourismus, der dem nicht eben reichen Land willkommen sein dürfte. Zugleich wirkt das Festival – es dauert bis Mitte August und riskiert in sieben Wochen drei Begegnungen mit zeitgenössischer Musik – animierend auf das regionale Musikleben: Schon jetzt gruppieren örtliche Veranstalter um das attraktive Gastspiel Hörenswertes aus der musikalischen Provinz.

Einem Pilgerzug gleich strömte es am Eröffnungstag von nah und fern an die Trave. Bevor Wolfgang Gönnenwein in der angenehmen Kühle des Lübecker Doms den Taktstock hob, feierte Uwe Barschel die Geburtsstunde des einzig dastehenden Musiksommers im „Ferienland". Er pries eine Kulturpolitik, die Baudenkmäler zu Pflanz- und Pflegestätten der Kunst herrichtet (Musterbeispiel: die in einer Suite restaurierter Patrizierhäuser untergebrachte Musikhochschule Lübeck).

Bundespräsident Richard von Weizsäcker sprach von einer „gigantischen musikalischen Bürgerinitiative", die das Schleswig-Holstein-Festival erfunden und ermöglicht habe – ein Stadt und Land erfassendes Lauffeuer der Musik, erreichbar auch dem schmaleren Geldbeutel, denn Kultur dürfe „kein Monopol der happy few" sein. Als Dritter im Bunde bekannte sich Intendant Justus Frantz zur Realität der Träume, die im Küstenland keine Schäume blieben. Wortblumen verteilte er an Ministeriale und Mäzene: „Ihr Vertrauen hat mich fleißig gemacht."

Endlich hatte die Musik das Wort. Was im mächtig hallenden Kirchenschiff von Mozarts wunderbarer, Torso gebliebener c-Moll-Messe übrig blieb, klang überwältigend und weckte Lust, daheim noch einmal alles nachzuhören, wenn es gut ausgesteuert im 3. Hörfunkprogramm des NDR gesendet wird. Denn Wolfgang Gönnenwein hatte nicht nur allerbeste Gesangssolisten mitgebracht, sondern auch den vorzüglichen Chor und das hochrangig besetzte Orchester der Ludwigsburger Festspiele.

Helen Donath lieh dem Mysterium der Menschwerdung Christi die ganze Innigkeit ihres hellen Soprans, umworben von den Holzbläsern (zumal von der Flöte als Symbolfarbe der Liebe und Passion). Anrührend auch das „Miserere nobis" des Chors, signalhaft auftrumpfend das Credo, im Stimmenstrom jubelnd die „Hosanna"-Fuge. So gewann das Festival Mozarts Segen. LUTZ LESLE

Film: Hector Babencos „Kuß der Spinnenfrau"

Träume im Zellendunkel

Eine schmale, schmutzige Zelle im Gefängnis von São Paulo ist Hauptschauplatz in Hector Babencos viertem Spielfilm „Der Kuß der Spinnenfrau". Zwei sehr unterschiedliche Männer teilen sie miteinander: der Homosexuelle Molina (William Hurt), der minderjährige Jungen verführte, und der Journalist Valentin (Raul Julia), ein politischer Gefangener, Kopf einer revolutionären Gruppe.

Molina mit seiner feinen weiblichen Seele hat die Zelle mit allerlei Lumpen und Vorhängen in eine Art Thespiskarren verwandelt und hat eine große gelbe Sonne neben die Gitterstäbe gemalt. Abend für Abend spielt er Scheherazade und erzählt ein Märchen, besser gesagt einen jener vielen Filme, die diesen großen Kinofreak in seiner Jugend begeistert haben. Der nüchterne, illusionslose Valentin hält den Zellengenossen zunächst für einen Spinner, bis er eines Tages unweigerlich in den Bann von Molinas grenzenloser Fantasie gerät.

Da läßt er sich fortreißen in eine Traumwelt jenseits aller Gitterstäbe, beginnt im bläulichen Zellendunkel alsbald wohl selber zu träumen. Molina beschwört eine wunderschöne Frau herauf, Leni (Sonia Braga), die vage an Zarah Leander erinnert, sich im Paris der Besatzungszeit in einem Nachtclub verdingt und sich in einen blonden deutschen Offizier verliebt. In seinen kühnsten Erzählungen wird Leni sogar zu einer geheimnisvollen Spinnenfrau, die in einem riesigen Netz gefangen ist und – keineswegs vergeblich – auf den erlösenden Prinzen wartet.

Leni endet in Molinas Film übrigens tragisch, ein französischer Résistance-Mann erschießt sie wegen Landesverrates. Mit Recht erkennt der politsch gewiefte Valentin, daß es sich da um einen Propaganda-Schinken der Nazis handelt. Doch Molina interessiert die Politik nicht. Er kapriziert sich auf die romantische Liebesgeschichte, und die versteht er – in seinem geblümten Morgenmantel, einen roten Turban wie ein orientalischer Märchenerzähler um den Kopf geschlungen – fesselnd zu schildern. Die Kamera folgt Molinas Erinnerungen auf dem Fuße und malt seine Geschichten in fiktiven, leicht verschleierten, hinreißend ausgeleuchteten Bildern aus.

Leider verliert sich Babenco im langen Finale seines Films, das nicht mehr im Gefängnis, sondern in den Straßen von São Paolo spielt, in quasi dokumentarischem Realismus, der die Magie zerstört. Wenn Polizisten den aus der Haft entlassenen Molina, der Kontakte zu Valentins politischen Freunden aufnehmen will, jagen, zu Tode schießen und auf einem Müllhaufen am Rande der Stadt achtlos liegen lassen, gerät dieser Streifen ins Fahrwasser knallharter Action à la Sergio Corbucci, dem Meister des Italowestern, bei dem der Brasilianer lange gearbeitet hat. Das ist ein zu großer Stilbruch, und da hilft es denn auch wenig, wenn ein sehr poetisches Bild den Film beschließt und abzurunden versucht, wenn der gefolterte, sterbende Valentin in seinem letzten Traum von der Spinnenfrau aus dem Gefängnis befreit und auf ihre tropische Insel geführt wird.

Hector Babenco, der als Regieassistent von Orson Welles begann und heute als einer der besten Regisseur des jungen brasilianischen Kinos gilt, wäre fast – aber eben nur fast – ein Meisterwerk gelungen. Dennoch ist „Kuß der Spinnenfrau" fraglos ein Erlebnis, das man sich nicht entgehen lassen sollte, besonders wegen William Hurt als Molina, der für seine schauspielerische Leistung in Cannes hochverdient den Schauspielerpreis und in Hollywood einen Oscar gewonnen hat. DORIS BLUM



Sonia Braga als geheimnisvolle Spinnenfrau FOTO: DIE WELT

Sommerhausen: Louis Calafertes „Der Trichter"

Windeln und Whisky

Das Baby mißt immerhin stolze 1,86 Meter, gerät bei Wagners „Tristan"-Klängen in Ekstase und übt an der Mami fleißig Ödi-Bussi. Das haben nun die Eltern davon, wenn sie „fleißig" das ganze Geramsche aus Kinderpsychologie und pädagogischen Schmieragen in ihr Kind hineinschütten, das ob solcher Behandlung zum rechten Monster heranwächst. Der Titel, der über solchem Geschehen steht, heißt denn auch folgerichtig „Der Trichter", fürs Theater geschrieben hat das der französische Dramatiker Louis Calaferte, und zum erstenmal in Deutschland aufgeführt hat es das Torturm-Theater Sommerhausen unter der Regie von Veit Relin.

Das Stück fängt eigentlich ganz harmlos an. Ein beruflich offenbar erfolgreiches Elternpaar, aufgeklärt bis in die letzen Hirnwindungen, nimmt die Wohltaten des modernen Sozialstaats wahr, läßt sich also „Erziehungsurlaub" geben, um endlich am Baby auszuprobieren, was eine beflissene Selbsthilfeliteratur ihnen „eingetrichtert" hat.

Aber dann kriecht ihnen das Riesenbaby ins Wohnzimmer. Offenbar hat der „gesunde" Junge schon vom Kindermädchen zuviel Alethip-Multamin verabreicht bekommen. Ein Prachtkerl ist's geworden, nur daß er den Eltern etwas schwer auf Armen, Magen und Kopf zu liegen kommt. Während Mama und Papa sich über die anzuwendende pädagogisch-didaktisch-psychologische Theorie in die Haare geraten, entfaltet das Söhnchen ein phantastisches Eigenleben. Es will weder Papa noch Mama sagen, sondern reagiert ganz und gar „untheoretisch". Es verdrängt Papa vom Sofa, es quetscht Mama die empfindsamsten Körperteile zusammen und würde sich am liebsten auch noch an der eifrig frequentierten Whiskyflasche vergreifen. Schließlich gerät Papa derart in Wut, daß er zu ganz erprobten Erziehungsritualen zurückkehrt und dem Sprößling mit Prügelstrafen zu Leibe rückt. Das Chaos ist absehbar: Als Baby endlich „Papa" sagt, hört sich das an wie „Drecksack", die Windeln fliegen wie Wurfgeschosse über die Bühne, und die verängstigten Eltern greifen verzweifelt zum Telefon, um das Kindermädchen zu Hilfe zu holen.

Natürlich ist das zunächst einmal eine Parodie auf zeitgenössische Erziehungsmodelle. Aber dahinter steckt mehr. Calafertes Baby-Monster ist eine Zivilisationsentartung schlechthin. Von der Erhöhung über Aggressionstheoreme bis zur Kultur herrscht Pluralismus. Man stopft das „Maximale" in den Gänsehals, um das beste, größte, schönste, klügste, erfolgreichste Produkt zu erzielen, und wundert sich am Ende, wenn ein Frankenstein herauskommt.

So hat Veit Relin das auch inszeniert. Er weitet die Bezugsebenen aus, löst das Stück mit 1000 Anspielungen aus der Enge des Kinderzimmers und steigert systematisch das Bedrohliche. So hat Wolfram Rupperti als Baby am Anfang etwas liebenswert Unkoordiniertes an sich, das eher an ein Löwenbaby erinnert. Aber hinter den schweren Augenlidern wetterleuchtet es. Und schließlich vergeht nicht nur den Eltern, sondern auch dem Publikum das Lachen.

Mutter Veronika-Marie von Quast gerät in ihrer Selbstsucht mehr und mehr an jene Grenze, an der das Ego sich selbst verzehrt. Und Vater Mathyas Eysen spielt präzise das Dünnhäutige, das die hilflose Gewalt mit verbalem Leerlauf umhüllt. Der Sommerhausener Trichter ist weit weniger aufnahmefähig als der berühmtere Nürnberger.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

THEATERKALENDER

2. **Berlin:** Freie Volksbühne; Calderón: Das Leben ist Traum (R: Hübner)
3. **Bamberg:** Calderón-Spiele (bis 26. Juli)
   Ludwigsburg: Schloßfestspiele; Pirandello: Die Riesen vom Berge (R: Breth / Steckel)
4. **Nürnberg:** Städt. Bühnen; Radzinskij: Eine alte Schauspielerin für die Rolle der Frau Dostojewskis (DE) (R: Bircher)
5. **Dortmund:** Städt. Bühnen; Krüger u. Sänger; Elvis – Amerikanischer Traum (U) (R: Rotter)
   Heidelberg: Theater der Stadt; Marivaux: Verführbarkeit auf beiden Seiten (R: Rühle)
   Stuttgart: Staatstheater; Simons: Diese Männer (DE) (R: Karasek)
6. **Berlin:** Schloßpark-Theater; Albee: Wer hat Angst vor Virginia Woolf? (R: Haneke)
   Mannheim: Nationaltheater; Hecht u. MacArthur: Reporter (R: Bosse)
9. **Berlin:** Schiller-Theater; Hamsun: Vom Teufel geholt (R: Berndt)
11. **Avignon:** Festival (bis 6. Aug.)
   Hamburg: Kampnagel-Sommertheater-Festival (bis 9. Aug.)
19. **Sommerhausen:** Festspiele (bis 17. Aug.)
23. **Würzburg:** Festungsspiele (b. 17. 8.)
24. **Heppenheim:** Festspiele (bis 7. 9.)
26. **Salzburg:** Festspiele; Kleist: Der zerbrochene Krug (R: Dorn)
27. **Salzburg:** Festspiele; Hofmannsthal: Jedermann (R: Haeusserman)

KULTURNOTIZEN

Der Rolle des Rostes in der zeitgenössischen Stahl-Bildhauerei ist eine Ausstellung im Skulpturenmuseum Glaskasten in Marl vom 6. Juli bis zum 7. September gewidmet.

31 Künstler aus der UdSSR und aus Duisburg zeigen vom 6. Juli bis zum 3. August unter dem Motto „Begegnungen – Kontakte" Werke im Duisburger Wilhelm-Lehmbruck-Museum.

Der Dirigent Spiros Argiris wurde jetzt von der Leitung des „Festival dei Due Mondi" in Spoleto (Italien) und Charleston (South Carolina / USA) ab Mai 1987 zum „Musical Director" berufen.

Nach Hanau, in die Geburtsstadt der Gebrüder Grimm, lädt die Europäische Märchengesellschaft (Rheine) vom 24. bis 28. September zu ihrem Jahreskongreß.

Silberarbeiten aus Lateinamerika sind im Louvre des Antiquaires in Paris bis 28. September zu sehen.

Der größte Picasso-Bestand Deutschlands wird vom 7. Dezember bis zum 15. März 1987 im Sprengel-Museum Hannover gezeigt, darunter rund 400 Druckgraphiken.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Das „Lob der Torheit" wird hier gesungen und „Die Kunst zu lügen" gelehrt, von der „Last des Krieges" ist die Rede und von der „Klage des Friedens". Die Texte sind fast fünfhundert Jahre alt, aber noch immer lesens- und beherzigenswert. Denn Erasmus von Rotterdam, dessen 450. Todesdatums am 12. Juli zu gedenken ist, verstand es, die Unzulänglichkeiten dieser Welt voller Ironie in scheinbar paradoxe Monologe und Dialoge zu fassen. mar

Erasmus von Rotterdam: „Ausgewählte Texte", Goldmann, 236 S., 9,80 Mark

Luftrettungen spüren Druck der Konkurrenz

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Neugründungen von Luftrettungsgesellschaften führen bei den schon bestehenden Organisationen zu wachsenden Schwierigkeiten. Darauf machte gestern die „Deutsche Rettungsflugwacht e. V." der Björn-Steiger-Stiftung aufmerksam, deren fünf Luftrettungszentren jetzt ein Defizit von 20,6 Millionen Mark verzeichneten. Der Verein forderte daher vom Gesetzgeber, bei der Erteilung der Gemeinnützigkeit zurückhaltender zu sein.

Zum Beginn der Reisesaison konnte der Architekt Siegfried Steiger, dessen Sohn Björn 1969 durch einen Unfall auf dem Schulweg ums Leben kam, für den Juni 1986 mit mehr als 800 Luftrettungseinsätzen in einem Monat zwar den bisherigen Rekord bekanntgeben. Gleichzeitig aber beklagte er für die inzwischen 42 Flugkapitäne und Piloten von 17 eigenen Fluggeräten, daß Konkurrenzgründungen und deren aggressive Mitgliederwerbung Vereinigungen wie seiner das Leben schwer machen.

Von den 35 in der Bundesrepublik Deutschland existierenden Luftrettungszentren, die das Bundesinnenministerium, die Bundeswehr, die Rettungsflugwacht und seit 1980 die ADAC-Luftrettungs-GmbH betreiben, werden die fünf von Stuttgart, Rendsburg, Karlsruhe, Göttingen und Friedrichshafen von Steigers Stiftung geführt. Finanziert wird dies durch 460 000 Mitglieder, die bisher 35 Mark, künftig 48 Mark Jahresbeitrag bezahlen, und durch 522 000 Firmenmitgliedschafts-Personen. Die Kosten für eine Luftrettung innerhalb der Bundesrepublik werden von den Krankenkassen zu zwei Dritteln (bis 1983 nur ein Drittel) getragen. Mitglieder werden von jedem Punkt der Erde kostenfrei nach Hause zurückgeholt – was in einem Fall mit 120 000 Mark zu Buche schlug.

Die Steiger-Stiftung vergleicht nun ihre finanzielle Basis mit allein 6179 Einsätzen schneller ärztlicher Hilfe aus der Luft im Jahre 1985 mit den elf Einsätzen eines neuen „Luftrettungsvereins" in Nürnberg, der nach eigenen Angaben ein höheres Beitragsaufkommen hat, als die Steiger-Leute, die jährlich auf knapp zehn Millionen Mark an Spenden und Beiträgen kommen. Ähnlich operiere eine Organisation mit dem Namen „SOS" und ein „Verein für internationale Krankentransporte" in Stuttgart. Diese Organisationen fliegen, so Steiger, insgesamt nur fünf Prozent aller Jahreseinsätze. Steiger: „Man begegnet sich nur im Bereich der Mitgliederwerbung". Doch trotz der Not wird weiter ausgebaut: In dieser Woche stellt Steiger in Berlin eine Maschine vom Typ „Learjet 35 A" in Dienst, die mit US-Personal und amerikanischem Kennzeichen durch die Luftkorridore fliegt.



Wie Adlerhorste kleben die Klöster auf dem „heiligen Berg" Athos, scheinbar dem irdischen Treiben entrückt. Jahrhunderte lang „funktionierte" dieses autonome Gemeinwesen. Jetzt aber sind die Mönche wegen Verfehlungen höchst irdischer Art ins Gerede gekommen. FOTOS: SVEN SIMON/YANNES KYRIAKIDES

„Der Athos muß ausgemistet werden"

E. ANTONAROS, Athen

Griechenlands autonome Mönchsrepublik auf dem Berg Athos ist wieder einmal in die Schlagzeilen geraten: Einige Mönche haben sich seit vier Tagen im eintausend Jahre alten Watopedi-Kloster verbarrikadiert. Durch ihre Aktion wollen sie die orthodoxe Kirche zwingen, einen Beschluß rückgängig zu machen, fremde Mönche in das heruntergekommene Kloster zu schicken. „Alles was über uns erzählt wird, sind Lügen. Andere Mönche wollen hierher, um unsere Schätze auszubeuten", sagte einer der Klosterbrüder.

Aber die „Heilige Aufsichtsbehörde" des Athos und das Ökumenische Patriarchat in Konstantinopel, dem der „Heilige Berg" kirchenrechtlich untersteht, haben handfeste Beweise gegen die Klosterbrüder. Ein Sonderbeauftragter hatte bereits letztes Jahr an Ort und Stelle festgestellt, daß „Unsittlichkeit, Unbildung und Unsauberkeit" die Hauptmerkmale des klösterlichen Lebens in Watopedi seien. „Einige Mönche gehen ihren homosexuellen Neigungen nach. Bei anderen handelt es sich um Betrüger, die sich als Mönche ins Kloster eingeschlichen haben, um an die Schätze heranzukommen", hieß es in einem vertraulichen Bericht.

Mehr noch: Da die Zahl der in diesem zweitgrößten Kloster auf dem Athos lebenden Mönche zu klein geworden ist, repariert niemand mehr die alten Gemäuer. In einigen Räumen mit wertvollen Büchern und Manuskripten aus der Zeit der Byzantiner steht das Wasser knietief. Und der Unrat häuft sich.

„Weil wir einen Verfall von Watopedi nicht zulassen können, haben wir die Entsendung von jüngeren, theologisch ausgebildeten und sittlich einwandfreien Mönchen aus anderen Klöstern des Athos und anderen Teilen Griechenlands beschlossen", sagte jetzt ein Sprecher des Patriarchats. Dagegen wehren sich die Rebellen, so der 54jährige Anastasios Papaioannou, der seit 32 Jahren auf dem Berg lebt: „Wir brauchen keine neuen Mönche."

Doch ein Brief, den sie an den orthodoxen Patriarchen Dimitrios richteten, wurde ihnen wieder zurückgeschickt. Die rebellischen Mönche von Watopedi haben kaum Chancen, ihre Forderungen durchzusetzen, denn sie stehen seit Jahren im Ruf, nicht mehr so ganz fromm zu sein: Bei der Polizei in ländlichen Gebieten Griechenlands liegen Strafanzeigen von Eltern vor, deren minderjährige Kinder angeblich von Mönchen auf den „Heiligen Berg" verschleppt worden sind.

Verdächtig kommt den Behörden auch vor, daß ausgerechnet in Watopedi in den letzten Jahren zahlreiche Großbrände ausgebrochen sind. Weil die Mönchsrepublik über keine eigene Feuerwehr verfügt, konnten sie erst nach Tagen gelöscht werden. Die Folge: Immer wieder behaupteten die Mönche, kostbare Schätze seien dabei zerstört worden.

Forderungen nach Inspektionen wehrten die Klosterbrüder unter Berufung auf die von der griechischen Verfassung ausdrücklich garantierte Autonomie der für Frauen gesperrten Mönchsrepublik ab. Dazu ein hoher Geistlicher in Athen: „Wir haben Beweise dafür, daß angeblich bei Bränden zerstörte Manuskripte und Ikonen bei Auktionen im Ausland versteigert wurden."

Im Klartext heißt das: Die Mönche werden verdächtigt, kostbare Wertgegenstände gestohlen und anschließend ganze Klosterflügel in Brand gesetzt zu haben, um ihre Diebstähle zu vertuschen. „Für uns gibt es kein Zurück mehr. Das Watopedi-Kloster, dieser Stall des Athos, muß kräftig ausgemistet werden." (SAD)

Franz Josef Strauß wird Großvater

dpa, München

Der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß (70) wird im November zum ersten Mal Großvater. Die Staatskanzlei in München bestätigte gestern, daß Strauß-Tochter Monika, die in wenigen Tagen ihren 24. Geburtstag feiert, in der zweiten Novemberhälfte Nachwuchs erwartet. In den letzten Wochen war die Tochter des Ministerpräsidenten, die seit Oktober 1982 mit dem Diplom-Kaufmann Michael Hohlmeier (31) verheiratet ist und seit dem Unfalltod von Marianne Strauß vor zwei Jahren häufig bei Repräsentationsaufgaben an der Seite ihres Vaters stand, bereits seltener in der Öffentlichkeit gesehen worden.

Rekordfahrt des Briten war ein Rennen mit Hindernissen

REINER GATERMANN, London

Während der Fernsehübertragung des Fußballfinales in Mexico City hatten die Briten Grund zum Jubeln. Die BBC blendete ein, daß um 19.34 Uhr Ortszeit die „Virgin Atlantic Challenger II" den Leuchtturm Bishop Rock bei der Isles of Scilly passiert hatte und folglich mit drei Tagen, acht Stunden und 31 Minuten die bisher schnellste Nordatlantiküberquerung zu Wasser geschafft hatte.

Damit beansprucht „Challenger"-Besitzer Richard Branson das mit viel Prestige behaftete „Blaue Band". Aber die Amerikaner, die es 1952 mit ihrem Luxusliner „United States" erobert hatten, werden den dazugehörigen Pokal nicht herausrücken. „Das ‚Blaue Band' wurde für Schiffe gestiftet und nicht für Boote", ließ Frank Braynard vom Merchant Marine Museum in New York wissen.

Der 36jährige Millionär, der unter anderem eine Fluggesellschaft besitzt, kam vor zwei Jahren auf die Idee, das 1838 erstmals vergebene „Blaue Band" nach Großbritannien zurückzuholen und dabei entsprechende Reklame für seine Firmen zu machen. Dafür ließ er ein Katamaran-Rennboot bauen, das jedoch vor einem Jahr nur rund 150 Kilometer vor dem Ziel in den Fluten versank. Richard Branson gab nicht auf, baute für mehr als fünf Millionen Mark ein neues 21,6 Meter langes und bis zu 80 Stundenkilometer schnelles Boot und bewältigte dieses Mal die 5500 Kilometer lange Strecke.

Es erschien wie ein böses Omen, als bei der Taufe des Bootes – wie im vergangenen Jahr – die Champagnerflasche nicht zerschellen wollte. Doch am ersten Tag der Rekordfahrt verlief alles perfekt – man lag neun Stunden unter Rekordzeit. Aber dann geriet beim Auftanken auf See Wasser in die Treibstoffleitungen. Damit war der Vorsprung dahin. Zwar überlegte man, nach New York zurückzukehren, entschloß sich dann aber zur Weiterfahrt und erreichte schließlich den Leuchtturm Bishop Rock zwei Stunden und neun Minuten schneller als vor 34 Jahren die „United States".



Siegesfreude – doch die Trophäe bleibt Branson verwehrt FOTO: DPA

Patentdatenbank eröffnet

dpa, München

Als ein „Meilenstein" auf dem Weg zum bestmöglichen Zugriff zu technischem Wissen ist gestern in München die Deutsche Patentdatenbank (PATDPA) eröffnet worden. In ihr sollen, wie Bundesjustizminister Hans Engelhard erläuterte, sämtliche Informationen über Patente und Gebrauchsmuster gespeichert werden, so daß der gesamte neueste Stand des technischen Wissens unserer Zeit computermäßig erfaßt wird.

Für 250 Mark pro Stunde Anschluß an die Datenbank können interessierte Benutzer über das normale Telefonnetz per Knopfdruck in Sekundenschnelle erwünschte Daten, Texte und Konstruktionszeichnungen abrufen.

Die „praxisorientierte und fachbezogene" Darstellung der Daten aus Wissenschaft und Forschung sei für die deutsche Industrie, vor allem für die kleineren und mittleren Unternehmen von großer Bedeutung. Im Deutschen Patentamt sind etwa 25 Millionen Patentdokumente auf mehr als 100 Millionen Seiten erfaßt.

WETTER: Überwiegend sonnig

Lage: Ein Hoch über der Nordsee bestimmt mit trockener Festlandsluft das Wetter in Deutschland.

Vorhersage für Dienstag: Im Küstengebiet und auf den Inseln zeitweise Seenebel, sonst tagsüber sonnig. Temperaturen um 24, bei Nebel um 18 Grad, nachts um 13 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind aus wechselnden Richtungen. Übriges Deutschland: Nach Auflösung von örtlichem Frühdunst sonnig und durchweg trocken. Temperaturanstieg auf 27 bis 30 Grad, am Oberrhein auch bis 32 Grad, nachts 18 bis 14 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind aus östlichen Richtungen.

Weitere Aussichten: Weiterhin sommerlich und störungsfrei.

Sonnenaufgang am Mittwoch: 5.10 Uhr*, Untergang: 21.41 Uhr; **Mondaufgang:** 1.54 Uhr, Untergang: 17.38 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 1. Juli, 8 Uhr

Hochdruckzentrum, Tiefdruckzentrum, wolkenlos, heiter, halb bedeckt, wolkig, bedeckt, Windstille, Nordwind 10 km/h, Ostwind 20 km/h, Südwind 30 km/h, Westwind 40 km/h, Nebel, Nieseln, Regen, Schnee, Schauer, Gewitter, Niederschlagsgebiet, Temperaturen in °C, Warmfront, Okklusion, Kaltfront am Boden, Kaltfront in der Höhe, Luftströmung warm, Luftströmung kalt, Isobaren

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Montag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:											
Berlin	23	he	Lübeck	26	he	Faro	23	wl	Ostende	25	he
Bielefeld	25	he	Mannheim	25	he	Florenz	28	he	Palermo	32	wl
Braunlage	21	he	München	21	he	Genf	25	he	Paris	28	wl
Bremen	25	he	Münster	25	he	Helsinki	23	he	Peking	34	bw
Dortmund	24	he	Norderney	16	Ne	Hongkong	32	he	Prag	19	bw
Dresden	22	he	Nürnberg	22	he	Innsbruck	24	he	Rhodos	24	he
Düsseldorf	26	he	Oberstdorf	23	he	Istanbul	25	he	Rom	27	he
Erfurt	20	bw	Passau	21	he	Kairo	30	he	Salzburg	22	bw
Essen	23	he	Saarbrücken	23	he	Klagenfurt	20	bw	Singapur	30	bw
Feldberg/S.	15	he	Stuttgart	23	he	Konstanza	24	he	Split	25	bw
Flensburg	26	wl	Trier	25	he	Kopenhagen	24	he	Stockholm	22	he
Frankfurt/M.	25	he	Zugspitze	4	he	Korfu	24	R	Straßburg	23	he
Freiburg	26	he	Ausland:			Las Palmas	23	he	Tel Aviv	27	he
Garmisch	21	he	Algier	30	he	Leningrad	20	he	Tokio	25	Rs
Greifswald	23	he	Amsterdam	26	he	Lissabon	24	he	Tunis	28	he
Hamburg	26	he	Athen	27	he	Locarno	27	he	Valencia	30	he
Hannover	24	he	Barcelona	27	wl	London	26	wl	Varna	27	he
Kahler Asten	19	he	Belgrad	20	bw	Los Angeles	18	he	Venedig	24	he
Kassel	23	he	Bordeaux	20	bw	Luxemburg	24	he	Warschau	22	he
Kempten	21	he	Bozen	30	he	Madrid	26	he	Wien	19	he
Kiel	25	he	Brüssel	25	he	Mailand	27	wl	Zürich	24	he
Koblenz	25	he	Budapest	20	Rs	Malaga	33	wl			
Köln-Bonn	26	he	Bukarest	24	he	Mallorca	28	he			
Konstanz	24	he	Casablanca	24	he	Moskau	20	bw			
Leipzig	21	he	Dublin	16	bw	Neapel	29	he			
List/Sylt	18	he	Dubrovnik	21	he	New York	18	bw			
			Edinburgh	14	he	Nizza	37	he			
						Oslo	27	he			

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall; Sch = Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; -- = keine Angabe

Ein Stück ferner Zukunft unter Glas und Metall

In der Wüste von Arizona entsteht eine autarke Station / Gigantisches „Überlebens-Projekt" für Mond und Erde

WOLFGANG WILL, New York

Eine Mini-Welt – ein Stück Erde hermetisch abgeschirmt – mit Wald und Feld, Bächen und Seen, mit Getreideanbau, Fisch- und Hühnerzucht ist in der Wüste von Arizona im Bau. Die autarke, sich völlig selbsterhaltende und selbstversorgende Station entsteht inmitten einer über tausend Hektar großen Ranch. Baukosten: wenigstens 30 Millionen Dollar. „Utopie" und „Spinnerei" lauten die Kommentare einiger Skeptiker. Der ehemalige Astronaut Joseph Allen aber, der neuerdings privatwirtschaftliche Weltraumpläne verfolgt, nennt es „ein grandioses Experiment".

Acht Freiwillige sollen hier zwei Jahre leben

Das Stück eingeglaste Welt, das bis 1989 fertiggestellt sein soll, wird von seinen Schöpfern „Biosphäre II" genannt. „II" deshalb, weil „Biosphäre I" für sie die Erde ist, unser Globus.

„Biosphäre II" ähnelt einem riesigen Gewächshaus. Der etwa 65 Meter lange und zwölf Meter breite Bau soll für acht Freiwillige, die hier um 1990 für zwei Jahre einzuziehen gedenken, eine ökologische „Isolierstation" werden. Gelingt der Versuch, könnten um das Jahr 2000 ähnliche Stationen auf dem Mond, später auch auf dem Mars, entstehen.

Alles, wirklich alles in dieser künstlichen Welt soll wiederverwendet werden. Ein ausgeklügeltes Recycling-System sorgt dafür, daß die Station – nach einmaliger „Beschikkung" – von weiteren Außen-Zufuhren unabhängig sein wird:

- Der von den Menschen ausgeatmete Stickstoff wird von den Pflanzen und Algen-Plantagen in der Station für den Stoffwechsel benötigt;
- der von den Algenplantagen abgegebene Sauerstoff schafft die Atmosphäre für die Menschen;
- Urin wird wieder zu Trinkwasser destilliert, die Rückstände und die übrigen menschlichen Fäkalien dienen zum Düngen der Plantagen und Algen, sowie zur Fütterung der Bakterien, die in künstlichen Bächen und Seen die Fischzucht möglich machen.
- in der Biosphäre, die von der Sonne beheizt wird, soll auch Getreide angebaut werden. Es gibt ein Stück Wüste, es gibt bewaldete Hügel, einen tropischen Regenwald, Viehzucht sowie Gemüse- und Obstanbau.
- Für die Mannschaft stehen luxuriöse Wohn- und Arbeitsquartiere zur Verfügung. Denn zwei Jahre immerhin, wenn sie es durchstehen, wollen hier Wissenschaftler abgeschieden von der Welt leben und arbeiten – und ihr eigenes Verhalten unter diesen Extrem-Bedingungen beobachten.

Multimillionär mit einer Schwäche fürs Exotische

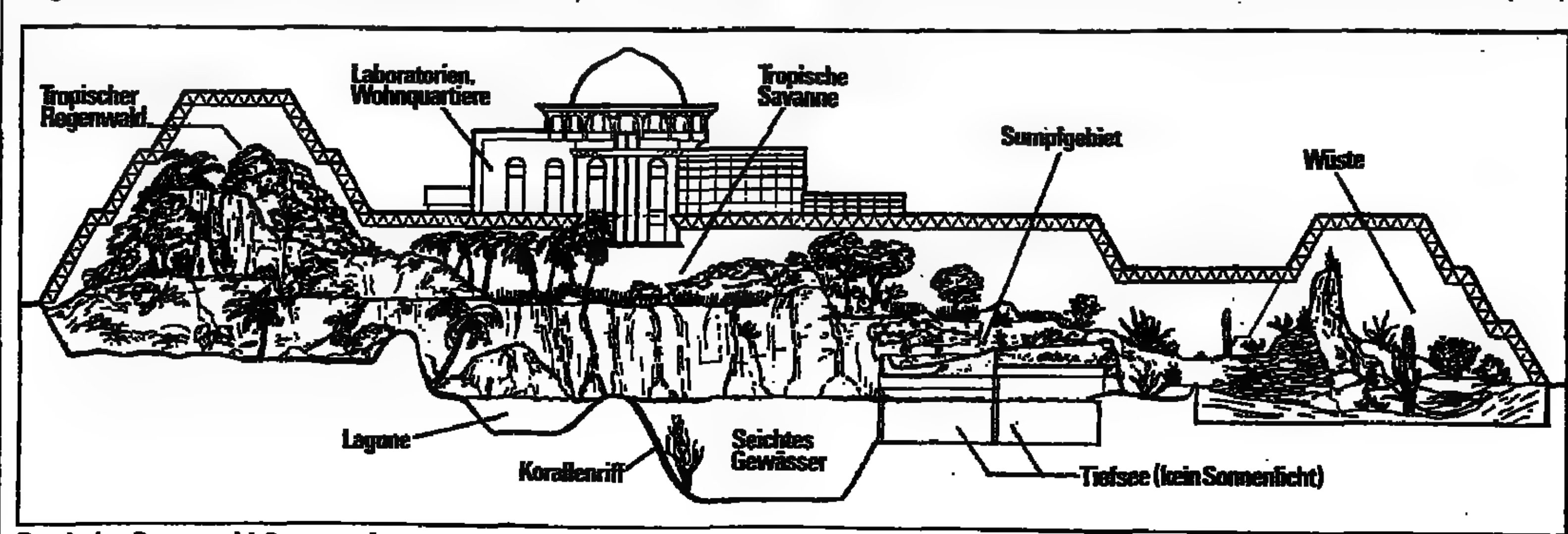
Die ersten Spatenstiche auf einem Wüstenplateau von Arizona haben die Planer bereits hinter sich. Zunächst sollen Mini-Modelle der späteren „Biosphäre II" entstehen.

Hinter dem Projekt steht als Geldgeber der exzentrische amerikanische Multimillionär Edward P. Bass. Sohn einer texanischen Öl-Familie. Er hat eine Schwäche für Öko-Projekte und schwärmt fürs Exotische.

Beim Bau der „Biosphäre" verläßt sich Bass aber nicht auf Phantasten. Er hat Wissenschaftler und Architekten unter Vertrag. Beteiligt sind auch Mitarbeiter des angesehenen Marine Systems Laboratory der Smithsonian Institution, der Umweltfakultät der Arizona-Universität und einiger Botanischer Gärten.

Das Vorhaben wird von namhaften Wissenschaftlern begrüßt. „Das ist ein höchst interessantes Stück Technologie", so Nasa-Chefbiologe James Bredt, „und wir werden aus diesem Experiment eine Menge lernen können." B. C. Wolverton vom Nasa-Institut für Raum-Technologie in St. Louis meint: „Zur späteren Besiedelung des Weltraums muß einer den Anfang machen. Hier, so scheint mir, wird das praktiziert."

Dem stimmt auch der frühere Astronaut Russell Schweickart zu, der zu den Beratern des Arizona-Projektes zählt: „Was wir hier planen und verwirklichen, sind die elementarsten Voraussetzungen für die ständige Anwesenheit des Menschen im Weltraum. Vielleicht ist dies Experiment auch wichtig für die Erde, für das Überleben bestimmter Arten auf unserem Globus." (SAD)



Tropischer Regenwald, Savanne, Sumpfgebiete, Wüste, Lagunen und simulierte Tiefseeabschnitte: Die eingeglaste Welt des Projekts „Biosphäre II"

Weniger Ansehen für Lehrer und Techniker

DW. Bonn

Einen rapiden Prestigeverlust für Volksschullehrer und Lehrer an höheren Schulen sowie für Ingenieure verzeichnet das Institut für Demoskopie Allensbach in einer jetzt veröffentlichten Studie. Während 1966 der Volksschullehrer für 37 Prozent der Befragten ein geachteter Beruf war, bekundeten in der jüngsten Umfrage nur noch 17 Prozent ihre Hochschätzung dieses Berufs. An Glanz und Ansehen haben auch die technischen Berufe verloren. 1966 gehörten Ingenieure zu den fünf am meisten geschätzten Berufen – heute genießt diese Berufsgruppe nur noch bei 25 Prozent der Befragten Ansehen (1966: 41 Prozent). Ein langsamer Prestigeverfall läßt sich auch beim Arztberuf feststellen. Vor zwanzig Jahren stand der Arzt im Berufsansehen bei 84 Prozent der Befragten an der Spitze, jetzt sind es nur noch 76 Prozent.

Mafia-Boß verhaftet

dpa, Neapel

Der mutmaßliche Hauptorganisator des Rauschgifthandels zwischen den Vereinigten Staaten und Italien, Pietro Vernengo (43), wurde am Sonntag bei Neapel auf der Insel Nisida verhaftet. Der Polizei war es unter Einsatz von Polizeischiffen und Hubschraubern gelungen, den Mafia-Boß bei einer Feier zu seinem Namenstag im Kreise der Freunde zu stellen. Im großen Mafia-Prozeß in Palermo ist Vernengo einer der Hauptangeklagten, gegen den bisher in Abwesenheit verhandelt wurde. Ihm werden 14 Morde vorgeworfen.

Selbstmorde von Seeleuten

SAD, Bermuda

Aus bisher unbekannten Gründen haben am Wochenende zwei Angehörige der Bundesmarine auf ihren Schiffen im Hafen von Bermuda Selbstmord begangen. Auf dem Schulschiff „Deutschland" erschoß sich ein 44jähriger Oberbootsmann, auf dem Tender „Offenburg" erhängte sich ein 23jähriger Matrose. Beide waren miteinander bekannt. Der deutsche Flottenverband sollte gestern auslaufen.

„Schimanski" in UdSSR

rtr, Köln

Mit einer Episode aus der Tatort-Krimireihe „Schimanski" und einem Porträt des Landes Nordrhein-Westfalen wird der Westdeutsche Rundfunk (WDR) in dieser Woche im sowjetischen Fernsehen debütieren. Die Ausstrahlung der Sendungen stehen im Zusammenhang mit der in der vergangenen Woche von Ministerpräsident Johannes Rau eröffneten Nordrhein-Westfalen-Ausstellung in Moskau.

Rund um die Uhr geöffnet

dpa, Zürich

An der Zürcher Bahnhofstraße hat die Schweizerische Bankgesellschaft gestern eine elektronische Bank eröffnet, die an sieben Tagen in der Woche rund um die Uhr geöffnet hat. Die Bank hat elf Automaten und sechs Bildschirmterminals. Hier können unter anderem auch Travellerschecks und Goldartikel aus den Automaten bezogen sowie acht ausländische Währungen in Schweizer Franken umgetauscht werden.

Nicht im Rhein baden

dpa, Düsseldorf

Nachdrücklich warnt die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft (DLRG) davor, im Rhein zu baden. Am Sonntag nachmittag ertranken ein 34jähriger Mann bei Köln und ein zehnjähriges Mädchen unter der Düsseldorfer Südbrücke im Fluß. Sie waren durch die starke Strömung abgetrieben worden und konnten auch nach mehr als einständiger Suche nicht geborgen werden.

Auto flog in Zaun

dpa, Frankfurt

Eine Windböe hob am Sonntagnachmittag auf der Bundesstraße 45 bei Rodgau einen mit drei Jugendlichen besetzten VW Golf in die Höhe, so daß der Wagen über die Autobahnauffahrt Niederroden in einen zwei Meter hohen Zaun flog. Der 18jährige Lenker des Fahrzeugs und die zwei anderen Insassen kamen mit leichten Verletzungen davon.

Reis groß wie Erdnüsse

AP, Tokio

In Japan ist eine neue Sorte Reis gezüchtet worden, deren Körner die Größe von Erdnüssen erreichen. Wie ein Sprecher des Landwirtschaftsministeriums in Tokio gestern mitteilte, wiegt jedes Korn mit 60 bis 70 Milligramm etwa drei Mal so viel wie ein normales. Ein Nachteil der Neuzüchtung: Der Reis schmeckt nicht gut und kann nur zu Tierfutter verarbeitet werden.

ZU GUTER LETZT

„Bestrahlte Personen oder Tiere können selbst keine Strahlung an ihre Umgebung abgeben. Ebenso ist es nicht nötig, sich von seinem Haustier zu trennen, nur weil es sich im Freien aufgehalten hat. Dies gilt ohne Einschränkung auch für Schwangere." – Aus einer Mitteilung des Tierschutzvereins München.

Großbritannien

In Großbritannien hat schon jetzt der Wahlkampf begonnen, obwohl noch keinesfalls feststeht, wann die Wähler an die Urnen gerufen werden. Traditionell ist es ausschließlich dem jeweiligen Regierungschef vorbehalten, den genauen Termin festzulegen. Anzeichen deuten darauf hin, daß dies im Herbst 1987 sein wird. Margaret Thatcher hofft, daß sie zu diesem Zeitpunkt in den Genuß eines Stimmungsaufschwungs kommen wird, der den Konservativen den Wahlsieg sichert.

Die Regierung setzt auf den Aufschwung



Hier residieren die Abgeordneten der ältesten Demokratie in Europa: das House of Parliament FOTO: CAMERA PRESS



Ein Symbol für britische Kontinuität: das Wappen der Britannia.

In spätestens zweiundzwanzig Monaten müssen sich die 650 Abgeordneten des britischen Unterhauses wieder dem Wähler stellen. Den Termin bestimmt die Premierministerin, seit 1979 heißt sie Margaret Thatcher. Herrschte bisher in Westminster, dem Parlamentssitz, und unter politischen Beobachtern die Auffassung vor, daß die Herrin von 10 Downing Street mit der nächsten Abstimmung nicht bis zum letztmöglichen Datum warten wird, weil sie dann gezwungen werden könnte, einen Wahlkampf in starkem politischen Gegenwind führen zu müssen und deswegen wahrscheinlich den Herbst 1987 als Wahltermin vorziehen würde, so mehren sich jetzt auffallend die Stimmen, die behaupten, Frau Thatcher werde „bis zum letzten Drücker" warten. Ihr Argument: darin läge ihre einzige Chance, vielleicht doch noch in den Genuß eines Stimmungsaufschwungs zu kommen, für Herbt 1987 erwartet ihn kaum noch jemand.

Nun ist es im Grunde in unserer Zeit der superschnellen politischen Wechselbäder müßig, über einen Zeitraum von fünfzehn oder zweiundzwanzig Monaten Wahlprognosen anzustellen, aber in Großbritannien hat die Unruhe vor dem nächsten Urnengang diesmal ungewöhnlich früh eingesetzt.

Da sieht die oppositionelle Labour Party den Sieg bei einer einzigen Ergänzungswahl oder bei der Anfang Mai abgehaltenen Kommunalwahl bereits als Eintrittskarte für ihren Chef Neil Kinnock zur Downing Street, und die sozialdemokratisch-liberale Allianz unter gemeinsamer Führung der beiden Davids (Owen für die Sozialdemokraten und Steel für die Liberalen) will in denselben Ergebnissen den Garantieschein gefunden haben, daß das ausgeprägte britische Zweiparteiensystem in seinen letzten Zügen liegt und sie 1987/88 das Zünglein an der Waage stellen werden, um dessen Gunst die großen Parteien intensiv und politisch teuer werden buhlen müssen.

Und über all diesem hypothetischen Gerangel thront Margaret Thatcher und versichert in der ihr eigenen Art, eine Hälfte liebe, fürsorgliche Mutter, andere Hälfte rechthaberische, Unbehagen einflößende Schulmeisterin, daß doch alles für die nächste Wahl klar sei: natürlich werde sie sie zum dritten Mal gewinnen.

Daß sie damit eine historische Leistung erbrächte, weil dies noch keiner ihrer Vorgänger geschafft hat, ist nicht erwähnenswert, da selbstverständlich. Wahrscheinlich sitzen dabei unter ihren Zuhörern einige ihrer honourable friends, Tory-Parlamentarier, die 1983 beim grandiosen Sieg über die Labour Party mit einer Jahrhundertwoge der Tory-Sympathie in den Palast von Westminster gespült worden sind, und denken insgeheim: Ihre Worte in Gottes Ohr. Vielleicht seufzen sie auch in sich hinein.

Sie stellen sich dabei ihren Wahlkreis vor mit der stark gestiegenen Zahl der Arbeitslosen, weil der wichtigste Betrieb wegen Konkurrenzunfähigkeit zumachen mußte, die aus Geldmangel trotz rekordlanger Warteliste geschlossene Krankenhausstation, die von einem über einjährigen Lehrerstreik gebeutelte Volksschule, wo nun auch für die Bedürftigen die Gratis-Milch gestrichen wird. Und sie werden ganz bestimmt viele ihrer früheren Wähler vor sich sehen, die mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen ihreBrust stoßen und ihnen unmißverständlich sagen, wen sie für dieses Dilemma verantwortlich machen: Deine Partei und allen voran „Meggie" Thatcher.

Dieses Bild trifft auf viele Gegenden Großbritanniens zu, und deswegen wäre es nach heutigem Ermessen durchaus denkbar, daß die Konservativen bei der nächsten Wahl ihre gesamte derzeitige Mehrheit von über 130 Abgeordneten verlieren könnten.

Kommt es so weit, wäre dies bedauerlich, für Großbritannien. Viele Briten, die unter Arbeitslosigkeit, nicht selten jahrelang, den sozialen Einschränkungen und vielleicht auch unter den wachsenden Klassenklüften leiden, sehen aus dieser Misere nur einen Ausweg: die Regierung abzuwählen.

Dennoch: Wo wäre Großbritannien heute ohne die Entschlossenheit, das Durchsetzungsvermögen und die Unbeirrbarkeit der „Eisernen Lady"? Sie übernahm 1979 einen hoch verschuldeten, zu keiner eigenen Kraftanstrengung mehr fähigen Staat. Die Industrie siechte dahin, mit wenigen Ausnahmen wagte sie sich kaum mehr auf Auslandsmärkte und überließ den Binnenmarkt den Ausländern.

Die City verdiente zwar noch Geld, staatliche Kontrollen erstickten jedoch Initiativen und verhinderten Expansion. Frau Thatcher hatte den Mut, Ballast abzuwerfen, mit dem eisernen Besen durch Behörden und Wirtschaft zu stürmen, die von der Bürokratie errichteten Schranken einzureißen und ihren Landsleuten unmißverständlich zu sagen, daß es so nicht weitergehen kann, wenn das einstige Zentrum eines Weltreiches künftig überhaupt noch eine politische oder wirtschaftiche Rolle spielen will.

Die jetzt sechzigjährige Lady hat einiges erreicht, sie stand und steht jedoch vor einer menschlich nicht zu bewältigenden Aufgabe. Will sie ihre Vision vom modernen Großbritannien, eine Symbiose aus achtbarer Tradition sowie zukunftsorientierter Industrie und globalem Finanzmanagement, verwirklichen, muß sie den Nationalcharakter der Briten ändern. Wobei die Frage auftaucht, ob sie dieses überhaupt wollen.

Frau Thatcher war zunächst erfolgreich, weil auch ihr lethargischster Landsmann einsah, daß es mit der einstigen Imperiumsmutter so nicht weitergehen kann.

Mit dem gewonnenen Falklandkrieg brachte sie sogar für eine neue Generation das Gefühl von Glorie und Nationalstolz zurück, der Siegesrausch war zudem viel leichter zu ertragen, weil er einen erheblich geringeren Preis erforderte als der von den Eltern errungene Triumph vor 40 Jahren.

Aber jetzt, nach fast zehn Jahren als Antreiberin und Fahnenträgerin scheint Margaret Thatcher an eine Grenze zu stoßen. Viele wollen der fordernden, ruhelosen Regierungschefin die Gefolgschaft kündigen. Sie sehnen sich offenbar wieder zurück nach etwas mehr Lethargie, oder sie glauben, in ihrem Lebensstandard einen gewissen Sättigungsgrad erreicht zu haben, der dem Streben nach Mehr wenig Sinn gibt.

Gegenwärtig bilden sich zwei neue Klassen: die der Arbeitsplatzbesitzer und die der Erwerbslosen, zwischen ihnen ist eine Solidaritätskluft entstanden, die sich nur auftun konnte, weil Arbeitgeber und Arbeitnehmerorganisationen eine einhellige Allianz eingingen.

Die Gewerkschaften taten bisher nichts, um das soziale Auseinanderdriften dieser beiden Klassen zu verhindern. Die Gewerkschaften fordern von den – noch – existierenden Unternehmen beträchtliche Lohn- und Gehaltserhöhungen, die meistens den Produktivitätszuwachs übersteigen.

Aber auch Frau Thatchers Regierungsphilosophie fördert diesen neuen Klassenunterschied. Die Arbeitenden sollen für ihre Leistungen entsprechend bezahlt werden, sie werden öffentlich gelobt und in die strahlende Sonne gestellt.

Die Erwerbslosen werden aufgefordert, sich aufs Fahrrad zu setzen und Jobs zu suchen. Entwickeln sie nur Initiative, dann klappe es auch damit. Also: Klappt es nicht, sind sie Versager und stehen zu Recht im tiefen Schatten. Eine Therapie, die in der Anfangsphase des Reaktivierungsprozesses durchaus ihre Berechtigung hatte und generell heute auch noch gilt, aber in diesem speziellen Arbeitsmarktbereich kam es zu einem unglücklichen Nebeneffekt.

Neben den für die Tories ungünstigen Meinungsumfragen aufgrund der Unzufriedenheit vor allem mit den Arbeitslosen sowie dem Gesundheits- und dem Schulwesen droht sich Margaret Thatcher noch ein weiteres, psychologisches Hindernis in den Weg zu stellen.

Zehn Jahre denselben Regierungschef, das sind die Briten nicht gewohnt, und die Aussicht auf fünf weitere Tory-Jahre, davon vielleicht zwei oder drei unter Frau Thatcher, das mag etliche vorsichtig stimmen. Hinzu kommt, daß zahlreiche Jungwähler kaum bewußt einen anderen Bewohner von 10 Downing Street kennengelernt haben als die „Eiserne Lady" und nun eine Veränderung wollen.

Diese Aussichten halten Frau Thatcher jedoch nicht davon ab, mit der bei ihr gewohnten Energie in den nächsten Wahlkampf zu ziehen. Diese Dame ist in vielem so unbritisch; und die amerikanische Filmregisseurin Ofra Bikel, deren Fernsehreportage „Wird es immer ein England geben?" in den USA ein großer Erfolg war, ist nicht die einzige, die das feststellt:

„Frau Thatcher führt sich auf, als ob die Briten Japaner oder Amerikaner wären. Jedenfalls möchte sie sie dazu machen, weiß nur noch nicht, wie sie das anstellen soll."

REINER GATERMANN

Die erlesenen Kunstschätze des Hauses Windsor

Allein unter den großen königlichen Sammlungen hat der Kunstbesitz der englischen Königin seinen individuellen Charakter bewahrt. Was die Romanows, die Valois und die Bourbonen, die Habsburger oder das Haus Orange einst an Kunstschätzen gehäuft haben, bildet heute den Grundstock nationaler Museen, die seitdem ständig ergänzt wurden und Schwerpunkte verändert haben.

Deutlich ist hingegen noch am britischen Kronbesitz der Geschmack der Herrscher, ihrer Familie und Berater abzulesen. Der Krone gehören rund 5000 Gemälde. 30 000 Zeichnungen werden in der königlichen Bibliothek Windsor aufbewahrt. Unter der kostbaren Kollektion an Möbeln gelten die französischen Exemplare als herausragend. Die Königin kann die größte Miniaturensammlung der Welt ihr eigen nennen und ebenso die umfangreichste Kollektion an Briefmarken. Bronzen und Porzellan, Juwelen und Rüstungen sind reichlich und prächtig präsent.

Alle diese Schätze werden von Elisabeth II. laut Verfassung „während ihrer Lebenszeit für die Nation zu treuen Händen verwahrt". Ihr Haushofmeister präsidiert über die Direktoren der diversen Kunstsparten.

Wie die Königsfamilie selbst, so sind auch ihre Schätze nie zuvor so für die Öffentichkeit sichtbar gewesen. In den Staatsräumen von Bukkingham Palace werden sie jährlich von Tausenden von Geladenen bewundert. Residenzen wie Windsor Castle, Hampton Courth, Kensington Palast, Holyroodhouse bei Edinburg und seit neuestem auch Sandringham können öffentlich besichtigt werden. Seit 1962 werden obendrein in der „Queens Gallery", der ehemaligen Privatkapelle im Buckingham Palace, alljährlich Ausstellungen aus königlichem Besitz arrangiert: von Canaletto-Veduten zu Fabergé, von Sèvres-Porzellan bis zu Holbeins Kinderbildern oder – wie jetzt zu sehen – die Crème de la crème der Zeichnungen. Zudem gibt es kaum eine bedeutende Ausstellung alter Meister, zu der die Königin nicht Leihgaben bewilligt hat.

„Daß die schlechtesten und extravagantesten Könige den besten Geschmack hatten" – diese These findet der jetzige Direktor der Gemäldegalerie, Sir Oliver Millar, in der britischen Geschichte zum großen Teil bestätigt. Sie setzt ein mit den Tudor-Königen. Der berühmteste Künstler jener Ära war Hans Holbein aus Basel. In Bildern, Zeichnungen und Miniaturen dokumentierte er den Hof des mächtigen Heinrich VIII. Nach einer Holbein-Miniatur suchte sich der heiratsfreudige Herrscher auch seine dritte Frau, die deutsche Prinzessin Anna von Cleve, aus. Die ältliche Braut, sie war damals dreißigjährig, enttäuschte aber seine Erwartungen, und er ließ sich schleunigst von ihr scheiden.

Über den kultiviertesten Hofstaat residierten zweifellos im 17. Jahrhundert die Stuarts. Daß jedoch König Charles I. seinem exquisiten Geschmack auf extravagante Weise frönte, sollte ihn schließlich den Kopf kosten. „Millionen verschleudere er an alte vergammelte Bilder und Marmorstatuen mit zerbrochenen Nasen", so beschwerten sich seine schwer besteuerten Untertanen. In ganz Europa fahndeten seine Agenten nach Meisterwerken von Tizian, Rembrandt oder Raffael. Im Jahre 1627 kaufte er der verarmten Gonzaga-Familie aus Mantua ihre berühmte Sammlung italienischer Renaissancegemälde ab.

Zur Tilgung des Schuldenbergs – und des monarchischen Glanzes – ließ Cromwell nach der Enthauptung des Königs im Jahre 1649 einen Großteil seiner Kunstschätze versteigern. Des kunstsinnigen Herrschers Bilder, Zeichnungen, Bronzen und plastische Statuen sind heute im Louvre und im Prado, in den Museen von Washington, Leningrad oder Wien zu finden. Doch das Stuartsche Sammelfieber lebte weiter. Kaum auf den Thron gelangt, baute der Sohn des Hingerichteten, Charles II., auf den Resten des Kunstbestandes erneut eine Sammlung auf.

Nüchterner ging es zu Beginn der Hannoveraner Ära zu. Georg I. zeigte sich, wie später die Sachsen-Coburger, hauptsächlich an Ahnenbildern interessiert. Die Gemälde wurden in den Residenzen neu arrangiert und häufig beschnitten oder auch erweitert, damit die Symmetrie stimmte. Der König selbst erwies sich als äußerst fingerfertig: Zur Erholung von Staatsgeschäften schnitt er komplizierte Silhouetten aus.

Sein Enkel Georg III. verlor zwar Amerika, sicherte dafür aber für England die größte Privatbibliothek der Welt: 67 000 Bände wurden seinerzeit erworben. Er kaufte auch Bukkingham Palace und füllte ihn mit Bildern von Vermeer, Bellini, mit 50 Veduten von Canaletto und anderen Meisterwerken, die er dem bekannten Sammler Konsul Smith in Venedig abgekauft hatte. Seine Berater sicherten ihm obendrein die berühmte Zeichnungssammlung des römischen Kardinals Albani. Georg III. selbst verstand es, die raffiniertesten Uhren auseinanderzunehmen und auch wieder zusammenzusetzen.

Als exzentrischster aller britischen Monarchen geht wohl sein Sohn Georg IV. in die Annalen ein. Der Appetit dieses Hannoveraners auf das Leben samt der Kunst war unbändig. Die Französische Revolution lieferte ihm Gelegenheit, die schönsten französischen Möbel, Gobelins und Aubussons, Bronzen und Kandelaber en masse einzukaufen. Dazu das Sèvres-Geschirr, das speziell für seinen glücklosen französischen Kollegen Ludwig XVI. angefertigt worden war. Über die Möbel hängte er Neuerwerbungen von Flamen, Niederländern und Engländern wie Gainsborough und Stubbs. Der englische Pferdekünstler mußte auch seine Lieblingsrösser samt seinen Lieblingsdragonern beim Drill verewigen.

Georg IV. selbst entwarf Theaterkostüme und einen exquisiten Gold- und Diamantenreif, den die Königin heute noch zur Parlamentseröffnung trägt. Seine ungewöhnlichste Schöpfung aber ist der Royal Pavillon in Brighton.

Unter Queen Victoria und ihrem ebenso kunstsinnigen wie ordnungsliebenden Prinzgemahl Albert begann man erstmals, die Sammlungen systematisch zu katalogisieren. Während die Königin, die selbst recht hübsch zeichnete, ihre Kinder, Schoßhündchen, Pferde und Feste verewigen ließ, steuerte Albert die damals noch verpönten Maler der italienischen Frührenaissance der Bildergalerie bei. Ein Turner, ein Constable oder ein zeitgenössischer Präraffaelit wurden in dieser „viktorianischen Ära" jedoch nicht erworben.

Die britischen Herrscher des 20. Jahrhunderts hielten es mehr mit der Kunst im kleinen Format: Jetzt sammelte man Briefmarken – und kann sich heute der größten Sammlung der Welt rühmen – oder die exquisiten virtuosen Stückchen des Goldschmiedes Fabergé. Britische etablierte Meister wie Graham Sutherland, John Piper oder australische Künstler werden ermutigt. Doch zeichnet sich die jetzige Ära eher durch Konservierung und Zurschaustellung früherer Extravaganzen aus.

Einen ironischen Schlenker hat jedoch auch diese friedliche Phase unter Elisabeth II. erhalten: Der langjährige Direktor der Bildersammlung, der sich um ihre wissenschaftliche Bearbeitung hoch verdient gemacht hat, entpuppte sich als Meisterspion für Rußland: Sir Anthony Blunt wurde daraufhin der Sir wieder entzogen.

HEIDI BÜRKLIN



John Lennon, das 1980 in New York ermordete Mitglied der legendären Beatles, war ein Symbol der Jugend in der ganzen Welt. Die Gruppe, die 1970 auseinanderging, prägte einen neuen Stil in der Pop-Musik, der noch heute nachwirkt. FOTO: DPA

Vom „Highland Festival" bis zur „Battle of Flowers"

Besucher in Großbritannien erwartet in diesem Sommer und Herbst eine Fülle von Veranstaltungen in allen Teilen des Landes. Die Pallette ist reichhaltig und reicht von Theateraufführungen in der Shakespeare-Stadt Stratford-on-Avon bis zu Golfturnieren, Segelregatten, Gemäldeausstellungen oder großen Gartenschauen. Die meisten Veranstaltungen finden natürlich in London statt, aber auch die Provinz, vor allem Schottland, ist reichlich vertreten.

Einer der Höhepunkte ist auch diesmal das „Bute Highland Festival" in der schottischen Hauptstadt Edinburgh vom 13. bis zum 23. August. Geboten werden neben Theateraufführungen auch Seglregatten, Dichterlesungen, Golfturniere und interessante Fußballspiele. Auf jugendliche Besucher warten Discoabende. Folkloristischer Glanzpunkt ist die große Parade, an der neben Trachtengruppen auch Kapellen teilnehmen.

In London feiert man im Spätherbst den 300. Jahrestag der Bond Street mit Straßenfesten und Maskenbällen. Ebenfalls in der britischen Hauptstadt beginnt am 1. August eine große Ausstellung mit Werken des österreichischen Malers Oscar Kokoschka. anläßlich des 100. Festivals sind am 2. September in Bristol, am 4. September in Chaltenham und am 6. September in London vorgesehen.

Weitere Termine für Konzerte und Kunstfestivals im August sind am 17. das Künstlertreffen des Commonwealth in Edinburgh, am 19. Konzerte in Middlesbrough und am 25. in Norfolk. Den Reigen der August-Veranstaltungen beschließt am 30. das Internationale Jugendfestival in Aberdeen.

Am 1. September wird die Open Air Theater-Saison im Londoner Regent's Park, in Chichester und in Stratford-on-Avon eröffnet.

Eine große Segelregatta ist am 8. Oktober im nordenglischen Newcastle vorgesehen. Ebenfalls im Herbst treffen sich die Sportler des Commonwealth zu ihren Meisterschaften in Cardiff. Fast zur gleichen Zeit werden zwei Cricket-Turniere in Birmingham und London und der Britische Grand Prix im Motorsport in Wastford ausgetragen.

Cineasten aus allen Teilen der Welt treffen sich am 9. August zum Filmfestival in Edinburgh. August in Gloucester. Am 14. August, stehen zwei weitere Veranstaltungen auf dem Programm: Der Beginn der Antiquitätenmesse in London und die Eröffnung der „Battle of Flowers" auf der Kanalinsel Jersey.

Die hier aufgezählten Festivals, Konzerte, Theateraufführungen, Sportveranstaltungen und Volksfeste sind nur ein Teil dessen, was alles während des Sommers und Herbstes in Großbritannien stattfindet. Bo.

WELT-GESPRÄCH MIT SIR JULIAN L. BULLARD / Zum dritten Mal als britischer Botschafter in der Bundeshauptstadt

„Bonn kann mit Recht auf seine Leistungen stolz sein"

Zum dritten Mal ist Sir Julian L. Bullard in Bonn. Diesmal – seit 1985 – als Botschafter. Damit ist er eine Ausnahmeerscheinung im diplomatischen Leben der Bundeshauptstadt. Vor dem Besuch des Bundespräsidenten in Großbritannien sprach mit dem Bonn-Kenner Sir Bullard Hans-Herbert Holzamer.

WELT: Wie hat sich diese kleine Stadt am Rhein in den Jahren verändert?

Bullard: Bonn hat sich im positiven Sinne entwickelt. Rein physisch beweist Ihnen allein der Blick aus meinem Fenster wie anders die Dinge heute geworden sind. Als ich 1963 zum ersten Mal hierher kam, stand diese Botschaft praktisch allein auf einer offenen Wiese, und direkt neben uns war die Grenze zwischen den damals separat bestehenden Städten Bonn und Bad Godesberg. Wir waren das letzte Haus in Bonn. Heute existiert diese Grenze nicht mehr, und statt offener Wiese haben wir an der einen Seite das Hauptquartier der CDU und an der anderen Seite die neuen Ministerien. Und das Neueste ist das noch nicht fertige Postministerium. Dazu die Brücken über den Rhein – zwei von den dreien waren nicht da als ich zum ersten Mal hierher kam. Auch kulturell ist das Niveau sicherlich gestiegen, ob man an das Theater denkt, die Musik oder an Restaurants und Sportmöglichkeiten. Alles in allem bin ich der Meinung, daß Bonn mit Recht stolz sein kann, auf das, was erzielt wurde in diesen zwei Jahrzehnten.

WELT: Und im politischen Sinn?

Ich könnte mir vorstellen, daß man 1963 noch mit einer gewissen Skepsis und Reserve nach Bonn ging.

Bullard: Ja, damals existierte noch dieser Spruch, die Bundesrepublik ist wirtschaftlich ein Riese und im politischen Sinne ein Zwerg. Heute würde niemand dieses von der Bundesrepublik behaupten. Heute ist die Bundesrepublik weltweit nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch präsent.

WELT: Und Ihre Funktion? War es nicht Teil Ihres Auftrages zu beobachten, wie sich die Bundesrepublik politisch entwickelt, ob sie zu einem stabilen Teil der westlichen Gemeinschaft wird oder ob nicht doch nationalistische oder neutralistische Tendenzen überwiegen. Heute spricht man wieder davon.

Bullard: Ja, aber bei uns weniger als in anderen Partnerstaaten. Und wenn ich so etwas feststellen würde, was nicht der Fall ist, würde ich das lieber in einem Bericht an meinen Außenminister in London melden als in einem Zeitungsinterview. Aber für mich existiert dieses Phänomen des Neutralismus oder des Nationalismus nicht in dem Sinne, wie manches Mal behauptet wird. Ich habe vor einigen Monaten ein französisches Buch gelesen, in dem die Gefahr noch mal geschildert wurde. Aber dieses Buch ist in einer Zeit erschienen, wo, das war jedenfalls die Meinung des Autors, die Grünen in Deutschland von Sieg zu Sieg eilten, und in einer Zeit, wo die FDP eine Niederlage nach der anderen registrieren mußte. Inzwischen ist es klar geworden, daß dieses keineswegs die Tendenz der Bundesrepublik sein muß; wohl sein kann, aber nicht sein muß.

WELT: Als Sie das erste Mal in Bonn waren, da war ja Großbritannien noch nicht Mitglied der Europäischen Gemeinschaft. Heute sitzen Deutsche und Briten in einem Boot. Hat sich Ihre Rolle als Botschafter dadurch geändert, geschieht jetzt mehr in Brüssel in den bilateralen Beziehungen oder bleibt das Schwergewicht noch hier am Rhein?

Bullard: Es geschieht viel mehr in Brüssel, und es geschieht auch vielmehr bilateral zwischen den kompetenten Ministern und höheren Beamten in den Ministerien.

Das bedeutet aber nicht, daß ein Botschafter weniger zu tun hat. Am Ende meiner ersten 12 Monate als Botschafter in Bonn habe ich die Zahl der britischen Minister gezählt, die in diesem Jahr auf Ministerbesuch hier gewesen waren. Die Zahl war 46, das ist ein Zeichen, das wir nicht weniger, sondern mehr hier zu tun haben in Folge der Mitgliedschaft Großbritanniens in der EG und der enorm entwickelten Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Regierungen.

WELT: Heute hört man gelegentlich, daß die Engländer nur deswegen in der Europäischen Gemeinschaft seien, um einen Fuß auf dem Festland zu haben, daß man aber nicht von Herzen Europäer sei. Das erstaunt deswegen, weil die Briten ja zu den wenigen in Europa zählten, die darüber abgestimmt haben. Woher rühren Ihres Erachtens diese Zweifel?

Bullard: Ja, ich bin auch überrascht. Es sind nicht die englischen Regionen oder Grafschaften, die eine Art Botschaft in Brüssel eröffnen, sondern einige der deutschen Länder. Die Frage der Mitgliedschaft oder Nichtmitgliedschaft Englands in der EG ist schon zweimal ausdrücklich gestellt worden, und zwar das erste Mal im Referendum 1975, das mit einer 2:1 Mehrheit entschieden wurde. Und das zweite Mal indirekt in den Wahlen 1983, wo eine Politik der Nichtmitgliedschaft, eine Politik des Zurückziehens aus der EG alles andere bei den Wählern fand als Zustimmung.

Meiner Meinung nach geht es mehr um Dinge, die aus der Vergangenheit bei uns geblieben sind, Linksfahren, von Europa zu sprechen in dem Sinn des Kontinent. Aber je tiefer man in die Realität blickt, sieht man, daß wir heute Europäer geworden sind. Die Tatsache, daß der Bau eines Tunnels unter den Kanal bei uns als etwas Selbstverständliches angesehen wird, zeigt Ihnen, inwieweit wir, die Briten, Europäer geworden sind.

WELT: Bei den Diskussionen um die politische Festigung der Gemeinschaft hat es aber so den Anschein, als seien die Briten die Bremser, oder sind die Briten nur Pragmatiker? Die Idealisten?

Bullard: Ich bin der Meinung, daß in den letzten zwei Jahren, in der Zeit, in der ich wieder in Deutschland bin, die Briten idealistischer geworden sind und die Deutschen realistischer und pragmatischer. Das hat eine gewisse Konvergenz ins Leben gerufen, die man sowohl in Brüssel, als auch in der europäischen, politischen Zusammenarbeit, registieren kann. Ein ein sehr neues Beispiel dafür ist das Problem Südafrika, wo es keine zwei Mitgliedstaaten der EG gibt, die einander in dieser Frage näher stehen als Deutschland und Großbritannien.

WELT: Wie beurteilen Sie den jedenfalls zur Schau getragenen engen Gleichklang der Interessen zwischen Bonn und Paris?

Bullard: Der historische Hintergrund ist anders. Diese Erbfeindschaft zwischen Franzosen und Deutschen, die es über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg gegeben hat, hat es bei uns nie in diesem Maße gegeben.

Wir erleben in diesem Jahr den 200. Todestag von Friedrich dem Großen. Ich lese viel über seine Beziehungen



Sir Julian Bullard FOTO: HARTUNG

zu England, und sie waren sehr eng. Sein Großvater war der der erste König, von Hannover, der auch König von England war. Sein Onkel war Georg II. von Hannover und von England. Ich glaube, daß dieser historische Hintergrund zwischen Deutschland und Frankreich ein anderes, ein besonderes Verhältnis gefordert hat, als daß wir zwischen Briten und Deutschen brauchen und haben.

Ich bin zufrieden mit den Tatsachen wie ich sie sehe. Ein Drittel der britischen Armee steht permanent auf deutschem Boden. Ein Drittel der königlichen Luftwaffe ist auch in Deutschland stationiert. Großbritannien steht an erster Stelle in der Liste der ausländischen Lieferanten für die Bundesrepublik. Voriges Jahr haben deutsche Firmen doppelt so viel in England investiert als in jedem anderen Mitgliedstaat der EG. Die Investitionen in der anderen Richtung, britische Investitionen in Deutschland, sind noch größer.

WELT: Würden Sie sagen, daß daher die Bande zwischen Deutschen und Briten, aus natürlichem Grund problemfreier sind als die zu den Franzosen?

Bullard: Ich vermeide solche Vergleiche, aber ich kann feststellen, daß zwischen Großbritannien und Deutschland keine nennenswerten Probleme bestehen, und ich bin auch der Meinung, daß an dem Tag, dem 1. Juli, an dem der Bundespräsident, der dritte seit dem Zweiten Weltkrieg, seinen Staatsbesuch in England antritt, man davon ausgehen kann, daß die Beziehungen zu unseren beiden Völkern nie enger gewesen sind und zweitens, daß man kaum zwei andere Völker in Europa finden könnte, die einander näher stehen als Deutsche und Briten.

WELT: Sollte man vielleicht nicht trotzdem noch etwas für den Jugendaustausch tun. Wie steht es mit dem deutsch-englischen Jugendwerk, der Teil eines Kulturpaketes werden soll?

Bullard: Solche Wörter wie Jugendwerk und Kulturaustausch sollten die Realität nicht verschleiern und auch nicht komplizieren. Die Realität sind die Tausende von vor allem jungen Menschen auf beiden Seiten, die den Wunsch haben, das andere Land und andere Länder zu besuchen, im Rahmen manches Mal des einen oder anderen Programms, staatlich subventioniert und organisiert oder Stadtprogramm oder Schulprogramm oder auch privat.

DEUTSCH-ENGLISCHE GESELLSCHAFT / Seit 1950 Gespräche in Königswinter

Ein Garant für gute Beziehungen

Von KARL-G. von HASE

Die Deutsch-Englische Gesellschaft wurde schon im März 1949, also noch vor der Konstituierung der Bundesrepublik, in Düsseldorf gegründet. Sie verdankt ihre Entstehung der Initiative der heutigen Ehrenvorsitzenden Frau Lilo Milchsack.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstand in einem zunächst kleinen Kreis politisch aktiver Bürger der Wunsch, behutsam die Voraussetzungen für einen Neubeginn der Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien zu schaffen. Auf seiten der britischen Besatzungsbehörden stießen diese Bemühungen auf Zustimmung und bald auch auf tatkräftige Unterstützung insbesondere durch Sir Robert Birley, den Beauftragten für das Erziehungswesen der Britischen Militärregierung.

Der Gedanke, daß außer den Professionellen der Politik auch Bürger aller Berufs- und Lebensbereiche einen Beitrag zur gegenseitigen Verständigung leisten müssen, gewann bald an Boden. Von den Gründern der Gesellschaft ist frühzeitig erkannt worden, daß eine fruchtbare Entwicklung ihrer Arbeit nur dann gewährleistet sein würde, wenn die Gesellschaft unabhängig von offiziellen Institutionen und Einrichtungen bleiben würde. Das bedeutet insbesondere Unabhängigkeit sowohl von deutschen als auch von britischen Regierungsstellen, vor allem aber auch Unabhängigkeit von Interessen der politischen Parteien beider Länder.

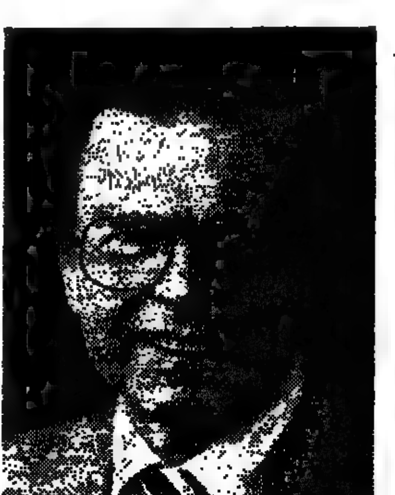
1950 fanden erstmals die Deutsch-Englischen Gespräche in Königswinter statt. In regelmäßiger Folge, bis 1975 stets in Königswinter – mit drei Ausnahmen Oxford, Cambridge und Edinburgh – danach, d. h. seit dem endgültigen Beitritt des Vereinigten Königreichs zur Europäischen Gemeinschaft, alternierend in Großbritannien und der Bundesrepublik kommen Politiker, Publizisten und Vertreter der Wissenschaft, Wirtschaft, der Gewerkschaften und des öffentlichen Lebens Großbritanniens und der Bundesrepublik zusammen.

Die Konferenz ist zu einem Forum geworden, auf dem Deutsche und Briten aus den verschiedensten Wirkungsbereichen frei, und ohne unmittelbare politische Absichten zu verfolgen, über gemeinsame Probleme sprechen können.

Dank einer sorgfältigen Zusammensetzung und „Pflege" des Teilnehmerkreises auf beiden Seiten – hierbei spielt die kontinuierliche Einladung und Integration neuer und jüngerer Persönlichkeiten eine besondere Rolle – ist es gelungen, ein Konferenzklima zu schaffen, in dem mit großem Freimut auf der Basis gegenseitigen persönlichen, ja freundschaftlichen Vertrauens diskutiert werden kann.

Diese „Königswinter-Konferenz" ist inzwischen zu einem international beachteten bilateralen Konferenzmodell geworden. Der Themenkreis der Konferenzen umfaßt ein weites Spektrum der Fragen unserer Zeit. Ein Rückblick auf die Themen vermittelt ein eindrucksvolles Bild über die Sorgen und das Ringen um Erkenntnisse, die für die Entwicklung der politischen Willensbildung in Großbritannien und in der Bundesrepublik maßgebend waren.

Die Konferenzen in den fünfziger Jahren dienten dazu, geschichtliche Fehlentwicklungen zu diskutieren und Mißverständnisse der Vergangenheit auszuräumen. Die Deutschen konnten die politischen Traditionen und aktuellen Probleme Großbritanniens kennenlernen. Die Briten hatten die Möglichkeit, sich von manchem gängigen Klischee über Deutschland zu lösen und sich mit den deutschen Nachkriegsproblemen vertraut zu machen. Die sechziger Jahre standen im Zeichen der deutschen Bemühungen, Großbritannien trotz der französischen Vorbehalte



Karl-Günter von Hase FOTO: DPA

für die Europäische Idee zu gewinnen. Nach dem Beitritt Großbritanniens dienten die siebziger Jahre dem Bemühen, ein gemeinsames Konzept für die Zukunft Europas in Frieden und Freiheit zu finden. In den achtziger Jahren hört man oft die Feststellung, daß es zwischen Großbritannien und der Bundesrepublik keine bilateralen Probleme mehr gibt.

Zu den Aufgaben der Deutsch-Englischen Gesellschaft gehört auch die Durchführung einer systematischen Vortragstätigkeit britischer Persönlichkeiten in der Bundesrepublik. Die Gesellschaft ist mit insgesamt elf Arbeitskreisen (zwei weitere sind zur Zeit im Aufbau) fast im gesamten Bundesgebiet einschließlich Berlin vertreten.

Die britischen Gastredner, die ihre Zeit und Arbeit unentgeltlich zur Verfügung stellen, sprechen auf einer Besuchsreise oft in mehreren Bundesländern und gewinnen so auch einen Eindruck von dem Föderalismus in unserer Republik.

Sehr oft erfolgt die Unterbringung und Betreuung auf familiärer, privater Basis, wodurch enge persönliche Verbindungen entstehen und ein besserer Einblick in deutsche Lebensverhältnisse ermöglicht wird. Die Referate, stets in englischer Sprache vorgetragen, umfassen ein weites Gebiet aktueller Ereignisse sowie kultureller und geschichtlicher Themen. Insgesamt sind seit Bestehen der Gesellschaft rund 1800 Vorträge von mehr als 350 britischen Gastrednern gehalten worden.

Wo immer es möglich und zweckmäßig ist, arbeitet die Deutsch-Englische Gesellschaft ohne „Berührungsängste" gern mit anderen, in den Zielen gleichgerichteten bilateralen und multilateralen Gesellschaften – jeweils vor Ort – zusammen.

Die Mitglieder haben dadurch – auf der Basis der Gegenseitigkeit – die Gelegenheit, zum Beispiel an nordatlantischen oder deutsch-französischen und anderen zweiseitigen Aktivitäten und Informationen teilzunehmen.

Die Mitgliedschaft in der NATO und in der Europäischen Gemeinschaft ist die Grundlage der Außenpolitik Großbritanniens und der Bundesrepublik. Beide Länder gehören zu den wichtigsten Mitgliedern dieser Zusammenschlüsse.

Von allen Partnern der Bundesrepublik ist allein das Vereinigte Königreich zugleich Mitglied der militärischen Organisation der NATO, EG-Mitglied und Schutzmacht Berlins. So sind beide Länder füreinander sehr wichtig.

Die Bundesregierung hat gute Gründe dafür, daß sie die Beziehungen zu unserem Nachbarn Frankreich, mit dem – dank Konrad Adenauer – nach Jahrhunderten der Feindschaft eine dauerhafte Aussöhnung gelungen ist, und die Beziehungen zu den USA als der westlichen Hauptmacht zu Eckpfeilern ihrer Außenpolitik gemacht hat.

Demgegenüber dürfen aber die guten Beziehungen zu Großbritannien nicht als „selbstverständlich" oder „Selbstgänger" unterschätzt oder behandelt werden.

Die Beziehungen zum Vereinigten Königreich sind für uns unter deutschlandpolitischen und europäischen Aspekten nicht minder wichtig und müssen dauerhaft gepflegt werden. Als Beispiel möge genügen, daß die britischen Streitkräft ein der Bundesrepublik das größte Einzelbeispiel für die Zusammenarbeit im Verteidigungsbereich zwischen europäischen Ländern sind.

Der historische Rückblick lehrt uns, daß Deutschland und Großbritannien von Zusammenarbeit und Freundschaft stets profitiert unter Feindschaft und Mißverständnissen stets beide gelitten haben.

Daher sieht es die Deutsch-Englische Gesellschaft als ihre unverändert notwendige und aktuelle Aufgabe, der Zusammenarbeit und dem Verstehen von Deutschen und Briten mit allen Kräften zu dienen.



Berittene Jäger in Aktion: Dieses Foto könnte fast ein Gemälde des berühmten englischen Landschaftsmalers John Constable (1776–1837) sein

FOTO: CAMERA PRESS

Warum ich kein Buch über England schreibe

Es gibt sehr viele Gründe, kein Buch über England zu schreiben – darunter auch den, daß es zu einfach ist, in aller Eile drei- bis vierhundert Maschinenseiten abzusondern über das Kleinod in der Silbersee, denn sonst täte es nicht beinahe jeder, wenngleich zugegeben werden soll, es erscheinen jetzt nicht mehr ganz soviele Bücher über England wie in den fünfziger Jahren, als ihnen an Zahl nur die Bücher über Kafka gleichkamen, ein Gegenstand, über den man so ziemlich alles äußern kann, ohne erwischt zu werden, und dies dürfte denn auch im Falle England besonders verführerisch gewesen sein, damals wie heute, gar nicht zu reden von den stattlichen Mengen Feinsinn, welche deutsche Verfasser mit Vorliebe dem Gegenstand England beimischen, samt ganz wesentlichen Äußerungen über den berühmten englischen Humor, auch dann noch, wenn der Leser sich plötzlich in Orten wie Kelso findet, wo Schottland längst begonnen hat und mithin alles ganz anders ist, ganz besonders der erwähnte Humor und die Öffnungsstunden der Kneipen.

Es soll hier nicht ganz schroff behauptet werden, Bücher über England würden nicht Englands wegen geschrieben, sondern zur Image-Pflege des Verfassers, weil dieses Image dann prompt so schimmert wie etwa jenes polierte Mahagony, das nahezu ausschließlich in deutschen Fernsehfassungen des englischen Krimi-Autors Durbridge vorgekommen ist, ebenso niederschmetternd glaubwürdig wie die raffiniert angerichteten verbalen East-End-Traurigkeiten, erzeugt von alles verstehenden und alles verzeihenden Feuilleton-Korrespondenten, die dann irgendwann nach Hause fahren, um sich dort als „der Mann von draußen" zu präsentieren, der mit dem weltweiten Weitblick, welcher ohne Gnade auf allen bedauernswerten Landsleuten ruht, die kein Buch veröffentlicht haben über England oder gar geschrieben – was zwar ganz lustig zu sehen ist und zu hören, doch wahrhaftig ein weiterer und gewichtiger Grund, kein Buch über England ...

Natürlich kommt hinzu, daß niemand gern eine Falle betritt, die bisher bei allen Bücherschreibern über England – nur Fontane ausgenommen – irgendwann zugeschnappt ist, die Falle der ganz inoffiziellen, doch überwältigend tüchtigen und wirkungsvollen englischen Public Relations. Ihre Suggestion ist nicht zuletzt deswegen so brauchbar und so überzeugend, weil die Engländer ihr auch erliegen. Sie halten nun einmal sich selbst, sehr viele ihrer Einrichtungen und sogar ungewöhnlich viele ihrer Industrie-Erzeugnisse für ohnegleichen, und sie sagen das auch gerne, teils einander, teils jedermann in der Welt – was ihnen gern gegönnt sei, dann und wann auch einmal zutrifft (Tweed und Whisky aber sind schottisch) und was von vielen Menschen in der Welt geglaubt wird, wenn auch vielleicht nicht von ganz so vielen, wie gelegentlich vermutet. Wer aber, der ein Buch über England zusammenkocht, möchte nun unbedingt etwas servieren, was die Engländer selbst viel besser machen?

Wem diese Begründungen nicht genügen, dem sei an einem einzigen Beispiel nachgewiesen, ein wie aussichtsloses Unterfangen ein Buch über England ist: der oder das Pier, jener sehr breite Steg, der immer noch einigen englischen Badeorten an der See zur Zierde gereicht, der den Eindruck macht, als könnten daran Schiffe anlegen, der aber vor allem dazu da ist, in alle möglichen Amüsierschuppen auszuwuchern für Wachsfiguren etwa oder Alleinunterhalter. Der Pier wucherte nicht nur auf Stelzen, sondern auch auf festem Boden, Rummel nahe dem Wellenschlag, vornehm wie in Brighton, volkstümlich wie in Blackpool.

Hier also war des Volkes wahrer Himmel – wer aber ihn im Buche über England nachpinseln will und begründen, der tut sich schwer. Gewiß: Auf englischem Strand sitzt man allenfalls, liegt nicht. Es ist zu oft zu kühl, zu steinig, zu feucht. Mithin, da muß was her, um den verflixten Urlaub rumzubringen, und was könnte das sein, wenn nicht Rummel, Wahrsagerinnen und Geräusch? Schön und gut – aber nun suche man nach irgendeinem Grund dafür, warum all das ausgerechnet am Wasser stattfinden muß, zumal die ganze englische Diskretion dabei zum Teufel geht. Gewiß, es läßt sich erklären, ausführlich und etwas langweilig, aber paßt das in ein nettes Buch über England?

CHRISTIAN FERBER

DEUTSCH-BRITISCHER HANDEL / Nach dem Verfall des Ölpreises

Geringer Rückgang der Einfuhren

Für die Industrie und für den Verbraucher ist preiswertes Öl willkommen. Die Ziffern des deutsch-britischen Warenaustausches für das erste Vierteljahr 1986 zeigen jedoch sowohl auf der Seite der deutschen Exporte nach Großbritannien als auch der Einfuhren von dort, welche Auswirkungen der Ölpreisverfall seit Ende letzten Jahres und die Wechselkursverminderung des britischen Pfundes gegenüber der Mark zur Zeit hat.

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden hatte der deutsch-britische Warenhandel im ersten Vierteljahr 1986 einen Gesamtwert von knapp 19,7 Milliarden Mark gegenüber 21,6 Milliarden Mark im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Dies bedeutet ein Minus von 8,9 Prozent. Dabei schnitten die deutschen Ausfuhren trotz der ungünstigeren Kursrelation der Mark zum Pfund Sterling mit einem Gesamtzuwachs von knapp 2,1 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum 1985 noch gut ab. Insgesamt konnten deutsche Waren im Wert von 11,3 Milliarden Mark gegenüber 11,07 Milliarden Mark im ersten Vierteljahreszeitraum 1985 exportiert werden.

Verstärktes Bemühen um den deutschen Markt

Die deutschen Einfuhren aus Großbritannien zeigten dagegen im ersten Vierteljahr 1986 mit knapp 8,4 Milliarden Mark ein Minus von 20,6 Prozent gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum. Hier ist klar die Bedeutung des Faktors Öl bei den britischen Ausfuhren in die Bundesrepublik beziehungsweise den deutschen Einfuhren von dort zu erkennen. In den letzten Jahren hatte das Öl einen Wertanteil von rund 30 Prozent bei den deutschen Einfuhren aus Großbritannien, das auch mengenmäßig seit mehreren Jahren der bedeutendste Öllieferant der Bundesrepublik vor Ländern in Nah- und Mittelost geworden ist.

Statistiken können aber auch irreführend sein. Nach offiziellen britischen Ziffern beispielsweise erreichte das Minus bei den britischen Ausfuhren in die Bundesrepublik im ersten Vierteljahr 1986 lediglich elf Prozent, das Plus bei den Einfuhren aus der Bundesrepublik aber 3,6 Prozent. Es ist klar ersichtlich, daß die Berücksichtigung der Einfuhrumsatzsteuersätze und die Tatsache, daß Exporte auf Fob-Basis und Importe auf Cif-Basis berechnet werden, zu unterschiedlichem Zahlenmaterial und damit auch unterschiedlichen Aussagen führen.

Von größerer Bedeutung als der Ölpreisverfall mit seinen Auswirkungen auf die Warenhandelsstatistik ist allerdings die Tatsache, daß die deutschen Fertigwareneinfuhren aus Großbritannien im ersten Vierteljahr 1986 gegenüber der Periode Januar/März 1985 um drei Prozent gestiegen sind und bei Kraftfahrzeugen sogar um zehn Prozent.

Nach den Beobachtungen der Deutschen Industrie- und Handelskammer für Großbritannien und Nordirland dürften diese Einfuhrsteigerungen bei Fertigwaren aus Großbritannien nicht nur auf den seit Ende letzten Jahres bestehenden Wechselkursvorteil für britische Exporteure zurückzuführen sein, sondern auf ein allgemein verstärktes Bemühen um den deutschen Markt.

Auch der eher bescheidene statistische Zuwachs bei den deutschen Gesamtexporten nach Großbritannien in Höhe von zwei Prozent im ersten Vierteljahr dieses Jahres ist in einem anderen Licht zu sehen, wenn man bedenkt, daß deutsche Firmen trotz der Verteuerung der Mark vier Prozent mehr Fertigwaren und im Kraftfahrzeugsektor sogar 16 Prozent mehr absetzen konnten.

Ungeachtet der schwierigeren Bedingungen befindet sich also der deutsch-britsche Handel weiter im Aufwind, in dem er sich bereits seit Jahren meistens mit zweistelligen Zuwachsraten befindet. So konnten beispielsweise die deutschen Ausfuhren nach Großbritannien 1984 gegenüber 1983 um 14,6 Porzent und 1985 gegenüber 1984 um 13,3 Prozent gesteigert werden. In den gleichen Jahren erhöhten sich die Einfuhren aus Großbritannien um 22,7 Prozent bzw. 11,6 Prozent.

Der britische Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft 1973 hat einen wesentlichen Beitrag zum Ausbau der beiderseitigen Wirtschaftsbeziehungen und damit auch des Warenhandels gebracht. Im Jahre 1972, das heißt dem Jahr vor dem Beitritt, war Großbritannien für die Bundesrepublik der achtwichtigste Kunde und sechstgrößte Lieferant, und das Handelsvolumen zwischen beiden Ländern betrug gerade 12 Milliarden Mark.

Im vergangenen Jahr führte die Bundesrepublik Waren im Wert von knapp 46 Milliarden Mark nach Großbritannien aus und bezog von dort für 37,2 Milliarden Mark Waren und Erzeugnisse. Großbritannien wurde damit zum viertwichtigsten deutschen Exportmarkt weltweit, während das Inselreich an dritter Stelle als Lieferant stand.

Die USA auf den zweiten Platz verwiesen

Von britischer Seite aus gesehen haben die Handelsbeziehungen eine noch weitaus dramatischere Entwicklung genommen. Obwohl die Bundesrepublik sicherlich immer zu den wichtigsten Handelspartnern der Briten gehörte, wurde sie im vergangenen Jahr bei den britischen Einfuhren und Ausfuhren zum wichtigsten Partner und überrundete die USA. 14,9 Prozent aller britischen Einfuhren stammten 1985 aus der Bundesrepublik, wo Großbritannien seinerseits 11,4 Prozent aller seiner Ausfuhren absetzte.

Über den Preis werden deutsche Waren wie überall in der Welt auch in Großbritannien nur selten verkauft. Preiswerte Massenware hat deshalb wenig Absatzchancen. Hingegen ist der britische Kunde bereit, für Qualität, gutes Design, Zuverlässigkeit in der Funktion und im Service und für die Einhaltung von Lieferfristen zu zahlen.

Daran sollte immer wieder erinnert werden, zumal sich in jüngster Zeit Beschwerden britischer Kunden über die Nichteinhaltung von Lieferfristen deutscher Lieferanten in auffälliger Weise gemehrt haben. Gleiches trifft auf den Kundendienst einiger deutscher Firmen zu. Sicherlich handelt es sich hierbei um Einzelfälle. Sie sollen nicht überbewertet werden, aber doch Anlaß zum Nachdenken sein. Ein guter Ruf ist schnell verspielt, aber schwer zurückzugewinnen.

KLAUS BALZER

Der Autor ist Hauptgeschäftsführer der Deutschen Industrie- und Handelskammer für Großbritannien und Nordirland in London.

AUKTIONSHÄUSER / Christie's und Sotheby's

Kunst heißt der Favorit

„Das beste deutsche Auktionshaus ist in London." Diese These wird gänzlich ohne britisches Understatement gerne in der Londoner King Street zitiert. Was Christie's meint und sein größter Konkurrent Sotheby's bestätigt: Hier, im Zentrum des internationalen Kunsthandels, wird auch deutsche Kunst am sichtbarsten präsentiert, am gründlichsten publiziert, am heißesten umworben und deshalb am höchsten bewertet.

Andererseits seien in London – so werben die hiesigen Experten – die Hammerzuschläge niedriger als in Deutschland. Den rund 15 und mehr Prozent, die von den deutschen Versteigerungshäusern verlangt werden, haben Sotheby's jeweils zehn Prozent und Christie's zehn Prozent bei Verkäufern und acht Prozent bei Käufern gegenüberzusetzen.

Doch macht das Londoner Einkaufsvergnügen diese Rechnung sicher zunichte. Wer speziell aus Deutschland anreist, möchte nicht gerne mit leeren Händen zurückkehren und zahlt dann auch ruhig einmal mehr, als er es zu Hause tun würde.

Deutsches Porzellan zum Beispiel ist in London kräftig vertreten. Bei Christie's wurden in dieser Saison zwei Auktionen mit ausschließlich deutschen Stücken angeboten. Bei den gemischten Auktionen „kontinentaler" Ware beanspruchen die deutschen Aufrufe rund die Hälfte des Angebots. Und rund 70 Prozent – so kalkuliert der dortige Experte – wandern auch wieder nach Deutschland oder in die Schweiz zurück. Hier, und immer von Spitzenstücken ist die Rede, heizt die Konkurrenz den Markt an.

Internationale Unterbieter können hier die Preise hochtreiben. Am begehrtesten sind die frühen Stücke von Meißen, aber auch die kleinerer Manufakturen wie Fulda. Porzellan von Ludwigsburg oder Höchst hingegen – so der Rat – sind zur Zeit günstig zu haben.

Exquisites aus Deutschland hat auch der deutsche Sotheby's-Spezialist für erlesene Kunstobjekte anzubieten. Graf Heinrich von Spreti kann gelegentlich Objekte aus der ehemaligen königlichen Schatzkammer von Dresden aufrufen. Dazu deutsche barocke Dosen aus Gold, Schildpatt oder Emaille bis zu Präsentationsdosen von Wilhelm II. Vieles kommt aus dem Besitz deutscher Emigranten und vieles geht auch wieder nach Deutschland zurück.

Ein so rares Sammelgebiet läßt sich am besten an einem internationalen Ort wie London konzentrieren: Hier kann sich die gesamte Konkurrenz versammeln. Allerdings, so schränkt er ein, wenn hier ein Objekt durchfällt, dann geschieht es mit Eklat und hat keine Chance mehr. Ein Bild kann im großen Angebot unauffälliger wieder auftauchen.

Für deutsche Gemälde des 19. Jahrhunderts ist London ebenfalls eine ausgezeichnete Plattform. Hier mögen auch Ausländer mal ein Bild kaufen, dessen Sujet sie interessiert, auch wenn der Maler kein Begriff ist. Das gilt vor allem für Werke von dekorativem Reiz: Spitzweg, die Nazarener und auch Grützner gehen hier hervorragend. In der Regel jedoch wandern neun von zehn Bildern wieder nach Deutschland zurück. Der Vorteil ist, daß diese Werke noch „frisch" sind, daß man sich an ihnen nicht bereits übergesehen hat.

Internationalen Anklang haben in den letzten Jahren die deutschen Expressionisten gefunden. 1978 wurden sie in London zum ersten Mal bei Christie's mit Werken aus der Sammlung Georg Schäfer getestet. Der Durchbruch kam zwei Jahre später mit einer Auktion, die ausschließlich schwarz-weißer Graphik deutscher Expressionisten gewidmet war. Die 89 Blätter aus einer amerikanischen Sammmlung erzielten Rekordpreise.

Später testete man auch den New Yorker Markt, fand London aber günstiger. Zweimal jährlich werden sie dort angeboten. Spitzenbilder können da Spitzenpreise erzielen, wie sie in Deutschland nicht möglich wären.

Vor zehn Jahren noch stammten die Käufer ausschließlich aus Deutschland. Jetzt dominieren sie immer noch mit Schweizer Sammlern, doch treibt auch das Interesse aus Amerika, aus Australien oder aus Südafrika die Preise nach oben. Händler – so plädiert man hier für London – würden zwar den Weg zu deutschen Auktionen finden, internationale Privatsammler aber nicht. Doch wird auch in Deutschland das Interesse angeheizt: So hat Christie's kürzlich einen Teil seines Londoner Expressionisten-Angebots in seinen deutschen Niederlassungen gezeigt.

HEIDI BÜRKLIN

REGIONALFÖRDERUNG / Beliebtestes Investitionsland der deutschen Wirtschaft

Was Unternehmer beachten müssen

Die große, alte Handelsnation Großbritannien ist seit langem ein wichtiger ausländischer Standort für deutsche Unternehmen. Bereits 1858 begründete Siemens eine Fabrik in London (The Siemens Brothers Company) und 1901 Hoechst eine Fabrik in Bradford, Yorkshire (Meister Lucius Brüning), um nur zwei Beispiele zu nennen.

In neuerer Zeit, mit dem Beitritt Großbritanniens zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der verstärkten Zuwendung zu den europäischen Nachbarländern sowie der wirtschaftlichen Erholung in den achtziger Jahren, weitete sich der deutsch-britische Wirtschaftsverkehr stark aus.

Insgesamt betreiben jetzt annähernd 15 000 deutsche Firmen Geschäfte mit Großbritannien. Eine noch größere Präsenz der deutschen Wirtschaft im britischen Markt wurde akut.

Eine Niederlassung erleichtert Beziehungen

Das alte Argument, vor allem der mittelständischen Wirtschaft, daß der britische Markt wegen seiner geographischen Nähe auch von Deutschland aus betreut werden kann, gilt nicht mehr. Die intensiven Handelsbeziehungen erfordern eben eine ständige Betreuung, die am besten durch eine örtliche Niederlassung erzielt werden kann.

Großbritannien ist daneben auch ein guter Standort für den Handel mit den Commonwealth-Ländern. Für den Dienstleistungssektor, vor allem Banken und Versicherungen, ist die dominierende Rolle Londons als internationaler Finanzplatz wichtig.

Heute sind weit über 700 deutsche Unternehmen mit eigenen Verkaufsniederlassungen und Produktionsstätten auf der Insel vertreten. Sie beschäftigen direkt 50 000 (britische) Arbeitnehmer, weitere 120 000 Arbeitsplätze in Zulieferungsbereichen des Landes werden indirekt von der deutschen Präsenz berührt. Die deutsche Wirtschaft ist damit ein nicht unwesentlicher Teil des britischen Wirtschaftslebens geworden.

Nach Angaben des Bundeswirtschaftsministeriums legte die deutsche Wirtschaft bis Ende 1985 insgesamt 8,7 Mrd. DM in Großbritannien an, davon allein 6 Mrd. DM in den letzten fünf Jahren, eine beachtliche Steigerung.

Nicht einmal eingeschlossen in diesen Zahlen sind eine Reihe von deutschen Anlagen, die vom britischen Markt finanziert wurden, d. h. nicht als Transferleistungen in die offizielle Statistik Eingang gefunden haben.

Großbritannien ist heute das beliebteste Investitionsland der deutschen Wirtschaft in Europa und nach den USA das zweitbeliebteste weltweit.

Die deutschen Investitionen verteilen sich auf das gesamte Land, konzentrieren sich jedoch stark auf den Südosten. Außerhalb dieses Ballungszentrums haben staatliche Förderungsmaßnahmen sowie regionale Konzentrationen von Wirtschaftszweigen, Unternehmen in bestimmten Regionen, wie die Midlands, Wales, Schottlands oder Nordengland gebracht, obwohl hier noch weitere Möglichkeiten bestehen.

Die gelegentlich gegen Investoren aus anderen Ländern geäußerten Befürchtungen einer Dominierung einzelner Wirtschaftsbereiche im Lande gilt für die deutsche Investition nicht. Die deutsche Wirtschaft hat in keinem Bereich im Lande eine Monopolstellung.

Der gute Ruf des Made in Germany

Deutsche Unternehmen sind zumeist auch nicht im Massengeschäft, sondern verkaufen „up market" oder im Spezialitätenmarkt und ergänzen damit ideal das gesamte Lieferprogramm auf dem britischen Markt.

Dem deutschen Engagement werden die typischen Merkmale der Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft zugerechnet, u. a. Qualität, Lieferzuverlässigkeit, after-sales-Service und Produktanpassung. So konnten sich deutsche Produkte einen guten Ruf verschaffen, die deutsche Wirtschaft ist daher erfolgreich im britischen Markt.

Die deutschen Unternehmen leisten damit einen nicht unbeachtlichen Beitrag zu den positiven deutsch-britischen Beziehungen allgemein.

BERNDT ATENSTÄDT

Der Autor ist Geschäftsführer der Deutschen Industrie- und Handelskammer für Großbritannien und Nordirland sowie Geschäftsführer des Deutschen Industriekreises im Vereinigten Königreich.

EURO-AKTIENMARKT / Weg zum totalen internationalen Handel

Beziehungen weiter ausgebaut

Die Deutsche Bank wußte sehr genau, wo und wie sie am besten das Daimler-Benz-Paket aus dem Flick-Besitz mit der beachtlichen Stückzahl von 3,4 Millionen Aktien plazieren sollte: Sie ging an den nagelneuen Euro-Aktienmarkt. Innerhalb weniger Stunden war die Plazierung überzeichnet, waren die Daimler-Aktien im Wert von umgerechnet 1,5 Milliarden Dollar ausverkauft. Zuvor hatten sich namhafte Konzerne (wie Nestlé, BAT, Ericsson, Volvo, British Telecom, Kugelfischer) ebenfalls entschlossen, „Euro-Aktien" weltweit zu emittieren. Auch sie waren kaum weniger erfolgreich.

Knapp 30 Euro-Aktientransaktionen haben im vergangenen Jahr bereits stattgefunden, an einem Markt, der sich praktisch über Nacht entwickelt hat und der den Teilnehmern größtmöglichen innovativen Spielraum läßt. Es ist ein Markt, der sich, wie Londoner Finanzmanager prophezeien, ähnlich stürmisch entwikkeln wird wie seine indirekten Vorgänger, der Euro-Markt und seit etwa 15 Jahren der Euro-Kapitalmarkt für langfristige internationale Anleihen, bekannt als Eurobond-Markt.

So sind Euro-Aktien Emissionen, die weltweit an den Wertpapierbörsen vorbei organisiert und vertrieben werden, gewöhnlich von London aus als dem Zentrum des Eurobond-Geschäfts. Denn der Euro-Aktienmarkt bedient sich des „rapiden Streckennetzes" des Eurobond-Systems, um in kürzester Zeit große Aktienemissionen und aktienähnliche Papiere wie Vorzugsaktien ohne Stimmrecht oder Genußscheine an den internationalen Finanzzentren unterzubringen. Die Benutzung der Eurobond-Einrichtung für den Vertrieb von Euro-Aktien ist nur logisch, wurden doch 1985 erstmals mehr als 100 Milliarden Dollar an neuen internationalen Anleihen durchgeschleust. Allein London kam auf 40 Milliarden Dollar an neuen Eurobonds; noch Mitte der 70er Jahre waren es an der Themse erst acht Milliarden Dollar.

Faßt man Eurobonds, die verschiedenen Bond-Derivate sowie die sich häufenden Euro-Aktienplazierungen zusammen, dann dürfte das Neugeschäft heute pro Woche bei drei Milliarden Dollar weltweit liegen.

Nach Ansicht einiger Londoner Experten gibt es die Euro-Aktie als solche eigentlich gar nicht. Es sei von nichts anderem die Rede als von Inlands-Aktien, die internationale Interessenten – in der Regel institutionelle Anleger, die sich zusehends für ausländische Aktien interessieren – angeboten werden. Für diesen Zweck eigne sich das Eurobond-System mit seinen Syndikaten bestens.

Für die zunehmende Globalisierung des Aktienmarktes gibt es stichhaltige Argumente. So zeigt die Erfahrung, daß ein international weit gestreuter Aktienbesitz den Aktienkurs eher unterstützt und ihn in jedem Fall weniger anfällig gegenüber Kursschwankungen macht. Damit läßt sich der Aktienkurs besser für Übernahmeangebote verwenden, was insbesondere für die amerikanische und britische Unternehmenslandschaft von Bedeutung ist.

Noch wichtiger ist, daß die heimischen Aktienmärkte für die Plazierung großer Emissionen vielfach zu eng geworden sind. Dies ist ein Grund dafür, warum sich viele skandinavische Firmen an die internationalen Märkte wenden.

Demokratie auf britisch: Ein Redner im Londoner Hyde Park FOTO: RUDOLF DIETRICH

Bei der Plazierung des Daimler-Paketes aus dem Flick-Besitz arbeitete die Deutsche Bank mit einem globalen Konsortium von 130 Banken und anderen Finanzinstitutionen in Großbritannien, Japan, den USA, der Schweiz, in Deutschland und sogar im Nahen und Mittleren Osten zusammen. Das Milliarden-Paket wurde innerhalb weniger Stunden kleingestückelt und breit gestreut plaziert, ein Vorgang, der noch vor kurzem nicht möglich gewesen wäre.

Vor der eigentlichen Geburt der Euro-Aktie machten immer mehr Unternehmen von einem „Zwitter" Gebrauch. Sie boten (und bieten im übrigen auch heute noch, wenngleich in geringerem Umfang) am Eurobond-Markt Bonds als Wandelanleihen an, die von den Inhabern rasch in Aktien umgetauscht werden können. Dabei wurde von vorneherein ein fester Preis festgelegt. Ähnliches gilt für Optionsanleihen und sogenannte Warrant Bonds (Anleihen mit Anrechten), bei denen ebenfalls ein Aktienbezug versprochen wird.

Die Euro-Aktie ist ein bedeutender Schritt auf dem Weg zum totalen internationalen Aktienhandel rund um die Uhr. Schon heute wird in London, New York und Tokio außerbörslich („over-the-counter-market") in Aktien der großen Gesellschaften gehandelt. Mit den neuen Kommunikationssystemen, die den elektronischen Aktienhandel am Bildschirm ohne Zeit- und Landesgrenzen ermöglichen, haben die Aktienbörsen eine Konkurrenz erhalten, die ihnen immer größere Probleme aufgeben wird.

Die Londoner Börse hat inzwischen reagiert. Abgesehen von erheblichen Investitionen in neue Technologien hat sie mit US-Börsen engere Handelsbeziehungen geknüpft. Auch mit Tokio werden die Verbindungen intensiviert. Im übrigen versucht die London Stock Exchange mit ausländischen Banken eine Investitionsbörse zu schaffen, um sich einen Teil des internationalen Aktiengeschäfts zu sichern.

WILLIAM STOCK

LEBENSMITTEL / Rekordumsatz in Milliardenhöhe

Es muß nicht immer Sauerkraut sein . . .

Der Staatsbesuch des Bundespräsidenten in London trifft zusammen mit der erfolgreichsten Leistung der deutschen Agrarexportwirtschaft in Großbritannien: 1986 wird der Höhepunkt des ständigen Wachstums seit 14 Jahren auf allen Produktsektoren des Lebensmittel- und Getränkemarktes erreicht werden, denn der Einzelhandelswert aller hier verkauften deutschen Agrarprodukte sollte, dank des Gesamteinsatzes aller Beteiligten, die Fünf-Milliarden-Mark-Marke überschreiten. Das ist nicht nur ein Resultat der gemeinsamen Zugehörigkeit zur EG und der damit verbundenen wirtschaftlichen Verflechtung. Vielmehr wissen die deutschen Agrarexperten und die dazugehörige Industrie, das hier vorhandene Nachfragepotential auszuschöpfen.

Dem Londoner Büro der CMA ist das bereits 1963 als erstes permanentes Werbezentrum der Agrarexportwirtschaft gegründete German Food Centre angeschlossen. Es gilt im Herzen Londons, in Knightsbridge, als Schaufenster der deutschen Ernährungswirtschaft. Produkte von 248 deutschen Exporteuren sind ausgestellt, und im „lebendigen" Ausstellungsraum, dem Einzelhandelsgeschäft, werden über 2000 Spezialitäten aus Deutschland verkauft: über 100 Wurstsorten, 50 verschiedene Käse, Biere aus allen Regionen, Brot, Kuchen und Süßwaren und zu Weihnachten all die schönen Leckereien, die auch den Engländern schmecken. Acht Mitarbeiter bemühen sich, die ständig wachsende Zahl der Kunden zu bedienen.

Das German Food Centre ist für die Exportförderungsarbeit der CMA von besonderer Bedeutung, denn hier können unter einem Dach alle Produkte, die unsere Exportwirtschaft in England anbietet, in einer lebendigen Atmosphäre gezeigt werden. Die Briten haben ihre Verzehrgewohnheiten in den letzten Jahren merklich geändert. Der Verbraucher ist qualitätsbewußter geworden; er erwartet, ein breites, ausgewogenes Sortiment in seinem Supermarket zu finden und ist äußerst experimentierfreudig.

Reinheitsgebot als Qualitätsbeweis

Auch der Trend zum gesunden Essen hat jetzt die bisher sehr sorglosen Briten erfaßt, und der Kenner weiß, daß nicht nur Bier, sondern auch Wurstwaren und andere Lebensmittel nach strikten Reinheitsgeboten in Deutschland produziert werden. Mit dem Verkauf und Vertrieb von deutschen Spezialitäten befassen sich mehr als 200 Importeure und Distributeure. Davon sind 32 Firmen Tochtergesellschaften deutscher Exporteure. Diese Zahl ist höher als in jedem anderen Exportland und zeugt von dem Vertrauen, das die deutsche Agrarwirtschaft in den britischen Markt setzt.

Die Distributionsquote in den wichtigsten Kanälen des Lebensmittelhandels für deutschen Wein, Bier, Wurstwaren, Käse und Dauerbackwaren liegt bei nahezu 100 Prozent. Deutsche Süßwaren, Brot und Säfte haben eine Distributionsquote von 65 Prozent. Diese breite Streuung von deutschen Spezialitäten im britischen Markt ist das Ergebnis ausgefeilten Marketings der betreffenden Herstellerfirmen, der Exporteure und der Importeure sowie der CMA.

Die Konzentration im englischen Handel nimmt weiterhin zu. Allein sechs Großfilialisten haben einen Gesamtmarktanteil von 62 Prozent erreicht. Die zwei größten Firmen, die bekannten Filialisten Sainsbury und Tesco, erzielen Umsätze von zwölf Milliarden Mark pro Jahr. Die Investitionen der Großfilialisten in neue Supermärkte hat spektakuläre Höhen erreicht, und die neue Generation der modernen Supermärkte ist großzügig, hell und freundlich und tipptopp ausgestattet. Frischfischabteilungen, eigene Bäckereien, Selbstbedienung bei Obst und Gemüse gehören ebenso dazu wie elektronische Kassen, um das Einkaufen wieder zur Freude werden zu lassen. Diese großen Ketten machen das Rennen und erwirtschaften Bruttogewinne mit Spannen von zwischen drei und fünf Prozent.

Ständige Ausweitung des deutschen Angebotes

Die CMA hat sich auf diese Marktsituation schon vor vielen Jahren eingestellt. Konsequent werden die wichtigsten Filialisten in praktischer Weise unterstützt. Deutsche Wochen, Degustationen, Rezeptdienste, Verbraucherpreisausschreiben, Schulungen und kontinuierliche Werbearbeit gehören dazu, um den Handel zu ermutigen, das Sortiment deutscher Spezialitäten auszuweiten. Neben den Werbeaktivitäten im Handel spielt die ständige Beobachtung des Marktes, die Beratung von Exporteuren und Importeuren, die Kontaktvermittlung und die Marktforschung eine wichtige Rolle der CMA vor Ort.

Die wichtigsten Lebensmittelfachmessen werden gemeinsam mit Firmen beschickt, die bereits in England vertreten sind. Hotelausstellungen werden für diejenigen deutschen Exporteure organisiert, die noch keinen Importeur in England haben. Die nächste Fachausstellung, unter dem Titel „Importer Wanted", findet im Oktober in London statt. 36 deutsche Exporteure haben sich bereits angemeldet. Die Erfolgsquote der Messen dieser Art liegt bei 65 Prozent.

In den Monaten Mai und Juni lief eine Fernsehkampagne, die die Gebiete Groß-London, Südengland und Nordengland einschloß. Der 30-Sekunden-Spot versucht in humorvoller Weise, das allen England-Kennern bekannte Cricketspiel mit traditionellen deutschen Spezialitäten zu verbinden. Die Kampagne hat viel Aufmerksamkeit erregt und wesentlich dazu beigetragen, daß während der Aktion in über 1150 englischen Supermärkten deutsche Spezialitäten herausgestellt wurden.

Sicherlich kann die positive Entwicklung fortgesetzt werden. Aber ohne Zweifel müssen außergewöhnliche Anstrengungen unternommen werden, um die gewonnene Position beim englischen Verbraucher zu festigen und auszubauen. Wir alle essen und trinken kaum zusätzliche Mengen. Doch auch der englische Verbraucher wünscht, besser, gesünder und abwechslungsreicher zu essen. Hier liegt die Chance für die deutsche Agrarexportwirtschaft.

KURT BETTIN

Der Autor ist Direktor der Londoner Büros der CMA.

Einkaufsbummel durch die Londoner Bond Street

Hier gibt es nichts, was es nicht gibt

Was für New York die Fifth Avenue, der Faubourg St. Honoré für Paris oder die Via Condotti für Rom bedeuten, das ist in London die Bond Street. Ihren 300. Geburtstag feiert sie in diesen Sommertagen. Ihr einst urenglisches Gepräge, welches sie ihrem Gründungsvater Sir Thomas Bond, später der geselligen Duchess of Devonshire zu verdanken hat, ist längst dem Image eines kosmopolitischen Shopping-Boulevards gewichen, auf dem sich die feinen Fassaden von Edelboutiquen und weltberühmter Juwelierhäuser aneinanderreihen.

Doch wer in den echten Londoner Häusern nach der Thatcher-Devise „buy british" einkaufen möchte, der kommt an den königlichen Shopping-Adressen nicht vorbei. Wie wär's also mit einem Trip an die Themse, wo die WELT für Sie die typisch englischen Shops ausgewählt hat, in denen Sie von A–Z alles finden, natürlich „made in England".

Den Anfang des Alphabets macht

A – Asprey, 165 New Bond Street, W1: Dieses seit 1857 bestehende Geschenkparadies ist eine von Londons allerfeinsten Einkaufsadressen und eine Sehenswürdigkeit auf dem Bummel durch die Bond Street. Ob Sie auf der Suche nach exquisiten antiken oder modernen Schmuckstücken, Bilderrahmen, luxuriösen Lederwaren oder gravierten Gläsern sind, ob Sie einen Zoo aus Silber, Porzellan-Figuren oder sonstige Pretiosen sammeln, hier finden Sie alles, was die Lebenskunst des „English way of life" hervorgebracht hat.

B – Burberrys, 18 Haymarket, SW1: zieht Besucher vor allem wegen seines großen Trenchcoat-Angebots an. Neben klassischen Regenmänteln mit ausknöpfbarem Karofutter bietet Burberrys Kostüme und Anzüge, Röcke, Blusen und Accessoires.

C – Charbonnelet Walker, 1 The Royal Arcade, 28 Old Bond Street, W1: Ob Sie die Schwiegermutter oder den Liebsten beschenken möchten, in dieser 1875 von Mademoiselle Charbonnel eröffneten Confiserie gibt es vom hauseigenen Schoko-Täfelchen bis hin zum allerbesten, liebevoll in herzförmige Schatullen verpackten Konfekt alles, was einem das Leben „versüßen" könnte.

D – Dunhill, 30 Duke Street, St. James's, SW1: 1907 als Tabakladen gegründet und mit seinen Pfeifen und Feuerzeugen weltberühmt geworden, ist ein Shopping-Eldorado für den Mann, der hier auch Uhren, Schreibgeräte, Textilien und sonstige Luxusartikel bekommt.

E – Edina, Ronay Ltd., 141 King's Road, SW3: hat sich auf der Londoner Knitwear-Szene einen Namen durch ihre aparten Maschentops gemacht. Ihre individuellen handgestrickten Designer-Pullis aus englischer Werkstatt, die zu Tweedröcken und Jeans am besten aussehen, ziehen nicht nur junge Mädchen an.

F – Fortnum & Mason 181 Piccadilly, W1: An diesem Gourmet-Tempel Nummer eins und Hoflieferanten der Queen führt kein Weg vorbei. Die größte Auswahl an Tee, Konfitüren, Delikatessen sowie köstlichen Fertiggerichten und Picknick-Körben macht dieses Feinschmecker-Paradies und seine Restaurants zu einer Hauptattraktion.

G – Gieves & Hawkes, 1 Savile Row, W1: Gleich im ersten Haus der noblen Londoner Tailor-Straße hat der bekannte Schneiderbetrieb und Herrenausstatter seinen Sitz. 1785 gründeten Gieves, der Uniformen für Lord Nelson anfertigte, und Hawkes, der Militärschneider des Duke of Wellington, diese Institution. Auch heute noch lassen hier Könige, Admiräle und die Leibgardisten von Königin Elisabeth Maß nehmen.

H – Hamleys, 188 Regent Street, W1: ist laut dem „Guinness Buch der Rekorde" der Welt größter Spielzeugladen mit einem Angebot auf sechs Etagen. Von der kleinsten Puppe über Mini-VWs bis hin zu den ausgefallensten Computer- und Videospielen, von Kinderbüchern bis zu piepsenden Stofftieren – hier gibt es nichts, was es nicht gibt.

I – Irelandhouse, 150 New Bond Street, W1: Für Liebhaber des Landlebens oder einer alternativen Lebensweise hält das irische Haus ein komplettes Sortiment an Schafwollpullovern, Kleidern, rustikalen Jacken und Hüten, Mohair-Stolen, Tweedcapes und sonstigem Zubehör aus Irish Linen oder Wool bereit.

J – Jaeger of London, 204 Regent Street, W1: Ein Blick auf die attraktiven Schaufenster des Hauptgeschäftes verrät: Klassische Eleganz und Chic mit Niveau für die anspruchsvolle Frau stehen hier im modischen Blickpunkt. Für die laufende Saison stellt Jaeger steinfarbene Regenmäntel, Leinen-Sweater mit Zopfmuster, Marine-Look und Punkte-Streifen-Kombinationen vor.

K – Klein, 26 Brook Street, W1: Unter den Designern der Londoner Modeszene genießt der Anglofranzose mit dem Vornamen Roland eine Vorrangstellung. Seine Kollektionen beeindrucken internationale Engländerinnen, die das Besondere mit französischem Flair suchen.

L – Liberty, Regent Street, W1: Fast alles, was dieser sehenswerte Department Store verkauft, ist exklusiv oder einzigartig. Das nicht zu überbietende Stofflager mit seinen berühmten „Liberty-Prints", herrlichen Mustern auf Baumwolle, Seide und Tausenden von Liberty-Produkten ist ebenso sehenswert wie das aus einer alten Tudor-Scheune entstandene Warenhaus selbst mit verwinkelten Treppchen, winzigen Lifts und seinem englischen Ambiente.



Der britische Löwe in respektloser Hand: Spielende Kinder in der Londoner City FOTO: KLAUS BEHR

M – Mappin & Webb, 170 Regent Street, W1: Einer der ältesten und traditionsreichsten Londoner Juweliere. Hier glitzert es nur so von Hochkarätigem. Besonders antiker Schmuck ist hier in großer Auswahl zu bewundern. Am bekanntesten sind diese englischen Juweliere allerdings für ihre Mappin-Plates, silberne Gedecke für die feine Tischkultur.

N – Harvey Nichols, 109–125 Knightsbridge, SW1: ist Treffpunkt der internationalen Modewelt. Hier wird Shopping zum Erlebnis, gibt es Schönes für höchste Ansprüche: Reiseausstattung, Kosmetika, internationale und englische Designer-Modelle, Avantgarde-Mode für Teenager, exklusive Accessoires und Dekoratives für zu Hause.

O – Osborne & Little, 304 King's Road, SW3: Sollte Ihnen nach einem Tapetenwechsel zumute sein, lassen Sie sich bei den „Interior Designers" Osborne und Little inspirieren, deren Boutique Sie in Chelsea finden. Bringen Sie Zeit mit, denn Tapeten, feine Dekorationen und Bezugsstoffe gibt es hier am laufenden Band und Meter in Cotton, Chintz oder Leinen.

P – Paxton & Whitfield, 93 Jermyn Street, SW1: Gleich neben dem Garten der Düfte, der Parfümerie Floris, duftet es nach einer anderen Spezialität des Landes. Im Käsegeschäft Paxton & Whitfield stehen die Lords und Ladies Schlange nach ihrem Cheddar und Stilton, den es hier in allen Größen zu kaufen gibt.

Q – Quant: mit Vornamen Mary, wurde in den 60er Jahren als Erfinderin des Mini-Rocks weltbekannt. Heute entwirft sie in ihrem Design-Studio Fitneß-Anzüge, Strumpfhosen und sonstige Artikel rund ums Body-Programm in etwa 60 Farben sowie Make-up-Sets.

R – Russell + Bromley, 45, 81 + 77 Knightsbridge, SW1: Zwischen Harrods und Harvey Nichols findet man ein Schuhgeschäft neben dem anderen, doch Russell + Bromley ist eine der wichtigsten Adressen in Sachen Schuh-Fashion, die Sie hier anprobieren können.

S – Scotch House, 2 Brompton Road/Knightsbridge, SW1: Wenn Sie ein Schotten-Fan sind und das Klassische-Sportliche lieben, sind Sie hier goldrichtig. Denn in diesem Spezialhaus für Schottenröcke, Lambswool- und Cashmere-Pullis, Schals, Mützen und einem großen Lager an Schottenstoffen aller Clans haben Kauflustige die Qual der Wahl.

T – Turnbull & Asser, 71/72 Jermyn Street, SW1: elegante Einkaufsstraße, besonders für Oberhemden. In diesem fast einhundertjährigen traditionsreichen Haus mit altem englischen Interieur und so berühmten Kunden wie Churchill, Liberace und Prinz Charles gibt es die wohl größte Auswahl an schönen Hemdenstoffen in Baumwolle und Seide.

U – Usher, Frank: Mode-Designer, der Träume aus Taft, Seide und Satin kreiert. Seine Kleider fehlen auf keinem Londoner Ball und tragen (für modebewußte Frauen auf der Suche nach einem beschwingten Abendkleid) das Etikett, nach dem es sich zu gucken lohnt.

V – Johnny Van Haeften, 13 Duke Street, SW1: Seit gut vier Jahren befindet sich Johnny Van Haeften in der Duke Street, nachdem die schöne Galerie lange Zeit in der Bond Street beheimatet war. Trotz des eher holländisch klingenden Namens, das Ehepaar Van Haeften, das das Geschäft gemeinsam führt, ist britisch.

W – Wedgewood, 34 Wigmore Street, W1: Englisches Porzellan war von jeher ein Zauberwort für kultivierte Kenner.

X – Xmas: Abkürzung für Christmas = Weihnachten. Denken Sie dran, das nächste Fest kommt bestimmt, und man kann gar nicht früh genug ans Schenken denken.

Y – Yardley, 33 Old Bond Street, W1: Was wäre ein Einkaufsbummel, ohne ein wenig englisches Flair in einer Schönheitsoase zu schnuppern? Eine freundliche Atmosphäre empfängt den Besucher in den exklusiven Salons der Weltfirma Yardley.

Z – Zandra Rhodes Boutique, 14a Grafton Street, W1: Luxus-Couture aus Großbritannien.

MARIE-LUISE EGLAU

BEZIEHUNGEN LONDON – BONN / Aus der Sicht des Botschafters v. Wechmar

Die Briten mögen die Deutschen

Von RÜDIGER v. WECHMAR

„Die deutsch-britischen Beziehungen sind besonders eng und freundschaftlich." Mit diesen oder ähnlichen Worten wird das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien in offiziellen Äußerungen häufig gekennzeichnet. Der Leser einer solchen Verlautbarung mag daraus den Schluß ziehen, daß die Politiker der beiden Länder keine wesentlichen Meinungsunterschiede haben und gut zusammenarbeiten.

Aber, so wird er sich fragen, was verbirgt sich hinter dieser eher nüchternen Aussage über die Beziehungen zwischen den Menschen beider Länder? Was hält Mr. John Average von Otto Normalverbraucher? Welche Verbindungen hat er zu ihm? Um die Antwort vorwegzunehmen: Die Briten mögen die Deutschen. Es bestehen die vielfältigsten Kontakte unserer Landsleute zu den Bewohnern der Britischen Inseln. In offiziellem Deutsch formuliert, würde es heißen: Die deutsch-britischen Beziehungen stehen auf einer breiten und soliden Basis.

Eine Meinungsumfrage der letzten Monate ergab ein außerordentlich positives Bild unseres Ansehens: 24 Prozent der Briten sehen in Deutschland den besten Freund ihres Landes auf dem Kontinent. 72 Prozent hegen freundliche oder sehr freundliche Gefühle gegenüber Deutschland und den Deutschen. Das Meinungsforschungsinstitut Mori faßte das Ergebnis in dem Satz zusammen: „Deutschland wird als ein enger und verläßlicher Verbündeter gesehen; dem Land und seiner Bevölkerung bringt man ein beträchtliches Maß an menschlicher Zuneigung entgegen."

Was die Begegnungen zwischen den Menschen angeht, so kann auch der sorgfältigste Statistiker deren Umfang kaum erfassen. Einige wenige Zahlen sollen einen Anhaltspunkt geben:

1,5 Millionen deutsche Touristen reisen jährlich auf die Britischen Inseln, essen Shepherd's Pie und trinken Ale oder Bitter im Pub, übernachten in Privathäusern mit „Bed and Breakfast". Sie begegnen den hier lebenden Menschen und bekommen einen Einblick in ihr tägliches Leben. Unzählige junge Deutsche treffen ihre britischen Altersgenossen. Allein 20 000 deutsche Schüler sitzen jährlich auf britischen Schulbänken und erleben in Familien den „British way of life". Über 2000 deutsche Studenten studieren an Universitäten mit in Deutschland bekannten Namen wie Oxford, Cambridge oder London School of Economics ebenso wie an solchen, die weniger bekannt, aber genauso gut sind wie St. Andrews in Schottland oder Cardiff University in Wales.

300 deutsche Gastdozenten lehren an britischen Universitäten. 600 Fremdsprachenassistenten bringen britischen Schülern die Groß- und Kleinschreibung und andere Feinheiten unserer Sprache bei.

Nicht hoch genug kann man die Bedeutung der Städtepartnerschaften für das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen einschätzen. 400 britische Gemeinden und Kreise haben deutsche Partner. Diese Partnerschaften beschränken sich nicht auf den Kontakt zwischen Offiziellen und das Hinweisschild am Ortseingang. Über die Jahre sind sie mit vielfältigem Leben erfüllt worden. Ein Chor aus Mannheim trifft sich mit dem Gesangverein aus der Schwesterstadt Swansea in Wales. Experten aus den Partnerstädten Leeds und Dortmund erörtern das Thema „Bekämpfung der Arbeitslosigkeit". Freiwillige Feuerwehren üben gemeinsam. Daß ein englischer Bobby zusammen mit einem deutschen Kollegen den linksgesteuerten Verkehr in einer englischen Stadt regelt, ist nichts Ungewöhnliches mehr.



Rüdiger von Wechmar FOTO: DPA

Auch im Leid fühlt man mit seiner Partnerstadt: Als bei dem Brand einer Tribüne im Fußballstadion von Bradford im Jahre 1985 zahlreiche Menschen ums Leben kamen, gedachte man in Mönchengladbach der Opfer und unterstützte in Not geratene Familien mit großzügigen Spenden.

Einige der Städtepartnerschaften blicken auf eine lange Tradition zurück. Die zwischen München und Edinburgh feierte 1984 ihr 30jähriges Bestehen, 1985 war auch diejenige zwischen Stuttgart und Cardiff 30 Jahre alt. Bei seinem Besuch anläßlich dieses Jubiläums enthüllte Oberbürgermeister Rommel in der Konzerthalle in Cardiff ein Glaskunstfenster als Geschenk der Stuttgarter an ihre Freunde in Cardiff.

Bundespräsident von Weizsäcker, der in Stuttgart geboren wurde, wird anläßlich seines Staatsbesuchs in der walisischen Hauptstadt Vertreter der Partnergemeinden deutscher Städte empfangen und damit die Bedeutung der Städtepartnerschaften für die noch engeren Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern unterstreichen.

Neben den persönlichen Begegnungen ist zweifellos das Medium Kultur die wichtigste Quelle für gegenseitiges Kennenlernen und Verständnis unter zwei Völkern. Werke der bildenden Kunst, Literatur, Filme sprechen eine beredte Sprache über die Stimmung, die Gefühle und die Haltung eines Volkes. Sie gewähren dem ausländischen Beobachter Einblicke, die er sonst nur nach längeren persönlichen Erfahrungen erhalten hätte.

Zwei Beispiele aus jüngster Zeit: Im Herbst 1985 lockte die Ausstellung „Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts" 170 000, zum großen Teil junge Besucher in die Royal Academy in London. Sie haben beim Anblick der Kunstwerke von Marc und Macke, Beckmann und Grosz, Beuys und Baslitz mehr an Eindrücken über das, was Deutschland in den vergangenen acht Jahrzehnten bewegte, gewinnen können, als es jemals aus persönlicher Erfahrung möglich gewesen wäre.

Ein weiteres Beispiel ist der Film „Heimat", der vor einigen Wochen im Fernsehprogramm der BBC gezeigt wurde: Mit den Erfahrungen der Bewohner des Hunsrückdorfes konnte sich der britische Zuschauer identifizieren. Er stellte fest, daß es unendlich viele verbindende Elemente im täglichen Leben und den menschlichen Empfindungen in beiden Ländern gibt. In kleinerem Umfang findet derselbe Vorgang beinahe täglich statt, wenn deutsche Orchester, deutsche Bühnen vor britischem Publikum spielen, junge deutsche Künstler ihre Werke ausstellen oder Werke der deutschen Literatur hier veröffentlicht werden.

Wenn man sich die Bilanz der deutsch-britischen Beziehungen der letzten Jahre anschaut, scheint es manchmal, als könnten sich Politiker, Diplomaten und alle sonst an der Zusammenarbeit Interessierten zufrieden zurücklehnen und die Beziehungen sozusagen sich selbst überlassen. Keineswegs: Das Verhältnis zwischen Völkern, wie das zwischen Menschen, muß sorgfältig gepflegt werden.

Wir, die wir für Gegenwart und Zukunft der deutsch-britischen Beziehungen verantwortlich sind, müssen darauf sehen, daß der Dialog intensiviert wird, neue Gesprächspartner einbezogen werden: aus geographisch entfernteren Regionen, aus Bevölkerungskreisen, die traditionell eher weniger Kontakt mit Ausländern haben, so daß das Geflecht des Miteinander noch weiter verstärkt wird. In diesem Sinne sollten alle mitwirken, wenn die offiziellen Worte von den „engen Beziehungen" auch in der Zukunft gerechtfertigt sein sollen.

AUTOMOBILINDUSTRIE / Händlernetz in der Bundesrepublik soll in Kürze fast verdoppelt werden

Zwei neue Spitzenmodelle für den deutschen Markt

Am 10. Juli wird der britische Autohersteller Austin Rover, Tochter des Staatskonzerns BL (früher British Leyland), seine gerade der Presse vorgestellten Spitzenmodelle erstmals dem breiten Publikum präsentieren. Mit der neuen Rover 800-Serie, einer gemeinsam mit dem japanischen Autoriesen Honda entwickelten Oberklassen-Modellreihe, soll der erheblich angekratzte Ruf des einzig verbliebenen, rein britischen Großserien-Autoherstellers wieder aufpoliert werden.

Zwei Top-Versionen der neuen 800-Serie, der Rover 825i und das Luxusmodell 825 Sterling (angeblich in der Preisklasse von 40 000 bis 50 000 Mark), sollen vor allem am heiß umkämpften deutschen Markt einschlagen. Flankierend wird Austin Rover sein Händlernetz in Deutschland von gegenwärtig 200 auf 350 Vertretungen ausbauen. Die Geschäftsleitung hofft, damit die Verkäufe von Austin-Rover-Neuwagen in Deutschland von gerade 6300 im letzten Jahr und damit einem Anteil von nicht einmal 0,3 Prozent (Neuzulassungen 2,38 Millionen) verdoppeln zu können.

Gerade vom Auslandserfolg hängt in der Tat das Überleben des staatlichen Automobilherstellers ab, der seit Jahren tief in der Krise steckt. Nur ein Aufschrei im Parlament hinderte die Regierung Thatcher im Februar daran, Austin Rover an die Amerikaner abzugeben. Allein in den ersten sechs Monaten dieses Jahres, so will die angesehene „Financial Times" erfahren haben, wird der Betriebsverlust von Austin Rover mehr als doppelt so hoch ausfallen wie die rund 34 Millionen Mark, die für das ganze letzte Jahr an roten Zahlen geschrieben wurden.

Am heimischen Markt schrumpfte der Anteil der Staatsgesellschaft, die vor Jahren mit der Zusammenlegung etlicher Hersteller gegründet wurde und die damit das Erbe der stolzen britischen Autotradition angetreten hat, in den ersten fünf Jahren von 18,38 auf 16,86 Prozent. Den jüngsten Juni-Zahlen zufolge ist der Anteil sogar auf 14 Prozent geschrumpft, während sich die General-Motors-Gruppe mit der britischen Tochter Vauxhall auf 16,5 Prozent und damit auf Platz zwei verbessern konnte. Unangefochten auf Platz eins liegt weiterhin Ford mit knapp 30 Prozent.

Doch wie stark die britische Automobilindustrie insgesamt an Boden verloren hat, zeigt die Tatsache, daß sowohl Ford (UK) als auch General Motors Vauxhall einen Großteil der Neuwagenverkäufe aus kontinentaleuropäischer Fertigung (1985: Ford 44 Prozent, Vauxhall/Opel 56 Prozent) bestreiten.

Die Talfahrt der britischen Autoindustrie setzte in den frühen siebziger Jahren ein, als die Stop-and-go-Politik verschiedener Regierungen, die



Sie sollen wieder ein Exportschlager werden: Britisches Modell der Oberklasse FOTO: WILHELM KNÜTTEL

ungehemmte Macht der Gewerkschaften und eine rapide Streikzunahme die Investitionstätigkeit erlahmen ließ. Erst vor sechs Jahren kam es zur Wende. Doch bis dahin war die ausländische Konkurrenz längst davongefahren. Der Brite hatte Gefallen an zuverlässigeren und technisch fortschrittlicheren Autos aus deutscher, japanischer oder französischer Fertigung gefunden.

Jetzt ist es schwer, verlorenen Boden trotz aller Anstrengungen wieder gutzumachen. Diese Anstrengungen lassen sich im übrigen durchaus sehen. So hat sich die Produktivität bei Austin Rover zwischen 1979 und dem vergangenen Jahr von fünf auf immerhin 15 Fahrzeuge je Fließband-Arbeiter verdreifacht. In der gleichen Zeit hat sich die durch Arbeitskämpfe eingebüßte Zahl von Arbeitstagen von 6,7 auf 1,8 und bis heute auf praktisch Null verringert – das Image des von Teepausen-Streiks und Fließband-Revolten geplagten Staatskonzerns hat sich gründlich gewandelt.

Auch in der Anwendung neuester Fertigungs- und Kontroll-Technologien ist Austin Rover inzwischen allen anderen Industriezweigen des Landes weit vorangeeilt. Dennoch bleiben die Käufer aus, sie reagieren nicht wie erhofft. Entsprechend versucht der Staatskonzern zweierlei: sein Image noch stärker aufzupolieren, und insbesondere über einen Erfolg auf den Auslandsmärkten beim heimischen Käuferpotential Eindruck zu hinterlassen.

So wird die Geschäftsführung der Konzernmutter BL auf der Jahreshauptversammlung am 7. Juli den Antrag stellen, die offizielle Unternehmensbezeichnung in „Rover Group" zu ändern. Der Vorstand ist der Ansicht, daß die gegenwärtige Gruppenbezeichnung BL zu „profillos" ist. Im übrigen werde von der überwiegenden Mehrheit unverändert die Bezeichnung British Leyland benutzt.

In Deutschland fällt auch heute noch im Zusammenhang mit dem früheren Firmennamen häufig genug die nicht eben schmeichelhafte Bezeichnung „Britisch Elend", auch wenn dazu inzwischen sicherlich keine Veranlassung mehr besteht. Dagegen besitzt der Markenname Rover unverändert einen relativ hohen Stellenwert aus glorreicheren Zeiten.

Vielleicht gelingt dem ehrgeizigen Austin-Rover-Chef Harold Musgrove, was John Egan, dem Chef der Luxuswagen-Konkurrenz Jaguar, inzwischen zu weltbekanntem Ansehen verholfen hat. Egan hat die Nobelmarke innerhalb weniger Jahre aus tiefster Depression zum glanzvollen Erfolg geführt.

Noch Anfang der 80er Jahre war die Produktion von Jaguar, damals Teil der British-Leyland-Staatsgruppe, aufgrund tiefroter Zahlen von der Einstellung bedroht. Schlechtes Management, mangelnde Zulieferqualität und verheerende Verarbeitung hatten den einst stolzen Ruf vernichtet. Heute gilt Jaguar als das Aushängeschild für die Wiederbelebung der britischen Wirtschaft überhaupt.

Rigorose Qualitätskontrollen, strenge Mitarbeiter-Auswahl und -Ausbildung sowie ein konservatives, aber in technischer Hinsicht vorbildliches Modellprogramm führten wieder zum Erfolg. Inzwischen wurde Jaguar durch eine glänzende Börseneinführung privatisiert. Im vergangenen Geschäftsjahr, dem ersten vollen seit der Privatisierung, konnte das Unternehmen seinen Gewinn vor Steuern um ein Drittel auf 121,3 Mill. Pfund oder gut 400 Mill. DM erhöhen.

Dabei stieg der weltweite Absatz der Luxuslimousinen um 15 Prozent auf die Rekordzahl von knapp 38 000. Rekordverkäufe wurden auch für die USA, den größten Einzelmarkt von Jaguar, sowie für Europa gemeldet. Der mit Abstand zweitwichtigste Einzelexportmarkt, Deutschland, brachte einen Verkaufsanstieg um 21 Prozent auf 2350 Jaguar-Limousinen (USA 20 528, Großbritannien 8049).

Noch in diesem Jahr soll die neue Jaguar-Version, der XJ 40, der Öffentlichkeit vorgestellt werden – allerdings, so Egan, nur dann, wenn das strenge Umwelt-Testprogramm abgeschlossen und der Jaguar-Chef persönlich zufriedengestellt ist, daß alle Zulieferteile den hohen Qualitätsanforderungen genügen.

Wie beeindruckend die Wiederauferstehung der Raubtier-Marke verlaufen ist, wird nicht zuletzt daran deutlich, daß nicht nur die Limousinen selbst, sondern auch die Jaguar-Aktien besonders in den USA begehrt sind, wo inzwischen 40 Prozent gehalten werden. WILHELM FURLER

WIRTSCHAFT / Tiefgreifende Strukturänderungen

Hohe Investitionsraten

Die Erfolge der britischen Wirtschaft lassen sich im internationalen Vergleich durchaus sehen. Das Wirtschaftswachstum erreichte im vergangenen Jahr gesunde 3,5 Prozent. Für 1986 hat Schatzkanzler Nigel Lawson einen Anstieg des Bruttosozialprodukts um etwas weniger als drei Prozent vorausgesagt.

Zwar ist die Mehrheit der britischen Wirtschaftsforschungsinstitute mit ihren Wachstumsprognosen etwas vorsichtiger. Sie liegen im Schnitt bei 2,5 Prozent. Aber etwas mehr Optimismus aufgrund der gefallenen Öl- und Rohstoffpreise und einer verstärkten weltwirtschaftlichen Nachfrage mit zusätzlichen Wachstumsimpulsen für die britische Wirtschaft läßt sich nach einem mäßigen ersten Quartal rechtfertigen.

Das Hauptproblem für die Regierung Thatcher, die sich in spätestens zwei Jahren den Unterhauswahlen zur Fortsetzung der Regierungsgeschäfte in ihrer dritten Amtsperiode stellen muß, liegt allerdings darin, daß dieses Wachstum zur erfolgreichen Bekämpfung der extrem hohen Arbeitslosigkeit nicht ausreicht.

Den jüngsten Statistiken zufolge ging die Zahl der beschäftigungslosen Briten, die Arbeitslosenunterstützung beantragen, im Mai um 55 000 auf 3,271 Millionen zurück. Das sind 13,5 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung. Doch die saisonbereinigten Arbeitslosenzahlen, die am besten den zugrundeliegenden Trend darstellen, erhöhten sich um 5600 auf 3,209 Millionen erwachsene Arbeitslose. Damit sind die saisonbereinigten Zahlen im sechsten Monat hintereinander gestiegen.

Statistiken spiegeln sehr deutlich die tiefgreifenden Strukturänderungen, die in Großbritannien im Gegensatz etwa zu Deutschland mit erheblicher Verspätung, nämlich eigentlich erst seit dem Amtsantritt von Regierungschefin Thatcher 1979, eingeleitet wurden: Massenentlassungen im Steinkohle-Bergbau, in der Stahl- und in der Werftindustrie, Einsparungen bei der Staatsbahn und Produktivitätsverbesserungen beim Automobilhersteller British Leyland (künftig Rover Group), um nur einige Staatsindustrien aufzuführen.

Innerhalb der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, OECD, haben lediglich Spanien und Irland eine höhere Arbeitslosenquote als Großbritannien. Das große Problem liegt darin, daß zwar im Dienstleistungsbereich neue Arbeitsplätze geschaffen werden, daß aber die verarbeitende Industrie weiterhin Mitarbeiter in erheblichem Umfang freistellt.

Einer jetzt veröffentlichten Studie zufolge, die auf der Befragung von mehr als 3000 großen und kleinen Unternehmen basiert, werden bis 1990 in Großbritannien im Dienstleistungsgewerbe zwar 540 000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Aber in der gleichen Zeit dürften in der produzierenden Wirtschaft mehr als 600 000 Arbeitsplätze verlorengehen. Dennoch muß anerkannt werden, daß die strikte Sparpolitik der Regierung positive Auswirkungen zeigt.

So hat sich die Beschäftigtenzahl in Großbritannien im vergangenen Jahr um immerhin knapp 280 000 ausgeweitet. Dies ist unter anderem ein Resultat der erfolgreichen Inflationsbekämpfung. Frau Thatcher hat es geschafft, die Preissteigerungsrate von über 20 Prozent zu Beginn ihrer ersten Amtsperiode auf heute nur noch 2,8 Prozent zu drücken. So niedrig lag die Inflationsrate seit 1968 nicht mehr. Noch im Mai letzten Jahres betrug sie sieben Prozent.

Die vorsichtige Ausgabenpolitik hat dazu geführt, daß sich die staatliche Kreditaufnahme auf sieben Milliarden Pfund (23,6 Milliarden Mark) pro Jahr begrenzen ließ. Der Ansicht der meisten Konjunkturforscher zufolge wird es der Regierung gelingen, den Anteil der staatlichen Neuverschuldung am Bruttosozialprodukt, trotz der erheblich reduzierten Einnahmen aus der Besteuerung von Nordseeöl, bei zwei Prozent zu halten. Im letzten Finanzjahr lag der Anteil sogar bei 1,8 Prozent, so niedrig wie seit 1971 nicht mehr.

Die britischen Exporte werden im Schnitt der Prognosen der Konjunktur-Experten in diesem Jahr um 2,9 Prozent und im kommenden um 3,6 Prozent steigen. Bei den Importen wird mit einem Anstieg um 4,2 Prozent in diesem und um 5,2 Prozent im nächsten Jahr gerechnet.

Die britische Industrie dürfte in diesem Jahr um drei Prozent mehr investieren als 1985. Um den gleichen Satz werden die Industrie-Investitionen auch im kommenden Jahr steigen. Dies jedenfalls erwartet das Ministerium für Handel und Industrie.

Tradition geht über alles: Wachsoldat am Buckingham Palace FOTO: WILFRIED WITTERS

Damit ist es inzwischen deutlich optimistischer als noch im Dezember. Damals war von einer Investitionszunahme im gesamten Industriebereich im Verlauf dieses Jahres um lediglich ein Prozent ausgegangen worden.

Der Voraussage des Ministeriums zufolge werden die Direktinvestitionen in der verarbeitenden Wirtschaft 1986 um gesunde sechs Prozent steigen, begleitet allerdings von einem Rückgang des Leasing um 15 Prozent, nachdem die Möglichkeiten für Anlageabschreibungen im Leasing-Bereich deutlich reduziert wurden.

Frau Thatcher und ihre engsten Mitarbeiter, Schatzkanzler Lawson und Parteivorsitzender Tebbit, lassen sich in ihrem tiefen Glauben an den Erfolg von Steuerkürzungen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit auch durch die Kritik sogar aus den eigenen Reihen nicht beirren. Die Absage an all jene, die angesichts der schlimmen Lage am Arbeitsmarkt nach höheren Staatsausgaben zu Lasten von Steuerkürzungen rufen, ist kompromißlos.

„Niedrigere Steuern schaffen Arbeitsplätze und den notwendigen Wohlstand, um Gesundheitsdienst und soziale Sicherung intakt zu halten", erklärte die Regierungschefin kürzlich vor einer Versammlung Konservativer Frauen. Darüber hinaus verschafften sie der Bevölkerung größere Freiheit, ihren Ausgabenwünschen nachzukommen. Diese Bemerkung unterstreicht einmal mehr die Konsequenz, mit der diese Dame seit ihrem Amtsantritt vor sieben Jahren ihrer Absage an die leidige britische Ausgaben- und Verschuldungs-Untugend treugeblieben ist.

WILHELM FURLER



Das Auge des Gesetzes: Bobby in London FOTO: HEINZ MOLLENHAUER

Ein neuer Hut für Ascot

Es gab mal eine ganz feste englische Sommerregel. Erst kaufte man einen neuen Schirm für die Ruderregatta von Henley. Dann einen neuen Hut für die Rennwoche von Ascot. Und dann ein neues Kleid für Wimbledon.

Aber auch die britischen Zeiten sind nicht mehr, was sie früher mal waren. Boris Becker braucht sich keine Sorgen zu machen, falls er im nächsten Jahr doch zum ersten Mal eine Freundin mitbringt. Neue Hüte und Kleider braucht sie nicht.

Wimbledon ist im englischen Society-Kalender in einen unfeinen Ruf geraten. Und schuld daran sind die Windsors. Früher kam sogar ein Mitglied des Königshauses als aktiver Spieler auf den Rasen des „All England lawn tennis and croquet club".

Das war der spätere König Georg VI., der 1926 sogar so gut Tennis spielte, daß man ihn zum Wimbledon-Turnier im Herren-Doppel zulassen konnte. Aber von seiner Tochter, der heutigen Queen, sagen die Briten: „She is a horsewomen." Nach Wimbledon kommt sie nicht.

Die große Tennis-Oper an der Church Road in London S.W. 19 ist trotzdem zu einer sportlichen Massenveranstaltung geworden, bei der die Erdbeeren nur noch in Jeans und im T-Shirt gegessen werden. 18 Tonnen Erdbeeren hat der Club in diesem Jahr bestellt. Sie sollen in zwei Turnierwochen für 400 000 Zuschauer reichen. CLAUS GEISSMAR

BÖRSE / Jobber handeln auf eigene Rechnung – Finanzplatz London aus der Sicht eines deutschen Bankiers

„Big Bang" läutet den knallharten Wettbewerb ein

Bankleute folgten früher dem Rat, niemals die ersten zu sein. Ob zum Vor- oder Nachteil der derzeitigen Entwicklung in der Londoner City mag dahingestellt bleiben: Vorschläge wie „not to be first" sind kaum noch wahrzunehmen. Es drängt sich eher der Eindruck von Hast auf.

Die Briten scheinen eine Vorliebe zu haben für Trennungslinien: Management und Shop floor in der Industrie, Solicitors und Barristers im Rechtswesen, Royal Enclosure und Heath in Ascot. Ja auch an der Börse: Der An- und Verkauf von Wertpapieren wird geführt von Jobbern, die im eigenen Namen und für eigene Rechnung handeln, sowie Stockbrokern, die zwischen Jobbern und dem Anlage-suchenden Publikum vermittelnd ihre Provision verdienen.

Die Trennung dieser Tätigkeiten, auch „single capacity" genannt, wird am 27. Oktober, dem „Big Bang"-Tag, verschwinden, wie auch das System der Mindestprovisionen. „Big Bang" wird knallharten Wettbewerb einläuten, nicht nur für die am Wertpapierhandel beteiligten Firmen, sondern für Finanzinstitute im gesamten Umfeld der London Stock Exchange.

Der Trend zur „Securitisation", der Handelbarkeit von Finanzaktiva im Gegensatz zum althergebrachten Bankkredit, spielt hier eine Rolle, wie auch die Tatsache, daß bis zur Aufhebung der Devisenbestimmungen 1979 das Off-shore-Zentrum City zwar den Handel in Eurobonds und anderen Off-shore-Wertpapieren dominierte, die Londoner Börse jedoch ihre Anlage-Dienstleistungen gegenüber Engländern und britischen Institutionen schwergewichtig auf britische Wertpapiere zu beschränken hatte.

Als die Devisenbestimmungen 1979 aufgehoben wurden, wandte sich der britische Investor den Weltmärkten zu. Nur ein vergleichsweise kleiner Teil dieses internationalen Anlagegeschäftes allerdings fand den Weg durch britische Häuser. Die Börsenreform soll auch diese Entwicklung der Vergangenheit korrigieren helfen.

Anders als in der Bundesrepublik haben Banken bis dato keinen Zutritt zum Börsenparkett. Durch den mit eiliger Vehemenz betriebenen Einkauf von nahezu allen bestehenden namhaften Broker- und Jobberfirmen durch Banken des In- und Auslandes wurde in Vorbereitung auf den 27. Oktober die Präsenz an der Börse sichergestellt. Deutsche Bankinstitute waren an diesem teuren „spending spree" nicht beteiligt, sieht man einmal von der Beteiligung der Deutsche Bank AG mit 4,99 Prozent an Morgan Grenfell ab (wobei Morgan Grenfell die Jobberfirma Pinchin Denny und den Stockbroker Pember and Boyle gekauft hat); das wohl auch deshalb, weil die Risiken wenig überschaubar sind, und das „Blutbad" als Folge der Markt-Liberalisierung in New York 1975 nur zu gut noch in Erinnerung ist.

Die Vorrangstellung der Londoner City als innovatives Finanzzentrum (neben New York und Tokio) findet allenthalben seine Bestätigung – auch unter Deutschen – durch die gegenwärtige rasante Entwicklung und fördert auch den Willen deutscher Banken, auf Sicht die Präsenz in der City zu verstärken. Aktuell haben die Finanzplätze Tokio und New York einen mindestens gleichhohen Stellenwert wie London, dessen Kosten-Gewinn-Struktur in der jüngeren Vergangenheit und im Anlauf auf „Big Bang" unter Druck geraten ist. Die harte Wettbewerbssituation stößt hier an ihre Grenzen.

400 Niederlassungen in der Metropole

London nimmt sich nach wie vor als das attraktivste Finanzzentrum der Welt aus. Das seinerzeitige Weltreich hatte ganz natürlich zur Folge, daß sich die Zentrale, London, aktiv im internationalen Handelsgeschäft betätigen konnte. Es brachte die Entwicklung von Dienstleistungen des Bankgeschäftes, von Versicherungen, von Handel in Waren und Weltrohstoffen sowie in Wertpapieren mit sich. Der Markt in seiner Gesamtheit bleibt anziehend, die Bank von England hat in den letzten drei bis vier Jahrzehnten und nachdem das britische Weltreich seinen Zusammenhalt verloren hatte durch eine konsequente „open door"-Politik den Platz erfolgreich verteidigt.

Der außergerichtliche Pakt (nach Klageandrohung) zwischen der auf Wettbewerbsfreiheit zielenden konservativen Regierung Thatcher und der auf kartellartigem Gebahren ruhenden London Stock Exchange kann zudem als Absicht gesehen werden, die Bedeutung der in der europäischen Zeitzone liegenden City zu sichern. Zu weiteren Förderungsmaßnahmen mag zählen, daß nach „Big Bang" die englische Körperschaftsteuer auf 35 Prozent gesenkt sein wird – gegenüber 40 Prozent in den USA und 60 Prozent in Japan.

Weiter stehen die Aufsichts- und Kontrollorgane auf einer durch Praktiker ausgeübten „selbstregulierenden" Basis, was mit dem eher bürokratischen Vorschrifteninstrumentarium in Japan und den USA stark konstrastiert. 400 ausländische Banken betreiben inzwischen von London einen Teil ihres internationalen Geschäftes. Ausländische Banken haben es dagegen mit dem lokalen Markt schwer. Dieser wird zunehmend kreativ durch die großen Clearing Banken (Barclays, National Westminster, Midland und Lloyds) und eine beträchtliche Anzahl „Building Societies" (eine Art Bausparkassen) verteidigt. Die größeren Heimatmärkte von New York und Tokio heben sich hier positiv von der Lage Londons ab – es sei denn, man wagt progressiv „London = EG" zu sehen.

Die „open door"-Haltung der Bank von England hat sich bewährt. Weniger gut Informierte und politisch Motivierte jedoch meinten, nicht mit Kritik sparen zu sollen ob der Bereitschaft der Notenbank und anderer Institutionen, den Goldmarkt (Fall JMB) sowie Zinnmarkt (Fall Internationaler Zinnrat) zu stützen. Um den Ruf der City unbefleckt zu halten und die Erweiterung des Marktes ohne „hick-ups" voranschreiten zu lassen, machen die Bank von England, die zuständigen Ministerien und andere Regierungsstellen unter aktiver Mitarbeit aller am Platze ansässiger Banken jegliche Anstrengung. Eine als protektionistisch anzusehende Maßnahme, die im April 1986 eingeführte fünfprozentige Steuer auf aktien, die zu in USA handelbaren Zertifikaten (ADR) umgewandelt werden, hilft der Anziehungskraft des Platzes im Vorfeld von „Big Bang" allerdings nicht.

Deutsche Banken haben vor 13 Jahren begonnen, sich im Londoner Markt zu etablieren. Es sind inzwischen 14 Niederlassungen, dazu kommen eigenständige Tochtergesellschaften und Beteiligungen an Spezialinstituten (Libra Intermax, London, und Continental, Eurobraz). Das Interesse war vornehmlich gerichtet auf die Eurofinanzmärkte. In London wurde und wird der größte Teil des Eurokreditgeschäftes abgewickelt. In jüngster Vergangenheit geben hier die Wachstumsraten nach, zugunsten der handelbaren Euro-Notes-Volumina. Der Eurobondmarkt, der ein Kapital von 400 Mrd. Dollar repräsentiert, wächst weiter mit beträchtlichen Zuwachsraten und wird insbesondere von London aus durch ausländische Banken und Investmenthäuser betrieben.

Wie ausländische Kunden betreut werden

Die Niederlassungen deutscher Institute haben ein breites kommerzielles Geschäft aufgebaut, betreuen so auch mit bleibendem Interesse die im Vereinigten Königreich etablierte deutsche Industriekundschaft. Beim Kontakt mit der großen, international operierenden britischen Kundschaft finden sich diejenigen Häuser im Vorteil, die aufgrund des eigenen Stützpunktnetzes in der Welt den Kunden gewissermaßen „weiterreichen" können.

Neuzugänge in der deutschen Bankengruppe in London werden von vornherein Kapitalmarkt-Anstrich erhalten, etwa die BHF. Die bestehenden Häuser wenden sich ebenfalls in diese Richtung, allerdings nicht so sehr durch die Gründung eines „Security-Hauses", wie die Deutsche Bank Capital Markt Ltd., sondern vielmehr durch eine Erweiterung ihrer Händler-Teams für Bonds, Floating Rate Notes und andere „securitised instruments".

Das Denken in Kapitalmarktinnovation, Fee-Geschäft und Börsenreform wird die Präsenz deutscher Banken in London verändern und verstärken. Dies wird sie allerdings nicht dazu bewegen können, die im Universal-System liegende Allround-Kundenservice-Nähe zu vernachlässigen. Man hält sich – noch – von der „Schlacht" fern, möchte aber durch „Scharmützel" sichtbar bleiben. GÜNTER Z. STEFFENS

Der Autor ist Leiter der Londoner Niederlassung der Dresdner Bank AG und Vorsitzender (Chairman) der Deutschen Industrie- und Handelskammer in Großbritannien.

TOURISMUS / Zehn Prozent kommen aus Deutschland

Weil hier alles anders ist

In Großbritannien werden in diesem Jahr rund eineinhalb Millionen Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland erwartet. Das sind zehn Prozent der 15 Millionen ausländischen Besucher, die das Land jährlich anzieht.

Die Zahl der ausländischen Besucher erreichte 1957 (drei Jahre, nachdem die British Tourist Authority in Frankfurt ihr Büro eröffnet hatte) erstmals die Millionenmarke und hat sich seither stetig erhöht, trotz der Schwankungen der Wechselkurse und zahlreicher Krisen, die sich auf einigen Märkten nachteilig ausgewirkt haben. Die Steigerung bei den Zahlen der deutschen Touristen waren in den letzten Jahren nicht gerade sensationell. Im Durchschnitt kommen seit zehn Jahren mehr als eine Million Deutsche.

Warum entscheiden sich viele Deutsche für Großbritannien? Die einfachste Antwort ist ein alles umfassendes „weil es anders ist". Abgesehen von ökonomischen Überlegungen, reisen die meisten Menschen ja in ein anderes Land, um das zu erleben, was sie nicht zu Hause haben. Untersuchungen haben ergeben, daß es besonders die abwechslungsreiche und unzerstörte Landschaft, die vornehmen Anwesen und andere historische Bauwerke sind, die den Deutschen gefallen. Solche Aspekte kommen vor London mit seiner glitzernden Anziehungskraft. Auch die Freundlichkeit und der Lebensstil der Briten werden von den deutschen Besuchern als positiv empfunden.

Darüber hinaus ist Britannien leicht erreichbar und offensichtlich der ideale Ort, um seine englischen Sprachkenntnisse aufzufrischen. Pop-Musik und Mode müssen ebenfalls eine Rolle spielen, da 34 Prozent der deutschen Touristen jünger als 25 sind.

Wie fast alle anderen erwarten auch die Deutschen kein gutes Wetter in Großbritannien. Wenn sie es trotzdem haben – was öfter der Fall ist, als viele annehmen – betrachten sie es als einen Bonus. Ein überraschender Faktor ist, daß 59 Prozent schon auf ihrer zweiten oder dritten Großbritannienreise sind. Das läßt erkennen, wie zufrieden sie sein müssen. Es zeigt aber zugleich auch, daß es immer noch Millionen gibt, die erst überzeugt werden müssen, Urlaub auf den Inseln des Königreichs zu machen. Ein großer britischer Reisemarkt vom ersten bis fünften April 1987 in Stuttgart will dies versuchen.

London ist schon lange eines der herausragenden ganzjährigen Reiseziele. Trotz seiner Läden und Theater, Galerien und Konzertsäle, Restaurants und Modeboutiquen, Sportereignisse, seines Prunks und aufregenden Nachtlebens, ist es ein Fehler, einen Besuch auf die Hauptstadt zu beschränken.

So sehen es auch die deutschen Gäste, von denen die meisten Individualtouristen und nicht Gruppenreisende sind. Weniger als die Hälfte von ihnen verbringt nur eine Nacht in London und zieht es dann vor, das weite Land zu erkunden. Das weniger als eine Tagesreise von London entfernte Südost-England steht an der Spitze der Beliebtheit. Mehr als 60 Prozent der deutschen Touristen fahren dort an der Küste mit ihrem Auto von der Fähre, nur wenige kommen mit dem Flugzeug.

Viele Touristen fahren mit dem Auto, der Bahn, dem Bus oder fliegen nach Schottland mit seinen romantischen Schlössern, seinen ruhmreichen Highlands, dem eleganten Edinburgh, hervorragenden Golfplätzen und sauberen Flüssen zum Angeln; nicht zu vergessen seine Whisky-Brennereien. Sie fahren nach Wales, dem Land der Burgen (es gibt dort mehr pro Quadratmeile als sonstwo in Europa, wird behauptet) mit seinen Schmalspur-Dampfloks, mit den gastfreundlichen Menschen, die ihren Hang zum Singen nicht verleugnen können.

Die deutschen Besucher erkunden all die verschiedenen Gebiete Englands, vom malerischen Fischerdorf Cornwall im äußersten Südwesten bis zur stillen Schönheit (und sehr guten Restaurants) des Lake Distrikt im Nordwesten; vom Land Shakespeares in den Midlands bis zu den weiten Flächen und imposanten Herrensitzen in Yorkshire.

Die meisten deutschen Touristen wohnen in Hotels, rund 30 Prozent verbringen einen Teil ihrer Urlaubszeit bei Freunden und Verwandten. MARC KEMMIS

GROSSBRITANNIEN
Redaktion: H.-H. Holzamer und Klaus Boden, Bonn
Anzeigen: Hans Biehl, Hamburg





